

G. Brunelle P.m.m.

401761

Historisch-geographische

Beschreibung

Wittenbergs

und

seiner Universität

nebst

ihrem gegenwärtigen Zustande.

Von

Samuel Psil Schalscheleth.

Frankfurt und Leipzig,

1795.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

V o r r e d e.



Einwas Kleines und geringes, kann auch groß und bedeutend werden, — pflegt man zu sagen: Sehr richtig! So kam z. B. ein ganz unwichtiges, unansehnliches Männchen, durch einen Talisman auf dem Herzen, durch Verlängerung seines deutschen christlichen Taufnamens mit einem großen lateinischen Buchstaben, oder mit einem französischlateinischen, auch deutschfranzösischen Worte (das man eher ausspricht, als seinen nahen Verwandten) (2)

V o r r e d e.

türlichen Namen!) etwas grosses und nennbares — werden. Versieht sich unter Menschen, wo Worte und Zeichen gleichen Eindruck (nach löblichen Herkommen der grauen, von Aberglauben starrsüchtigen Israeliten, deren Philosophie die Bibel enthält) wie klingende — und Schaumünze bewirken! So kann ein sandreiches, schlechtes Ländchen, (ein neuer Beweis zur Protection jenes Alltagsruches) das man nach und nach mit aller Wuth und Erbitterung seinen vierfüßigen Landsassen abgekämpft hat, das auch in der That zu einer Thierrepublik eingerichtet zu seyn schien, durch Titel und Benennungen, die man demselben bei keiner Taufe unter Fahnenwehen und Posamentenlang besetzte, sich Eig und Stämme unter — und vor — andern Erdstücken erzwingen. Unsern Lesern wird dieß hoffentlich nicht auffallend seyn; man redet ja von einer heiligen Glockentaufe und von andern Taufen — worum nicht auch von einer Ländert — und Stämmertaufe? Beispiele davon werden Saefters in Zeitungen gelesen haben. — Er kann seine Stadt ruhm- und namhaft werden durch öffentliche Anstalten und Einrichtungen, des

V o r r e d e .

ren Mauern aus sehr vielen französischen oder lateinischen Sylben — bestehen; durch Stein- und Holzmassen, deren Größe und Höhe die gewöhnlichen um etliche Ellen übersteigt; durch Geschöpfe, die buntere, vielfärbigere, schönere Federn tragen, als die Vögel anderer Nester — durch Einwohner, die in einem Tage mehr denken, — reden, — emsigen, — als die Bewohner einer andern Stadt in 365 Tagen; durch steinerne Bratspieße, die länger und dicker sind als die gewöhnlichen; (wir denken jetzt an Aegyptens Pyramiden, an die große Himmelsleiter zu Babylon; denkt der Leser ebenfalls daran; so wird Er den Ausdruck: „steinerne Bratspieße!“ nicht sogar abgeschmackt finden —) durch Kessel, bey deren jedesmaligen Warmmachen, (man denke an Jesus große Susanna!) die Luft in größere und heftigere Wuth gebracht wird, als durch die Bewegung der armen Sünder und Burschengelächten — anderer Orte; — durch marmorne buntbemahlte Gemölber, die mehr für mimische, als gottesdienstliche Uebungen bestimmt zu seyn scheinen; — durch Wälle, über welche die Abges

V o r r e d e.

sandten des Donnerers Jers, mit aller der Höf-
 lichkeit und Bescheidenheit so und so oftmal, in
 dem Jahre, an dem Tage, unter den Umständen
 u. s. w. geflettet sind, welche sich nur von den
 rasselnden und beschäumten Deputirten des Hori-
 zes — erwarten läßt; durch den Hundert — ober-
 zweihundertjährigen Aufenthalt des obersten
 Staatsverwalters, und durch die Pflege und
 Wartung, — die er daselbst von seinen alten
 Mündeln, — deren ewiger Vormund er ist, —
 genossen hat; — — durch unnatürliche Fre-
 gärten, oder Mißgeburten von schönen Naturges-
 ilden, die keinen Blick verdienen, weil sie den
 Schweiß vieler Tausende kosteten, und von ihrem
 Marke unterhalten werden; — durch — doch wie
 würden uns zu sehr im Labyrinth des Einzelnen
 verlieren, so daß die Rückkehr, wie aus manchen
 dergleichen Gärten, schwer werden dürfte; diese
 Verirrung müßte uns und unsern Lesern überaus
 unangenehm seyn; da sie gleich im Eingange, —
 und nicht in der Mitte, wie gewöhnlich — ge-
 fähe. Kurz, durch eben solche kleine zufällige
 Dinge, wodurch so oft manche Leuten groß und

V o r r e d e.

distinctionsmäßig — werden, sind es auch wech-
selabhängige Länder, insunderheit aber Städte, ge-
worden. Wo steht sich wieder unter Menschen, die
nach dem Schein, nicht aber nach dem Seyn ur-
theilen, die die Dinge in der Welt nicht nach ihren
wahren Bestimmung, nach der größten oder ge-
ringern Annäherung zu ihrem eigentlichen Zweck
fordern nur nach ihrem Glanze, nach ihrem firmen
sichem Ansichte zu schätzen gewohnt sind. Sie
sind hierin eben so sehr Nachahmer jener schaffsüch-
tigen, aufsteigenden Herde Rosis, als sehr sie
bis Ueberreste jener Stammjuden verachten mögen;
auf sie machte bekanntlich, das stimmende Brau-
schildelein — ihres obersten Priesters einen gewaltigen
Eindruck! Denen wir übrigens als eifrige, fromme
Exeplularier keine geringere Hochachtung als
Sr. Heiligkeit zu Rom, dem Erhalter und Ver-
mehrer — jenes weiland berühmten jüdischen Ho-
chpriestertums schuldig zu seyn glauben. Doch
genug! Uns ist nur die Stadt, — nur der Ort —
bedacht, wichtig und merkwürdig, wo man am
verständigsten denkt, redet und handelt und der

V o r r e d e .

Absicht der Vereining und des Beysammenwohnens an einem Orte am gemächtesten lebt; sollten wir auch eine Welt voll Widerspruchs bey dieser Behauptung wider uns haben. Freilich dürfen dann manche große, schöne, farbens- und gipsreiche Städte, ganze Wälder von Häusern, wo alles wimmelt, zwitschert, und wie der Bliß, sich ach läuft; ganze Cabinetter von allen Naturproducten — manchem von Gothen und Wenden, unsern Vorfahren, bemauerten Flecken nachsehen. Doch wozu dieses? — Sie werden nie bewirken, daß eine leere mit Glittergold besetzte Ruß weniger Eindruck, als eine gewöhnliche volle in ihrer natürlichen Schale, auf die Augen machen sollte! — Das können Sie nicht wissen, ob man nicht künftig das Gold der Ruß entnimmt, sie aufbeißt und nun nach der Süße ihres Kerns beurtheilt! — Das gebe Gott, daß die Kunst richtig zu sehen bald allgemein ausgeübt werde! Ein wahrhaftig schöner Wunsch! — Was wir mit unsern Augen gesehen und gelesen, — mit unsern Ohren gehört haben; das verkündigen wir Euch; glaubet Ihr doch Nachrichten, die erst im politischen Tigel ge-

W o r t e

forten, ausgebraten und mit einer preisgekrönten
Bräse begossen werden, ihre vielmehr werdet Ihr
hastig Bemerkungen über Wittenberg und seine
Gegend glauben, die frey und unverfälscht aus
der ersten Hand kommen! Diese Nachrichten haben
wir nach und nach in unsern Erholungstunden ge-
samlet, haben alles ausgesucht in Wittenberg,
wo wir nur etwas zu finden glaubten, haben diese
Bemerkungen zu Papier gebracht und so in unser
Eigenthum verwandelt. Fragt j mand, warum
wir mit unserm Eigenthume so verschwenderisch um-
gehen; so sagen wir ihm eben so getrost, wie jener
Hausvater im Evangelio einem seiner murrkenden
Winger: „Siehest du darum scheel, daß ich so
gütig bin, habe ich nicht Macht zu thun mit dem
Meinen, was ich will? ? ?“ Wunderliche Vor-
rede Du! Mancher wird schon bey einem halben
Seitenblick auf Dich, die Nase gewaltig rümpfen,
wie über einen schlechten Haarbeutel eines Stus-
dirten von hinten zu, wird (immer noch) mit un-
ordentlicher Nase vorbeysrennen, und den Kopf von
vornen, an dem er hängt, keines Blicks würdis-
gen. Doch er mag immer vorbeyslaufen! Andere

B o r r e d e

werden bemängelt die Person, wenn sie gleich
den Haarbeutel, der sie ziern soll, am Kopfe
nur angenähet und unnatürlich finden, welches
wir, leider! auch wahrnehmen, — durch und
durch befehen, und zu ihrem Vergnügen ein ehr-
liches deutsches Gesicht zu blicken! —

Witten

Wittenberg im Churfürstenthum also ist der Gegenstand, welchen unsere Leser hoffentlich näher kennen lernen sollen. Der Churfürstenthum in Obersachsen ist bekanntlich ein unbeträchtliches, kleines, sandichtes, schlecht angebautes Land, einige Striche ausgenommen, das zu beyden Seiten an einer großen Krümmung der Elbe liegt, von welcher es in Ansehung der Breite in zwey ungleiche Theile getheilt wird. Bey weitem der größte Theil liegt nämlich an dem rechten Elbufer, oder gegen Brandenburg hin; er ist in der That der natürlichste Uebergang in die Brandenburgischen Sandwüsten, wie sie der Herr von Arfensholz irgendwo in seinen Britischen Annalen zu nennen beliebt hat. Man konnte den Churfürstenthum im Eecht die Vormark; im Eherz aber die Vorkede, den Eingang zu den fünf Marken nennen, der wenigstens um vieles besser wäre, als in man-

der biblischen Predigt, wo man sehr oft nicht weiß, wohin er führt, es auch eben so oft gar nicht erfährt: wenn wir von Wittenberg aus gen Norden gehen; so wissen wir gleich, wohin wir kommen werden. Ein schmaler Streif davon, der sich bis gegen Dommitsch hinan erstreckt, liegt am linken Ufer der Elbe, oder gegen den Leipziger Kreis hin; dieser kleinere Theil ist weit besser und fruchtbarer als jener größere. Die Fluren z. B. zwischen Wittenberg und Remberg, im Gräfenhaynichen an der Dessauischen Grenze sind unverbesserlich. Der Churkreis überhaupt ist (die Grafschaft Barby u. Hommern abgerechnet) 11 Meilen lang, an manchen Orten 6, 7, auch 10 Meilen breit. Setzt man Barby und Hommern in Gedanken noch unten bey Wittenberg hinan, da sie einmal zum Churkreise geschlagen und gerechnet sind; so beträgt seine Länge 14 Meilen. Woher hat nun dieses stiefmütterliche Kind der Natur seinen schönen, wichtigen Namen, der ihm den Vorrang wenigstens vor den 6 beträchtlichen, zum Theil viel größern Kreisen des Churfürstenthums Sachsen erworben hat? Eine Frage, die hier gewiß nicht überflüssig ist, da ihre Auflösung und Beantwortung einiges Licht über den dunkeln Ursprung der Hauptstadt im Churkreise, oder Wittenberg's verbreitet. Es wird dieses zwar den meisten unserer Leser aus der Geschichte des Mittelalters wieder befallen; doch wird Ihnen diese Wiederholung nicht unnützlich und beschwerlich seyn; zumal da wir alle in unserm Leben zu ewigen Wiederholungen verdammt

zu seyn schienen. — Jeder weiß, daß das alte Herzogthum in Sachsen in ganz andern Gegenden lag, als iht; daß die Sächsisch-Herzogliche Würde auf ganz andern Ländern beruhete, als die ichtige Churfürstlich-Sächsische Würde auf den Churfreis. Nun wie gieng das zu? höten wir demungeachtet einige fragen; wie zog das alte Herzogthum Sachsen von dem Ende der Elbe bis an die Mitte dieses Flusses zurück? wie kam es hieher in diese höhern und ichtigen Gegenden auf seinem Rückzuge; und warum setzte es sich in diesem unfreundlichen Winkel der Elbe fest? Gleich, ungeduldige Freunde! Als der mächtige und berühmte Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, d. h. insonderheit von Nieder-sachsen, Westphalen und einigen andern Gegenden vom Kaiser Friedrich dem Ersten, der auf Heinrich sehr erbittert war, aus Ursachen, die nicht hieher gehören, als, sagen wir, Heinrich der Löwe von dem Schwäbischen Kaiser Friedrich dem Rothbart — zu Würzburg 1179 in die Reichsacht war erklärt, auch diese Aechtsklärung im folgenden Jahre 1180 zu Gelnhausen wiederholt worden, und er dadurch alle seine Reichslehen verlor; so bekam Bernhard, Graf von Ascanien, oder Anhalt, das Heinrich dem Löwen abgesprochene Herzogthum Sachsen. Dieser Graf Bernhard wird auch Graf von Aschersleben genannt, von einer Stadt im Anhaltischen, welcher Ort auch unter den Namen Aschamia, Aschornia, Ascharia, Ascania vorkommt und zu der Benennung Grafen von Ascanien

nicht veranlaßte. Dieses alte Stammhaus der
 thigen Fürsten von Anhalt, oder ehemaligen Gra-
 fen von Ascherleben kam in der Folge an das Bist-
 thum Halberstadt und mit demselben an Eshurbram-
 denburg, welches dasselbe noch besitzt. Bernhart
 der neue Herzog von Sachsen an des gedachten
 Heinrichs Stelle war der jüngere Sohn Albrechts
 des Bären; des ersten eigentlichen Markgrafen
 von Brandenburg. Bernhart bekam im Grunde
 nichts gewisses; er konnte sich von dem Herzogthum
 Sachsen, oder von den Reichsländern Heinrichs
 des Löwen, die Heinrich, wie leicht zu vermuthen,
 in der Güte nicht abtrat, so viel nehmen und er-
 bbern, als er vermochte. Dieß war wahrhaftig
 kein leichter Auftrag; Heinrich war mehr als dem
 Namen nach ein Löwe, dem man ohne viele Mühe
 nichts abnehmen konnte, er brüllte und schlug ziem-
 lich stark um sich herum, wenn man ihm zu nahe
 kam. Doch viele Tugten bezwingen auch einen Lö-
 wen! Alle seine schönen Nachbarn, geistliche und
 weltliche, fielen nach seiner Ahtserklärung über das
 Herzogthum Sachsen her, schnaubten nun ihr Gift
 aus, das sie so lange für Heinrichen, welcher ihr
 nen seine Löwenstärke mehrmals gezeigt und em-
 pfindlich gemacht hatte, aufgesamlet hatten. Je-
 der riß ein Stück davon an sich, das ihm am be-
 quemsten lag, z. B. der Erzbischoff von Eln nahm
 Engern und Westphalen; überhaupt gieng West-
 phalen ganz verloren. Eben so machten es auch
 die Bischöffe von Magdeburg, Hildesheim, Brei-
 men und andere; gewiß zu ihrem unendlichen Gese-

— 5 —
Anschaden; denn als geistliche Hirten sollen sie nur
Seelen gen Himmel fördern! Viele andere Fürsten,
Grafen, Herren und Städte, besonders in Nie-
dersachsen, benutzte die günstige Gelegenheit gleich-
falls, machten sich von ihrer Abhängigkeit und Ver-
bindlichkeit gegen das Herzogthum Sachsen los und
unabhängig. Die Kühnheit der Nachbarn und
Vasallen Heinrichs zeigte sich dann erst am meisten,
als der an sich schon mächtige Kaiser Friedrich nebst
andern Reichsfürsten 1181 unserm Heinrich plötzlich
auf den Hals gekommen war, und ihn zur Unter-
würfigkeit genöthigt hatte. Nun hatte ihr Heldens-
muth freyes Spiel! Will jemand die Art und Wei-
se dieses nachbarlichen Benehmens sich unter einem
Bilde lebhafter vorstellen; so lade er alle Kinder sei-
ner lieben Nachbarn in seinen Garten ein, und
schüttele da für sie einen belasteten Birnbaum; —
dann wird er ohngefähr einen Begriff sich machen kön-
nen, wie man das Herzogth. Sachsen zerriß und stük-
weise aufsaß; oder wer zu Frankfurth bey einer Kai-
serkrönung gesehen hat, wie brüderlich das Volk sich
unter die Sachen theilt, welche ihm bey dieser Feyer-
lichkeit öffentlich Preis gegeben werden, der kann
seinen Birnbaum ungeschüttelt lassen. — Doch
die Allodialgüter, die Heinrich in Niedersachsen be-
saß, nämlich Braunschweig und Lüneburg; auch
seine Wendischen Eroberungen, die ziemlich beträcht-
lich waren, konnte und durfte niemand ihm, selbst der
Kaiser nicht nehmen. Er und seine Söhne erhiel-
ten sich im Besitze dieser Länder, die bald darauf

in die Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg verwandelt wurden; und von diesen Nachkommen des merkwürdigen Heinrichs stammen selbst bekanntlich die heutigen Churfürsten von Braunschweig und Lüneburg her, die seit beinahe 100 Jahren zugleich Könige von Großbritannien sind; aber es wohl nicht noch einmal so lange seyn werden. Der neue Herzog von Sachsen Bernhard wird ja gar über den alten Heinrich vergessen! Bernhard von seinem Vater Albrecht, der ziemlich mächtig war, unterstützt, hatte zwar eine Armee zusammengebracht, und ward damit nach Niedersachsen gezogen, um von seinem neuen Herzogthume Besitz zu nehmen. Er war aber freylich zu schwach. Die gestückelten Länder des Herzogthums Sachsen, oder auch nur einen beträchtlichen Theil desselben mit Gewalt den vielen Herren, welche sich darein getheilt hatten, wieder abzugewinnen. Er machte daher mehr den staunenden und verdrüsslichen Zuschauer als den unternehmenden Eroberer; und dem Kaiser schiene es auch ziemlich gleichgültig, in wessen Händen jene Länder wären. Endlich aber gelang es ihm doch das Lauenburgische zu erobern; welches er mit genauer Noth und Noth behaupten konnte. Dieses kleine Stück Land, mit dem er statt des ganzen Herzogthums zufrieden seyn mußte, liegt an einem Bogen der Elbe, und wird von Holftein, Braunschweig, Lüneburg und Woldenburg begrenzt. Es war nicht einmal ein Pertinenz; Stück von dem eigentlichen Herzogthume Sachsen, sondern eine Eroberung von den Wenden. Bernhard mit

Nicht mitgütig über die schlechte Beute, die er gemacht hatte, begab sich wieder in seine Grafschaft, ins Anhaltische und mehr noch in die Länder seines Vaters, des Markgrafen von Brandenburg. Dieser hatte gleich nach der Mitte des 12. Jahrhunderts diejenigen Gegenden zu beyden Seiten der Elbe, welche ihr den Churkreis ausmachten, den Bonden oder Slaven entrißen, und sie dieselben unterworfen gemacht. In dem großen Gau Lufß gehörte sonst der größte Theil dieser Elbogenden. Albrecht der Bär, Bernhards Vater führte Deutsche Colonien dahin, besonders Fleming, Flamingen oder Flanderer, oder Anbauer aus den Niederr. Gegenden; daher noch ein Stück Landes im Churkreise von ihnen der Fläming heißt. Auch redet man von einem großen und kleinen Fläming im Churkreise, wovon jener die Striche ist und bey Wittenberg begreift; dieser aber einige Stunden südwärts von Wittenberg nach Nordost hin anfängt; und die reichsten Bauern trägt. Es wird auch von den Bauern im Fläming ein kleines Rauberwölfches Plattdeutsch gesprochen, das mit aller Deutlichkeit vernehmbar ist. Bernhard dem Namen nach Herzog von Sachsen hielt sich theils, wie wir schon erwähnt haben, in den Ländern seines Vaters, theils in diesen neu eroberten Gegenden, theils in dem benachbarten Ascanien auf, und trug gleichsam auf seinen Schultern das alte Herzogthum Sachsen mit sich herum, wie Aeneas seinen Vater, oder wie ein Wanderer seinen Wohnort.

del. Endlich entledigte er sich seiner großen Bürde in diesen Gegenden; verpflanzte und versetzte gleichsam — wie die Holländer den Kaffeebaum — das alte Sächsische Herzogthum aus Niedersachsen in das hernach größtentheils davon sogenannte Ober-Sachsen, also ohngefähr 30 Meilen an der Elbe herauf rückwärts. Und weil diese von Albrecht dem Bären ererbten Länder noch keinen Taufnamen hatten; so wurde die alte Herzoglich Sächsische Würde von Bernharben darauf niedergelegt. Man konnte sie damals den neuen Herzoglich Ober-sächsischen Kreis nennen; so wie sie ist, seitdem jene Herzoge Churfürsten von Sachsen heißen, unter der Benennung: der Sächsische Churfürst, (in Beziehung auf die übrigen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, vorzüglich auf Meissen und Thüringen) vorzugsweise, weil die Chur auf ihn anheftet, begiffen werden. Mußte nicht der alte Heinrich der Löwe lachen & bey allem seinem gerechten Kummer und Herzeleid, daß man ein schlechtes halbdürres Tropfkeis von dem herrlichen Stamme des alten Herzogthums Sachsen, das so schön blühte und weit herum mächtige Schatten warf, in diese bekandeten und beholzten abern Elbflächen verpflanzte! Haben wir es nicht in der Vorrede gesagt, daß auch ein unansehnliches Ländchen, so wie ein kleiner Mensch, — ein nenbares und starkmanniges — werden kann! Heinrich der Löwe lebte nach seinem unglücklichen Falle ruhiger als vorher, wie gemeinlich! und starb 1195 zu Braunschweig, wo man noch bey seinem Grabe

einem metallenen Löwen, als das Wahrzeichen seines Namens steht. Man, Leser, werden wir nicht mehr von unserm Gegenstande abkommen, da Heinrich, der große Fürst zu Grabe getragen ist; nachdem er noch lange genug ein lebendiger Beweis von der Veränderlichkeit des menschlichen und Fürstlichen Schicksals so warnend für alle Fürsten — gewesen war. Doch was könnte für die allgemeinen Nachfolger — der Erdenglückseligkeit warnendes geschehen, da sie ja Kananen und eine zahllose Leibgarde haben! — Ihr Gegenstand ist ja ihr der Churfürst, von dem sie nicht mehr abkommen wollten! In der Folge wurde es mehrmals durch die Reichsschlüsse bestätigt, daß die Herzoglich, — oder die nachmalige Churfürstlich - Sächsische Würde von den Ländern des alten Herzogthums Sachsen auf den ihr sogenannten Churfürst übergetragen sey und auf ihn beruhen soll. Bernhard, der sich mehr bey seinem Vater und in seiner Grafschaft Anhalt, als hier in der Nähe von Wittenberg, oder gar in Wittenberg selbst aufhielt, wie manche ohne allen Grund behaupten, starb auch im Anhaltischen zu Wörlitz, oder Bernburg im Jahr 1211 oder 1212, und liegt zu Ballenstädt, einem Schlosse bey Bernburg (wovon seine Vorfahren die Herz Grafen von Ballenstädt hießen,) begraben. Dieses alte Schloß ist ihr der beständige Aufenthalt und Sitz der Fürstlich - Anhaltischen, Bernburgischen Linie. Sein Sohn und Nachfolger in dem Herzogthum Sachsen, das sein Vater von neuem er-
 H 4

gepflanzt hatte, Albrecht der erste, hielt sich weder im Churfürstenthum noch in Wittenberg auf; und wir sehen uns leider dieses historischen Vergnügens beraubt, das selbst gute Historiker darin finden, wenn sie Bernhard und seinen Sohn Albrecht in Wittenberg mit allem dem Glanze, womit damals die Obersächsischen neuen Herzoge umflossen waren, residiren lassen. Letzterer hielt sich mehr im Brandenburgischen, auch im Lausenburgischen auf; starb im erstern Lande 1260, und liegt im Kloster Marien in der Mittelmark begraben. Es muß diesen Herzogen nicht recht in dem 14igen Churfürstenthum gefallen wollen, und wir glauben, wenn die Freundschaft und Vetterchaft mit dem Markgrafen von Brandenburg länger gedauert hätte; sie hätten das Land, wo Bernhard seine Würde und Würde abthat, noch lange nicht zu ihrem bestimmten Aufhalt gewählt. Freylich wenn glänzende Hoffnungen und Versprechungen unersättlich bleiben; so ist man unzufrieden mit dem, was uns etwa davon noch zu Theil wird! Von Albrecht des Ersten jüngstem Sohne Albrecht dem Zweyten stammen die folgenden Churfürsten von Sachsen aus dem Alkanischen oder Anhaltischen Hause ab. Der älteste Bruder dieses ist genannten Albrechts bekam Sachsen-Laueburg, dieses geringe Ueberbleibsel für sie vom alten Herzogthume Sachsen; Albrecht der Zweyte aber bekam Wittenberg, oder den 14igen Churfürstenthum. Diese beyden Brüder regirten ihre Länder Laueburg und Wittenberg, eine Zeitlang gemeinschaftlich; bald aber theilten sie sich,

nach von der Zeit an giebt es in der Geschichte ein doppeltes Herzogthum Sachsen; Sachsen Lauenburg und Sachsen Wittenberg. Jenes besaß die ältere, dieses die jüngere Linie, die in der Folge die Churmairds allein behauptete. Ist erst nach der Mitte des 12ten Jahrhunderts mit Erlaubniß vieler Geographen und Historiographen 1) kommt Wittenberg in der Geschichte als eine Stadt oder vielmehr Flecken, vor; ist erst ist Wittenberg der Sitz der Alcanischen Herzoge von Sachsen, die bald darauf Churfürsten benannt wurden, nachdem vorher schon ein Schloß von ihnen in Wittenberg angelegt worden war. Albrecht der Zweyte, welcher 1298 in einer Fehde mit dem Erzbischoffe von Magdeburg bey Aken, einer noch jetzt bekannten kleinen Stadt nicht weit von Magdeburg umkam, hatte zuerst hier seinen beständigen Aufenthalt. Er und sein älterer Bruder Johann, Herzog von Sachsen Lauenburg liegen zu Wittenberg in der Kirche zum Frauenkloster, oder der Franziskaner Kirche begraben. Sie sind die ersten Herzoge von Sachsen, die an diesem gemeinschaftlichen Begräbnißorte der Herzoge und Churfürsten zu Wittenberg, beerdigt sind. Mehreres von diesem berühmten Kloster und seiner Kirche werden wir den Lesern weiter unten ertheilen. So kommt nach und nach die Stadt Wittenberg in der Geschichte zum Vorschein; so bekommt nach und nach das schmähliche Pfaffenstels von dem blühenden alten Herzogthum Sachsen auf diesem Sandboden; so gewannen es nach und nach seine Pflanze mehr lieb; so über-

ließen sie es nicht mehr sich selbst; so begaben sie sich näher zu ihm nach Wittenberg, das durch sie eine Haupt- und Residenz-Stadt wurde. Albrecht dem Zweyten folgte Rudolph der Erste; (wir wollen diese wenigen Herzoge, oder Churfürsten aus dem Anhaltischen Hause zu Wittenberg gar anführen, weil bey der Beschreibung dieser Stadt ihrer mehrmals wird gedacht werden; dann kennen sie die Leser schon, wo sie sind —) dieser Rudolph erhielt mit Ausschließung Sachsens Lauenburgs vom Kaiser Carl dem Vierten, dem er seine Wahlstimme gegeben hatte, die Churwürde in der berühmten Bulle; „bulla aur. Sax.“ 1355 zu Prag ausgefertigt. Darum wurden der Wittenberg-jüngern Linie alle Rechte bey der Wahl eines Kaisers zu — der Lauenburgischen ältern Linie aber abgesprochen. Kraft der goldenen Bulle Carls des Vierten wurden aber nicht erst Churfürsten geschaffen; Wahlfürsten, Kurfürsten gab es schon lange; nur wurden ihr erst ihre Rechte näher bestimmt und festgesetzt, und die Wahl eines jeden Kaisers von 7 dazu verordneten Churfürsten, statt daß vorher mehrere daran Theil nahmen abhängig gemacht. Rudolph starb im Jahr 1356, und liegt in vorher sagter Klosterkirche begraben. Damit aber diesen Rudolph der Erste nicht zu kurz abgefertigt werde; so erzählen wir einigen unsern Lesern, die etwa viel auf Titel halten; daß dieser Rudolph zuerst aus diesem Hause in den Urkunden den Titel: des heiligen Römischen Reichs Erzmarshall geführt hat. Ein Titel, der wenigstens eine Bedeutung hat, wiewol

che sehr viele nicht zu haben pflegen. Marschall, oder auch Marschalek heißt soviel als ein Aufseher über die Pferde, nämlich des deutschen Kaisers; also nichts mehr und nichts weniger als ein Stallmeister, oder noch eigentlicher ein Stallknecht, welches in jenen Zeiten nicht auffallend war, so wie es in den unsrigen seyn dürfte. Das Wort kommt her von Mar, Mar, Mer, ein Pferd, (daher ist noch ein hochbetagter Gaul gewöhnlich ein Merle heißt) und vom Schalek, ein Knecht; beides sind gute alte deutsche Wörter; die aber freylich ihre gute Bedeutung verloren haben. Schalek, heißt nunmehr ein heuchlerischer, verkehrter Reut; und Merle, ein feiges, ausgedientes, vergiftetes Pferd, das nächstens den Peinigern übergeben werden soll. So sehr ändert die Zeit alles ab! Was in Deutschland Marschall hieß, — das war sonst in Frankreich der Connétable, der mit einer großen Gewalt eine noch größere Würde in sich schloß. Frankreich war freylich das Land aller Titel, welches manche Länder — so wie alles, auf seine fruchtbare Art nachgeahmt haben! Ist aber herrschte in jenem an Abbes, Marquis, Comtes, und Monseurs. — So reichlich gesegneten Lande die größte Titelarmuth; doch sagt man, diese Armuth soll die allgeräthlichste in der Welt seyn! So man geht soweit, daß man meynet, es würde nicht viel seyn; wenn auch Deutschland an diesem Mangel etwas ärmer wäre! — Woher es wohl kommen mag, daß ein noch so schatlingender, ein noch so edelmüthiger Titel durch seine Ausübung

und Zerlegung selten gewinnt, sondern gewöhnlich verliert? Eine wunderliche Frage werden unsere Leser denken! die aber gewiß nicht so überflüssig ist als eine gute Anzahl anderer Fragen in philosophischen Büchern! Uebersetzt unsere Französisch, Lateinischen, unsere Italienischen und andere Titel in die deutsche Sprache, wie sich gehört, wenn die Leute anders wissen sollen, was sie bedeuten — und ihr Schall, ihr Eindruck auf die langen Ohren — wird verfliegen! Wenn doch Midas mit seinen Esels ohren, (mit Erlaubniß Er verschimmelten Majestät!) noch unter uns herumwandelte, der müßte ein wahres Ohrenvergnügen durch unsere Titel empfinden! Und ist es nicht ein Kennzeichen unser philosophischen Zeitalters, daß Deutsche Leute, unter Deutschen Leuten mit Französischen, mit halb Lateinischen, mit halb Italienischen Titeln, die niemand zu verstehen das Glück hat, herumschleichen, sich damit brüsten und die Nasen deswegens höher hinaufgerückt haben! Was sollen uns fremde Titel, wir haben Deutsche genug; was sollen uns Leute mit ihren Benennungen, die nur das Andenken an ehemalige verhasste Staatsstellen in Rom und Paris erneuern? besonders da diese Drey bis vier fremden verkräppelten Worte, woraus ein solcher Titel gewöhnlich zusammengefügt ist, erst mit aller unterwürfigst, demüthigster Bitte erkaufte worden; aus der frommen Absicht, seinen ehrlichen Deutschen Namen länger und zugleich etwa ein wenig sich selbst größer zu machen. Oder auch mehr Unferschönerungen zu verursachen mit den Mühen und

Haben, wenn unserm gewachsenen Namen, unserer vermehrten Person, die nur distinctionsmäßig geworden ist, Leute begegnen. — Wir bitten unsere Leser, jeden fremden Titel, den jemand führt, so gut Sie können ins Deutsche zu übersetzen; das kann uns und Ihnen kein Mensch verblethen, unbeschimmert, ob er im Deutschen gut klingt oder nicht. Warum erhandelt man sich Titel; die Deutsch nicht gut klingen? was können wir als Deutsche dafür? Wie sind Deutsche, und wer sich nicht will Deutsch nennen lassen, den brauchen wir nicht dafür zu erkennen. O! die Deutschen haben nicht Ursache sich ihrer Würde, ihres Ursprungs, ihrer Deutschen Namen zu schämen! Wo giebt es eine mächtigere eine originellere, eine berühmtere, eine anspruchsvollere Nation? — Lesern anderer Art, die diesen elenden Wort- und Titel-Kram verachten, sagen wir noch, daß Rudolph der Erste so ziemlich ihr Mann war. Denn im Jahr 1340 ließ er es ohne Bedenken geschehen, daß der Herzog von Brabant das Schwert dem Kaiser vortrug, welche Ehre ihm nur allein zustam. Die andern Reichsstände erinnerten ihn an sein ausschließendes Recht; er erwiderte ganz Latonisch: ich hab's nit gewußt! Churfürst wird er aber noch nicht in Urkunden benannt, ob er gleich einer von den Reichsständen und Fürsten war, welche die Kaiser führten, wählten, in der That also, nur noch nicht dem privilegirten Namen nach Churfürst. Nun mag der Sarg zugeworfen werden, in welchem wir Rudolphen noch einmal gesandt haben! Ihm folgte sein Sohn Ru-

bolph der Zwölfte; dieser unterschrieb sich wirklich unter einer vom Kaiser Carl dem Vierten 1370 ihm zugeschiedten Bulle, princeps elector, Churfürst. Unter ihm wurde also der Churfürstliche Sächsische Titel gebräuchlich, ob er ihn gleich nicht immer brauchte; bald heißt er Herzog von Sachsen, bald Erzmarschall, bald Churfürst. Er verwickelte sich in Krieg, indem er das Lüneburgische den Nachkommen jenes berühmten Heinrichs des Löwen, welche sich in die Braunschweigische und Lüneburgische Linie zertheilt hatten; wovon iht die letztere ausgestorben war, entziehen wollte. Er starb aber dach über, ohne diesen Krieg zu beendigen, ohne Vortheil davon gezogen zu haben im Jahr 1370, worauf ihm nach einem ziemlichem Streit sein jüngster Bruder Wenzel in der Sächsischen Churwürde folgte. Im Jahr 1376. prangte er zuerst mit dem prächtigen Titel: Dei gratia Saxoniae et Lüneburgi dux, Sacri Romani imperii archimarschallus et ejusdem imperii princeps elector: Von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen und Lüneburg, des heiligen Römischen Reichs Erzmarschall und Churfürst. Er liefert endlich eine entscheidende Schlacht in dem geerbeten Kriege; die er aber gegen die beyden Braunschweigischen Prinzen verliert. Er konnte also Lüneburg nicht behaupten, welches auch nicht ihm, sondern jenen beyden Prinzen gehörte; er starb schon im Jahr 1388. und wurde gesammelt zu seinen Vätern in der Stadt Wittenberg. Was aber mehr von ihm zu sagen

ist, und alles was er gethan hat, siehe das gehört in eine eigentliche Sächsische Geschichte. Ihm folgte sein Sohn Rudolph der Dritte, den man mit Rechte den Unglücklichen Vater nennen kann. Er verlor im Jahr 1406 seine beyden Prinzen Siegmund und Wenzel auf einmal durch einen traurigen Zufall; indem sie zu Schweinitz, einem kleinen Städtchen an der schwarzen Elster 5 Stunden von Wittenberg, in der Nacht durch den Einsturz eines Thurmes an dem kleinen Schlosse, worin sie mit ihrem Hofmeister waren, erschlagen wurden. Ein erschütterndes Unglück für einen gefühlvollen Vater, der seine zwey einzigen Prinzen so jämmerlich verlor. Er nahm Antheil an dem damaligen Hussiten Kriege zum allergrößten Schaden seines Landes, welches er doch seiner Pflicht gemäß nicht durfte. Denn ein Fürst muß froh seyn, daß ihm soviel Tausende ihre Rechte, ihre Gewalt übertragen und anvertrauen; sich ihn zum Vormund, zum Verwalter setzen, ihn als solchen erhalten, versorgen, nähren, und auf alle Art ehren, kurz ihn königlich behandeln. Er muß erkenntlich und dankbar dafür seyn; dieß kann er aber nur dadurch, indem er den Nutzen, den Wohlstand seiner Unterthanen soviel als möglich zu befördern sucht! — Er nannte sich zuerst: *elector Saxoniae* da vorher nur *princeps elector Saxoniae* gewöhnlich gewesen war. Beides heißt, Ihr Leser! Churfürst von Sachsen — Er starb 1419 und wurde begraben bey seinen Vätern in der Frauenhoferkirche zu Witten-

Berg. Was aber mehr von ihm zu sagen ist, und seine Thaten und alles, was er gethan hat, das gehört in eine weitläufige Sächsische Geschichte, welche wir ihm nicht schreiben, vielleicht zu einer andern Zeit. — Nun folgte sein Bruder, der einzige und letzte aus dieser Ascanischen Churfürstlichen Linie, Albrecht der Dritte, ein sehr unglücklicher Fürst. Er fand ein zerrüttetes, erschöpftes Land, wenig Einkünfte, weil sich sein Bruder, wie eben wohlbesagt ist, in viele Kriege und Fehden eingelassen hatte. Er mußte daher ohne Ansehn, ohne allen Glanz regieren, hatte kaum vier Diener und eine dürftige Haushaltung. So verständiget sich jeder Fürst schrecklich an seinem Lande — an seinen gutherzigen Unterthanen und an seinen Nachkommen — an seinen eigenen Kindern und Brüdern zugleich — wenn er bey allen seinen Unternehmungen nicht stete Hinsicht auf sein Land nimmt; das er zu regieren, nicht zu mißhandeln — das er auf alle Art zu schätzen, nicht unvorsichtig durch Krieg den Feinden Preis zu geben — das er zu wässern, nicht auszufaugen und auszutrocknen — das er blühend zu machen, nicht verdorren zu lassen — das er im Ansehn und Kraft zu erhalten, nicht herunter zu bringen — deren Einwohner er wohlhabend und begütert, nicht zu Bettlern u. nervenlosen Maschinen, oder gar zu Banqueroutiers zu machen bestimmt und öffentlich unter heiliger Versicherung anstellt ist. Denn wie viel fehlte noch, daß die Vormünder — die ersten Staatsverwalter von Frankreich durch einen allgemeinen Staatsbanquerout alle ihre guten ehre-

Auch Unterthanen zu Banquerouteurs gemacht, und vor den Augen der ganzen Welt als Schuldner und Betrüger gebrandmarkt hätten? ! Ich glaube, wenn die Franzosen, wie jener Hausherr im Evangelio, auf die Straßen und Gassen geschickt hätten; so würden sie sich weit bessere Regenten, wie jener Hausherr bessere Gäste, haben auflesen können, als die meisten von den ihrigen waren; zum allerwenigsten würden sich 25 Millionen Menschen die peinliche Furcht vor einem allgemeinen Staatsbanquerout — erspart haben! — Fluch über alle Könige von Frankreich, die durch ihre verruchte, satanische Wirthschaft Schuld an dem ißigen Unglücke Frankreichs, und ganz Europa's sind! Fluch über sie, die Millionen, die durch sie unglücklich und gemordet worden sind! müssen ihre Schatten ängstigen, ihr Andenken aus der ganzen Schöpfung vertilgen! — Albrecht der Dritte starb schon im Jahr 1422 auf eine kümmerliche Art. Er war nämlich nebst seiner Gemahlin auf der Jagd in der Lothauer, iß Annaburger, Heyde, die ihren Namen von dem Orte Annaburg führt, welcher ohngefähr 4 Meilen von Wittenberg ensfern ist. Sie lebten dort in einem Bauernhause in Ermangelung eines bessern Unterkommens ein; In der Nacht kam in diesem Hause Feuer aus; und er würde mit verbrannt seyn, wenn ihn nicht sein Jagdhund, der neben dem Bette lag, durch sein klägliches Winseln noch zur rechten Zeit geweckt hätte. Sie entkamen mit genauer Noth;

der Churfürst aber wurde vor großer Besäzung und vor Schrecken krank; starb auch bald darauf ohne männliche Erben, und wurde zu seinen Vätern in der Stadt Wittenberg gesammelt. Mit ihm erlosch diese ganze Churfürstlich: Sächsische Linie aus dem Anhaltischen Hause. — Nun will ich meinen Lesern Wittenberg und seinen Ufotung gleich näher beschreiben und nur noch etwas weniges zuvor bemerken. Friedrich der Erste, Churfürst von Brandenburg, der mit jenem Hause etwas verwandt war, (sein ältester Sohn Johann, hatte Rudolphs des Dritten Tochter Barbara zur Gemahlin) machte sogleich Ansprüche auf den Churkreis, besetzte auch wirklich Wittenberg und das ganze Land mit seinen Truppen. Er glaubte: seelig sind die, die schon im Besitze sind; und schmeichelte sich, daß, wenn er es einmal besetzt hätte, es ihm niemand wieder nehmen würde. Allein diesmal half ihm seine zuvorkommende Geschwindigkeit nichts; er mußte, 1423 seine Soldaten aus Wittenberg und dem übrigen Churkreise herausziehen. Bekam aber doch für seine Ansprüche, zur Vergütung für die aufgewandten Kosten, für die Zehrung seiner Soldaten eine Summe Geldes von 10.000 Schock Böhmischer breiter Groschen. So marschirte er wieder ab, und tröstete sich vermuthlich auf dem Wege mit dem Gedanken: half dir's nichts; so schadet es auch nichts! richtig. — Der damalige Kaiser Sigismund hatte nämlich den Churkreis unrechtmäßiger Weise als ein erledigtes Reichslehn eingezogen, und dem Markgrafen

von Meissen und Thüringen, Friedrich dem Streitbaren, dem er wegen geleisteter Kriegsdienste im Hussitenkriege viel schuldig war, geschenkt. Er gehörte eigentlich der ältern Sachsen Lauenburgischen Linie. Der ehemalige Herzog von Sachsen Lauenburg Erich der Fünfte, der in gerader Linie von Bernharden abstammte, bat und protestirte auch dagegen, so sehr und so oft er nur konnte; aber vergebens! Es war dieß einmal die bequemste Gelegenheit für den Kaiser Sigismund, seine große Schuld an Friedrich dem Streitbaren abzutragen, und als Kaiser — glaubte er, könne er schon so etwas thun! — Es kam also wohl besagter Kaiser mit dem Churkreise die Sächsischen Churwürde an die Markgrafen von Thüringen und Meissen, bey deren Nachkommen er sich noch befindet. Er lag für sie überaus vortheilhaft; besonders war oder konnte doch die Elbe, an welcher sie nun Antheil hatten, für ihre übrigen Länder wegen der Ausfuhr und Einfuhr sehr nützlich werden. Die gemeinen Landstände im Churkreise sollten auch den Kaiser gebeten haben, daß er dieses Land Friedrich dem Streitbaren ihrem Nachbarn geben möchte; weil es diesem mächtigen Markgrafen am bequemsten läge, und sie daher am besten schützen könne. Das Sächsische Churfürstenthum erhielt durch diese Herren, wie leicht zu vermuthen, neues Leben, neues Ansehen, neuen Glanz und Stärke; es mag fortblühen und grünen, wir wollen uns dankbar seines kühlenden Schattens

freuen; nur bedenke man, daß die grünste Espe — endlich verdorret, wenn man sie jährlich zu viel Saft austäufeln läßt! — — Nun, Leser, sind sie hinlänglich mit Vorkenntnissen versehen, so daß die gleichfolgende historisch: geographische Beschreibung der Stadt Wittenberg keine Schwierigkeiten mehr für Sie haben kann. Nöthig war es aber deswegen diese historischen Bemerkungen voranzuschicken, damit die Leser selbst über den so fabelhaften Ursprung dieser nicht unwichtigen Freystadt und über manches andere urtheilen können. Es giebt vielleicht keine Stadt in ganz Ober- und Niedersachsen, über deren Entstehung und Alter man so viel seltsame, abgeschmackte und elende Sagen vorgebracht hat als über Wittenberg. So soll es z. E. sonst Witeburg, Wittenburg, Wittenkindenburg, Wickinberg, Guittenburg, Wintlingerst, Wittenborch, Wittobdrch, Wittenmerc, Colegia — und Gott weiß wie noch heißen haben, und vom Witekind, — jenem berühmten Heerführer der Sachsen im Kriege gegen den kühnheitsfüchtigen Kaiser Karl, ums Jahr 780 angelegt worden seyn. Und zwar, wie man mit bitterer Ernste hinzusetzt, als eine Schutzwehr und Festung gegen die Sorben - Wenden, oder Slaven. Es ist aber aus der Geschichte gewiß, daß sich die alten Sachsen zu keiner Zeit von ihren eigentlichen Sitzen in Niedersachsen, Schleswig und Jütland soweit und bis in diese Gegenden, bis in das heutige Brandenburgische und den ighen Churkreis gezogen haben. Vielmehr weiß man zuverlässig, daß die obern Elben

gendes in Böhmen, am die Lausitz, Brandenburg, den Churkreis einige Jahrhunderte nach Christi Geburt; also sehr frühzeitig von Slavischen Nationen besetzt und bebaut worden sind. Sie nahmen die Sitze der ausgewanderten, sich mehr nach Süden ziehenden deutschen Nationen, insonderheit der Gothen und Vandalen ein, und erstreckten sich gar bald von Böhmen, der Lausitz, und vom Brandenburgischen aus zu beiden Seiten der Elbe, (doch mehr am rechten Elbufer), bis ins Anhaltische, ja bis nach Niedersachsen herunter. Wie sie denn, wie wir oben bemerkt haben, das Layenburgische in Niedersachsen, und ganz Mecklenburg besetzt hatten; dieß ist zu unserm Zwecke hinlänglich. Man kann aber auch eben so zuverlässig behaupten, daß Wittkind die Elbstädten, wo sich Wittberg liegt, mit seinem Auge gesehen hat. Denn wenn er sich auch in jenem berühmten, (wenn erst ein Krieg — berühmt heißen kann!) besser harten Kriege, mit dem Blute Kaiser Carl öfters mit seinen Sachsen tief zurückzog; so lagen doch diese Gegenden ganz unten in Niedersachsen um den Ausfluß der Elbe, nicht aber in dem thiergen Obersachsen. Doch so etwas konnten nur unwissende Leute in der alten deutschen Geographie und Geschichte behaupten! Der völligen Untauglichkeit dieses Orts zu einer Festung gegen die Slaven, die damals zur Rechten und zur Linken der Elbe am meisten ausgebreitet waren, nicht zu gedenken. Ferner nicht zu gedenken, daß sie ohnmöglich bis diese Stunde, da wir

dieses schreiben, **Witteburg**, oder **Witte-**
kindeburg heißen würde, wenn sie von ihrem Er-
 bauer **Wittelind** erst so genannt, und als eine Burg
 von ihm gegen die Sorben angelegt worden wäre.
 Denn bey keiner Stadt in Deutschland, deren
 erste Benennung sich auf Burg endigte, ist, so
 viel wir wissen, diese letzte Sylbe in Berg verwan-
 delt worden. Wir könnten hundert und mehrere
 Städte, Flecken, Dörfer — nennen, deren letzte
 Sylbe Burg heißt, und die alle bis auf das Jahr
 1794. diese Sylbe unverändert in ihren Namen
 beygehalten haben. Wir begnügen uns nur an eis-
 nige zu erinnern; als da sind: **Brandenburg**,
Bernburg, **Magdeburg**, **Hamburg**, **Haar-**
burg, **Rüneburg**, **Rageburg**, **Bückeburg**, **Eus-**
lenburg, **Altenburg**, **Camburg**, **Nann-**
burg, **Merseburg** — doch wir müssen aufhören;
 diese Städte endigen sich alle im tiefen Basse, der
 zarte Ohren bald ermüdet. Hingegen die Städte,
 deren letzte Sylbe Berg klang, führen auch noch
 diese Endigung ohne Abänderung. Jeder unserer
 Leser würde an unserer Stelle die Städte: **Schnee-**
berg, **Freyberg**, **Annaberg**, **Landsberg**, **El-**
sterberg, **Stollberg**, **Eisenberg**, **Kirschberg**,
Voigtsberg, **Königsberg**, **Bamberg**; im Chur-
 kreise **Herzberg**, **Schmiedeberg** und andere hie-
 hersehen. Die Sylben Burg und Berg haben
 das große und seltene Glück gehabt, von der Ver-
 änderungssucht der Menschekinder verschont zu blei-
 ben! Jede Stadt, die das Wort Berg in ihrem
 Namen führt; hat es alleinat von einem benachbart

ten, näher oder entfernter liegenden Berge oder Hügel entlehnt; und jede, deren Namen mit der Sylbe *Burg* vermehrt ist, war auch nur anfänglich eine Burg, oder ein Schloß. Denn das müssen wir unsern ehrlichen alten Deutschen zum Lobe nach rühmen, ohne Ursache, ohne irgend einen Umstand, ohne irgend eine passende Beziehung haben sie keiner Stadt, keinem Flecken, keinem Dorfe einen Namen beygelegt. Die Stadt *Wittenberg* führt ihren Namen aus natürlichen, also sehr guten Gründen. Hierbei müssen sich noch die Leser an die weiland ehrwürdige Mode — erinnern, die noch nicht ganz aufgehört hat; jede Stadt so alt als möglich zu machen, und sie von irgend einem berühmten Könige oder Helden erbauen zu lassen. Auf eine Aehnlichkeit, die zwey Sylben, oder auch nur so viele Buchstaben zum Grunde hatte, pflegte man sonst mehr und schwerere Dinge — zu bauen als ist auf zwey reine — geometrische — apodictische Beweise! Unsere Leser werden es nun ganz natürlich finden, warum man *Wittenberg*, diese junge Stadt, gerne recht alt machen, und sie ein für allemal; es koste was es wolle, — nicht jünger seyn lassen wollte, als andere Obersächsische Städte. Sie werden lächeln, daß man sie darum von jenem heldenmäßigen *Wittekind* herleitete, weil sie zufälliger Weise die ersten Sylben mit seinem Namen gemein hat. Wir glauben dieß für hinlänglich, die graue wurmfressige Fabel von dem Alter *Wittenbergs* und des

sein anmaßlichem Erbauer Wittenkind gar zu zerbeißen; ob wir gleich überzeugt sind, daß wir, wenn wir diese Behauptung 100 oder 50 Jahre früher gewagt hätten, ein förmliches Widerlegungsschreiben von einem alten biblischen Professor in Wittenberg zugesandt bekommen hätten; worin wir als geographischer Ketzer verdammt und mit dem Argument zu Boden geworfen worden wären: alles, wobei das Alter ins Spiel kommt, müsse man in Ehren halten; das Alter Wittenbergs gründe sich auf alte Sagen; also dürfe man nicht anders, als mit Geheißheit davon sprechen und schreiben! Anderer waren mit dem Mannsalter der Stadt Wittenberg noch nicht zufrieden, und behaupteten kühnlich (worunter wir auch den großen Melanchthon rechnen müssen) ein Greisenalter von ihr, indem sie sie für das Colegia des Ptolemäus hielten, welches jener alte Geograph eine deutsche Stadt nennt. Nun führen wir unsern Lesern nur noch eine Meynung auf, und zwar zu ihrem allseitigen Vergnügen; wir könnten wohl noch etliche Duzend darselben darstellen und dadurch die Verdauung bey unsern Lesern befördern; allein es mag mit diesem sein Bewenden haben. Ein hochseeltiger Stammprofessor zu Wittenberg Myconius und andere, lassen Wittenberg und den ganzen Churkreis von Isarakiten und Ephratmiten, die aus der Zerstörung Jerusalems endlich entronnen, erbauen und bevölkern. Wittenberg hielten sie zur Steuer ihrer herzlichsten Meynung für den Jüdischen Flecken Ibanum; das nicht weit von ihr entfernte Dorf

Prata für Ephrata; Seldo 5 Stunden von Wittenberg für Eldon; Jessen, eine kleine Stadt im Churkreise in gleicher Entfernung von Wittenberg glaubten sie von der Wurzel Isai oder Jossa erbaut; Dominisch gleiche dem alten Damascus & die Elbe bedente den Euphrat, der durchs Paradies fließt — Zahna ein kleiner Ort 2 Stunden von Wittenberg, oder dem sandigten neuen Jerusalem, bedente eine öffentliche Herberge — doch wir vermögten nicht länger vor Lachen in dieser heiligen Vergleichung, die zwischen den Städten im gelobten Lande und zwischen den Flecken, Dörfern und Flüssen in Obersachsens Sandwüsten obwaltet, fortzufahren!! Obgleich Philipp Melancthon mit dieser Parallele bis in den Leipziger Kreis von Wittenberg aus fortfuhr, und das Dorf Euxsch an der Leipziger Straße mit Utica — die Stadt Torgau mit dem Ptolemäischen Angelica — die Stadt Dieben mit dem Griechischen Theben u. s. w. verglich, worüber wir uns mit Camerario und Kirchmältern gar höchlich verwundern! Doch Scherz beysetzte; wir sollen den wahren Ursprung der Stadt Wittenberg angeben, uns nicht über andere lustig machen. Man hört es ja dem Namen Wittenberg von vornen und hinten an, daß er ein Deutscher ist. Wir haben oben schon bemerkt, daß Albrecht der Bär, erster rothter Markgraf von Brandenburg, die Slaven oder Wenden in den Wittenbergischen Gegenden gleich nach der Mitte des 12 Jahrhunderts bezwungen und sich unterwürfig gemacht habe. Und

sie theils desto besser in dieser Untermüthigkeit zu er-
 halten; theils sie nach und nach zum Christenthume
 zu bringen; theils endlich das Land mehr zu bes-
 bauen und zu bevölkern; so versetzte er viele Deut-
 sche Colonien, besonders Fläminger oder Nie-
 derländer in diese Gegenden zu beyden Seiten der
 Elbe. Die Sorben hatten und zwar diese Länder
 kirche nach ihrer sehr guten Gewohnheit, worin sie
 sich lange von den Deutschen Nationen unterschies-
 den, schon mit Dörfern, Flecken und Städten
 versehen; aber sie waren nach Verhältniß des Lant
 des bey weitem nicht hinlänglich. Fast die meisten
 Städte, Flecken und Dörfer im Churkreise, im be-
 nachbarten Anhaltischen u. s. w. verdanken ihr Das-
 seyn jenen Slavischen Wenden. Dommitzsch,
 Prettzsch, Belyg, Jeshitz, Jessen, Jüterbog
 oder Jüterbogk, Seida oder Saida, Schweis-
 nitz, Niemeß, Schlieben, Ubigau — diesen
 und andern Städten und Flecken im Churkreise
 hört jeden ihren Slavischen Ursprung sogleich an.
 Von eben diesem Ursprunge sind noch mehrere Dör-
 fer; im Anhaltischen die Städte: Zerbst, Dess-
 sau, Coswig, Wörlitz, Radegast und andere.
 So wie überhaupt: ovva, ovve, ovv, ick, is,
 isch, ois, nitz, un, oen, win, wißsch u. a. m.
 wendische Endigungen sind; so wie auch alle Wor-
 te, in welchen viele Consonanten zusammengedrängt
 gefunden werden, den Slaven zugehören. Hingeg-
 gen die Sylben: bach, burg, berg, lar, mar,
 reut, feld, grün, brun, walde, stein, heym,
 hahn, hoff, stad, dorff, au, furt, leiben u. a. m.

sind Deutsch, und wo man sie in den Namen der Städte, Flecken, Dörfer findet, da hat man Ursache auf ihren Deutschen Ursprung zu schließen. Jene neuen Anbauer, die Albrecht der Bär insonderheit aus Seeland, Brabant und Flandern an die Erde kommen ließ, vermehrten die Städte, Flecken und Dörfer in diesen Gegenden mit andern, welche sie anlegten. Zumal da sie sich nach sichern Spuren und Ruchmähungen immer besonders ansaheten, und anfänglich aus verschiedenen gegründeten Ursachen sich nicht in den Dörfern, Flecken und Städten ansetzten, wo schon Wenden besaßen nisteten. Sie machten mehr leere Plätze des Landes ur- und bewohnbar durch Anlegung neuer Dörfer und Flecken, bis sie nach und nach, wie natürlich, sich einander durchkrochten, einander sich näherten und sich so vermischten. Die Deutsche Churkreise: Riemss, Brugg, Remberg, Nipern, Gente, Kabbelslein, Acken zwischen Wittenberg und Magdeburg, Grafsenhängen, Hohenwerda, Mügeln, Tornau und andere folgen eben sowohl die Städte und Gegenden an, woher jene Anbauer waren, als auch ihre Verdienste an die weitere Anbauung des isian Churkreises. Die Niederländischen Städte: Cambray, oder Cammerich, Niemegen, Brügge, Gent, Mecheln, Leuwarden, Grafsen Haag, Torne oder Dornik, Achen und andere, wovon erstere freylich nur elende Copien und Schattenreife sind, werden unsrer sämtlichen Lesern, zumal ist, mehr als zu Urkunde seyn. Eben diese Niederländer erbaueten auch die

Städte Herzberg, Schmiedeberg, oder lehren doch den Grund zu ihrem Namen; eben diese, und niemand anders legten auch die Stadt Wittenberg an. Diese Colonien müssen der Endsilbe „berg“ überhaupt gewogen-gewissen seyn, weil sie dieselbe so gerne und häufig in die Namen der von ihnen zum Leben gebrachten Hocken u. Dörfern aufnahmen; wenn sie gleich letztere auf oder an nur mäßige Hügel bauten. Die Wörter Berg, Hügel, Anhöhe sind im gewöhnlichen Leben nicht so bestimmt, werden nicht der Beschaffenheit und Größe einer Felsenmasse so genau angepaßt, wie in der Naturlehre, sondern vermischt gebraucht; sind es auch sehr oft nur (in Beziehung) auf Länder und deren Einwohner. Ein Erzbürger, oder ein anderer aus einer sehr gebürgeigten Gegend, wird in der That im ganzen Churkreise keinen einzigen Berg finden; sondern gewiß nur einige Hügel und Anhöhen, Erhöhungen des Erdbodens; im Churkreise selbst aber werden sie durchgängig Berge genannt. Freylich müssen diejenigen (wie sich schon von selbst versteht) davor ausgenommen werden, welche sich aus andern Gegenden die angeschaute Idee von einem eigentlichen Berge geholt haben. Es giebt es weder bey Wittenberg, noch bey Herzberg, noch bey Schmiedeberg, noch bey Judenberg u. s. f. eigentliche Berge, wenn wir uns nicht mit der gewöhnlichen Sprache der Churkreiser ausdrücken wollen, welche die Hügel und Anhöhen bey jenen Orten Berge heißen. Wir machten die Probe mit Leuten im Churkreise (wenn, das erst ein Versuch heißen kann, wie es

viele wunderliche Dinge — ist diesen Namen führen —) indem wir unabsichtlich ihnen Gelegenheit gaben, von Bergen, Hügeln u. s. w. zu sprechen, und vernahmen, daß sie jede Anhöhe, jeden mößigen Hügel nach unsern und eigentlichen Begriffen einen Berg nannten; Dieß kommt daher, wie schon wohl erwähnt ist, weil es bey ihnen keine Berge giebt, sie auch in ihrem Leben in andern Gegenden keinen gesehen haben! Sie wissen nur von ihren Bergen. Nicht zu erinnern, daß die Ehre ein Berg beizubehalten zu werden, auch in andern Ländern, überhaupt in gemeinem Leben, sehr kleinen Hügeln widerfährt. Der gemeine Mann nimmt dieß so genau nicht (er weiß nicht einmal; daß man es so genau nehmen soll —) und zu den Zeiten, wo man die Erhabenheit und Majestät des Erdbodens in Berge, Hügel, Anhöhen u. s. w. eintheilt; gab es keine Akademiker und Naturlehrer, die dergleichen Rätusproducte richtiger und bestimmter hätten kaufen können. Nach diesen Bemerkungen hoffen wir festiglich, wird man es sehr natürlich, Zeit, Ort, Umständen und Menschen angemessen finden, daß man jene Städte, vorzüglich Wittenberg, auf welches hier allein Rücksicht genommen wird, als an Bergen gelegen, benannte. Woher hat nun diese Stadt ihren Namen? Wittenberg heißt nicht mehr und nicht weniger, als ein weißer Berg; witt, witt, ein altes deutsches, — besonders plattdeutsches Wort, so viel als weiß; weißlich, und Berg heißt Berg, wenn man auch dieses wissen will. Weiß wird noch in

In den ganzen Niederlanden, wo jene Colonien, die Wittenberg und die übrigen Dörfer anlegten, hergeholet wurden, in Niedersachsen, und in vielen andern Gegenden, wo der plattdeutsche Dialect noch herrscht, witte, wist, ausgesprochen. Im Churkreise, in dem Stemming, wo man ächt plattdeutsch spricht, im benachbarten Brandenburgischen, selbst um Wittenberg herum; kann man das Wort, wist statt weiß hören, so oft man will. Die Niederländische Sprache hieß bekanntlich sonst, als noch alle 17 Provinzen vereinigt waren, die Flämische. Sie ist ein veränderter Niederdeutscher Dialect, der jetzt die holländische Sprache heißt, welche von den Engländern schlechthin die Deutsche Sprache genannt wird; so wie sie die unserige lieber die Germanische nennen. Das Wort: wist, in dem Namen Wittenberg wird dadurch noch natürlicher. Aber ziemlich lächeln muß man, wenn man hört und liest; Wittenberg bedeute sowohl als Weisheits-Berg, Berg der Weisheit. Und doch hat diese seltsame Meynung ein gewisser, sonst nicht unberühmter Profess. Kirchmaler zu Wittenberg in einer Abhandlung, die er im Jahr 1750 herausgab, mit der wichtigsten Miene behauptet. Ja wenn die Juden in diesen sandigen Gegenden herumgezogen wären, wie in Arabiens Wüsten; so ließe sich so etwas noch hören. Da bekanntlich die gläubigen Israeliten, wie jedermann aus ihren glaubwürdigen Urkunden — weiß, Berge der Weisheit; Felsen der Gerechtigkeit und Hügel

Hügel des Friedens — hatten! Wie die Menschen, besonders Gelehrte in der Nähe blöde, in der Ferne scharfsiehend sind! wie sie immer das unnatürliche eher finden als das natürliche! Doch wir wollen zur Steuer unserer natürlichen Meinung, nach welcher Wittenberg eben das bedeutet, als wenn wir jetzt sagen: Weißberg, Weissenberg — beweisen, daß sie völlig richtig sey, sich auf die Zeitumstände, auf die Natur der Dinge und auf die Geschichte gründe. Fabricius, Caspar Peucer, Schurzfleisch und andere sachkundige Männer haben völlig zur Gnüge bewiesen, daß vor dem Ende des 12 Jahrhunderts, wie wir auch oben gezeigt haben, oder vor den Zeiten des Schwäbischen Kaisers Friedrich des Rothbärtigen nicht die geringste Spuhr in keiner Urkunde, oder sonst in einer Nachricht von Wittenberg vorkomme. Und wir müssen bey allem darüber angestellten Nachsuchen dieses Urtheil über die Jugend der Stadt Wittenberg unterschreiben. Es ist aber ganz unnöthig, sich die Augen in verstaubten Urkunden zu blöden. Denn das Stillschweigen aller Mönchschroniken, oder vielmehr der Schriftsteller zu Carl des Großen Zeiten von Wittelindenburg ließe sich gar nicht entschuldigen; wenn der damals bekannte und berühmte Wittelind, den die Fränkischen Schriftsteller gut kannten, diese Stadt in den obern Elbgegenden angelegt hätte. Wollen also lieber die lebendige und natürliche Urkunde betrachten, die in der Nähe von Wittenberg befindlich

ist, und die zu jedermanns Brauche da liegt. Wittenberg liegt nehmlich an weißen, weißlichen Bergen, oder wie wir sie lieber nennen würden, Hügeln, Anhöhen, die die sogenannten Weinberge ausmachen. Von der Mitternachtsseite dieser Stadt ziehen sich weiße mit Sand überschüttete und bedeckte Hügel recht unmerklich und allmählich immer tiefer gegen die Elbufer herunter, wo am Fusse gleichsam dieser sich sanft herabstreckenden Anhöhen Wittenberg einige hundert Schritte vom rechten Elbufer entfernt daliegt. Diese Sandberge ziehen sich nördlich oberhalb Wittenberg hin und verlieren sich endlich nach Abend und nach Morgen; sie beginnen etwa eine halbe Stunde davon; ihre Seite nach Mitternacht senkt sich schiefer herunter und wird durch ein kleines Thal, oder durch einen Grund, in welchem das Dorf Teuchel liegt, kurz abgeschnitten. Desto mehr aber dehnen sie sich gegen Mittag hin, welches man auf den Weinbergen selber, oder auf ihrem Rücken vorzüglich gut wahrnimmt. Daß die ganze Gegend sehr sandigt ist, ist schon gesagt; dieß gilt insonderheit auch von der Gegend um Wittenberg, wo die Natur mit dem Sande sehr verschwenderisch umgegangen ist. Dieser Sand ist sehr klar und feinkörnig, schimmert überall weißlich hervor, besonders wenn er im Sommer recht trocken wird. Versetzt man sich nun in Gedanken in die letzten Zeiten des 12 Jahrhunderts, in die Zeiten des Ursprungs der Stadt Wittenberg; wo diese ganze Gegend öde und leer war; wo noch keine Weinberge angelegt waren, wo also

Die weißen Sandhügel unverhüllt dalagen, sich ganz in ihrer weißen Pracht zeigten; wo die Sandfelder noch nicht, wie ihr durch eine sechshundertjährige Bearbeitung etwas überwurzelt waren; so konnten wahrhaftig jene Niederländischen Anbauer ihrem Dorfe, oder Flecken, den sie hier an der Elbe recht glücklich anlegten, keinen natürlicheren Namen geben, als Birteberg, Wittenberg oder Wirtberg. Ein Duzend Häuten nach der Reihe — ein Blick hin auf die Nordseite — die witten Berge dort — fertig war der Name Wittenberg; mehr war nicht nöthig, die Natur gab ihn selber. Dieß mochte um die Jahre 1160 herum geschehen seyn; hätten sie weißschimmernde Felsen in der Nähe gesehen; so hätten sie ihr neues Dorf Wittenfels getauft; hätten sie eine Burg mit weißem Kalk überzogen angelegt; so wäre der Name: Wittenburg entstanden; hätten sie ein weißliches Wasser angetroffen; so hätten sie ihr Dorf: Wittenwater betitelt u. s. w. So aber hatten sie weiße Sandberge zu ihren nächsten Nachbarn; und so mußte auch die Benennung Wittenberg erwachsen. Hier Leser ist Wittenberg gegen das Ende des 12 Jahrhunderts als eine Reihe Fischerhütten (das waren ohnmaßgeblich die ersten Hütten.) vorhanden; hier steht Wittenberg in seiner niedrigen Knechtegestalt. Die Nähe der Elbe, die sonst, wie wir sehen, noch etwas näher vor Wittenberg vorbeyströmte, war ihrer Absicht, der Fischerei, überaus günstig; und ist es noch, wie wir weiter unten hören werden.

Die vortheilhafte, bequeme, schöne Lage an der sanften Herabneigung einiger Berge, die den Nordwinden trahen, mußte freylich dieses Dorf gar bald in einen Flecken umwandeln, mußte die Reihe Fischerhütten nach Abend und Morgen immer länger werden lassen. So wie dieß der Fall unter ähnlichen Umständen mit jedem Orte ist. Wundern müssen wir uns aber über die abgeschmackten, kindischen Muthmaßungen, albernen Träumereien; die gelehrte Männer über die Geburt Wittensbergs (so wie über die Geburt Jesu!) hervorgebracht und in blätterreichen Abhandlungen zu ihrer Ehre der Nachwelt hinterlassen haben. Wundern müssen wir uns, daß keiner von den Tausenden der alten Professoren zu Wittenberg, die doch sonst so gerne sammelten, sich durch eine ordentliche, gründliche Beschreibung seiner zweyten Vaterstadt in etwas um sie selbst und um andere verdient machte. Doch wer sich an ihre Gesichte, an ihre Strapazen auf den polemischen Jagdplätzen erinnert, der wird ihnen diese kleine Nachlässigkeit in Rücksicht der Beschreibung der Stadt Wittenberg gewiß so willig und gerne wie wir verzeihen. Die armen Männer konnten sich so kaum von einem Kriege zum andern erholen, immer mußten sie kühne Vertheidiger der Burg Zion, die da liegt im heiligen Jerusalem, seyn! Freylich wäre es vielleicht zu Anfang der Academie daselbst noch möglich und leicht gewesen, etwas zusammenhängendes und vollständiges über Wittenberg von seinem Ursprunge an zu liefern; indem allem

Besonderen nach damals Archive, und andere alte schriftliche Urkunden vorhanden waren. Späterhin gingen alle vorhandene Nachrichten durch Unachtsamkeit und eine unverzeihliche Gleichgültigkeit, auch durch Krieg und andere Unglücksfälle zu Grunde. Von andern Städten in Thüringen und Meissen haben wir mehrentheils gute und genaue Nachrichten bis zu ihrer Erbauung hinauf; von Wittenberg der Hauptstadt des mittlern Herzogthums Sachsen, sind alte Nachrichten bis ins 16de Jahrhundert hin äußerst dürftig, mager und mangelhaft. Von andern Städten Meissen's und Thüringen's haben wir selbst schätzbare Geschichten und Chroniken; von Wittenberg ein bunteschiefes Aleserley von Mährchen, von wohlklingenden Fabeln und dürrn Mathematischen. Ja nicht einmal ein Archiv, welches in der That sonderbar und merkwürdig scheint. — Wir erzählen von Wittenberg in den ältern Zeiten nicht mehr, als was wir vermittelt der Geschichte und andern fremden Nachrichten ausfindig machen können und hoffen die Leser dadurch zu befriedigen. Doch ehe wir dieses thun, müssen wir unsern Lesern den schönsten Beweis noch für die Richtigkeit unserer Meinung in Ansehung des Ursprungs und der Ableitung des Namens der Stadt Wittenberg hinzufügen. Der Name Wittenberg ist nämlich nicht der einzige in seiner Art; Wittenberg ist nicht die einzige Stadt, die so heißt, sondern eine sehr große Menge Dörfer führen noch diesen Namen, obgleich mit einiger Abänder

berg ein Dorf im Holsteinischen und hundert mehrere. Alle diese Dörfer und Städte erhielten ihre Benennung, wie Wittenberg im Churkreise mit Hinsicht auf etwas weißes; weißlichtes, weißschimmerndes; von einem weißaussehenden Wasser, von einem weißschimmernden Berge, von einer kalkweißen Burg u. s. w. Das Chursächsische Wittenberg führt also keinen hieroglyphischen, keinen sonderbaren (wie man bisher geglaubt hat!) sondern einen sehr gewöhnlichen, für jedermann verständlichen Namen. Endlich haben wir noch eine fast gleichnamige Stadt im Brandenburgischen in der Prignitzer Mark, nicht weit von Perleberg, nämlich die Stadt Wittenberge; diese ist für uns am wichtigsten. Sie liegt zwischen Magdeburg und Hamburg; ist etliche 20 Meilen von dem Sächsischen Wittenberg entfernt; und heißt auch zum Unterschied von demselben: Nieder s. Wittenberg. Ihr Name, die Entstehung und die Ursache desselben reichen allein völlig hin (wenn wir auch weiter keinen Beweis hätten —) unsere Meynung über alten nur möglichen Zweifel zu erheben. Diese ganz kleine Mittel- und Landstadt, die jetzt aus 141 Häusern besteht, liegt an der sogenannten alten Elbe, die sich aber nicht weit unten von Wittenberge wieder mit der rechten Elbe vereinigt. Die Lage dieses Städtchens hat selbst einige Aehnlichkeit mit unserm Wittenberg; sie hat gleiches Alter mit ihm; ihre Spuhr geht bis ins 13de Jahrhundert hinauf; vom Kaiser Carl dem Vierten wurde sie schon am

einen gewissen Herrn von Purlitz übergetragen; sie ist auch unstrittig von Niederländern als ein Dorf angelegt worden, welche sich nicht nur im Churfürstenthum, sondern auch an mehreren Gegenden im Brandenburgischen unter Albrecht dem Bären, auch noch nach ihm, ansiedelten. Ueberhaupt kamen unter dem Markgrafen von Meissen Konrad dem Großen, (Reichen, Frommen) viele Flämingen in die sächsischen Länder. Manche giengen ins Anhaltische und weiter hinunter; manche in die Gegenden um Jüterbogk u. s. w. In Thüringen giebt es noch alte Flämingische Gutsbesitzer, die ihre Güter vererben Flämingen müssen d. h. gewisse alte Gebräuche und Obliegenheiten beobachten müssen, bey der jedesmaligen Uebnahme eines solchen Guts. Wittenberge hat seinen Namen gleichfalls von den weißen Sandbergen (wie der selige Büsching schon vermuthet; ist aber durch einen Brief aus jenem Orte gewiß wissen) von denen es von Witternacht, Morgen und Abend umzingelt ist. Auf diesen Bergen stehen zwey freyherrliche Gebäude oder kleine Schloßer; weil sich nun eine Menge weißer Sandberge oder Hügel von drey Seiten um sie herumlegt; so erhielt sie die Benennung: Wittenberge, von den witten Bergen. Wäre es nur ein einziger Berg, oder doch ein etwas breiter zusammenhängender Bergrücken; so hätten wir ein vollkommenes freyes Wittenberg; so fiel auch der Buchstabe e weg!! Gegen die Elbe oder Mittagsseite hin, ist diese Stadt frey und offen; ausser daß der Boden zu ihrer Zierde mit einer beträchtlichen Menge schö-

net Etuden besetzt dastehet. — Nun hoffen wir, soll man weder in Wittenberg selbst, noch an andern Orten weiter fabeln von dem hohen Alter, von dem großen Erbauer, von dem Namen der Stadt Wittenberg zu verfertigen, und aufs Papier zu bringen nöthig haben. Wir haben also ein Churbrandenburgisches und ein Churfürstliches Wittenberg; ein Ober- und ein Nieder Wittenberg; welche beyde Städte in Ansehung ihres Namens, ihres Ursprungs u. s. w. aufs genaueste verschwiebert sind. Deutlicher können wir unsern Stammbaum von Wittenberg nicht machen; indem wir ihn bis auf zwey Schwestern von einem Vater zurückgeführt haben! Weit genug für jeden! Nun wollen wir aber auch in unserer Geschichte fortsetzen, damit wir bald zu der noch wichtigeren Geschichte der Unterstadt Wittenberg kommen, und endlich von dieser wieder zu dem übrigen Befinden der Stadt Wittenberg überhaupt. Sie wurde also, wie vorher berichtet worden ist, gegen den Ausgang des 12ten Jahrhunderts von Niederländern als ein Dorf angelegt, das sich bald zu einem Flecken wegen der schnellen Vermehrung seiner Hütten erhob. Sie wurde von Elbfißern mehrentheils bewohnt, und kommt im 13den Jahrhunderte zuerst als eine Stadt vor, die aber freylich einem elenden Landflecken, höchstens Landstädtchen, mehr ähnlich sahe, als einer nur mittelständigen Stadt. Dieß beweiset auch eine kleine Kirche zu Wittenberg, neben welcher in der Folge die große Stadtkirche angelegt

wurde. Diese kleine Capelle, oder Stammkirche war unstreitig die erste in Wittenberg; sie gehöret in jene Zeiten, wie ihr ganzes Aeusseres und Inneres verräth; und ist zugleich ein lebendiger Zeuge vom einem Dorfe, oder kleinem Flecken, für dessen Bewohner sie die Andachtsstätte abgab. Die Meynung, daß Wittenberg unter Bernharden schon eine Residenzstadt gewesen sey, wo er und sein Sohn Albert sich schon aufhielten, sinkt also zur leeresten Muthmaßung herab. Hingegen Albert der Zweyte legte zuerst seinen Sitz daselbst an, wie wir oben gesehen haben. Dadurch kam sie nach und nach etwas in Aufnahme, und wurde durch Anlegung eines Residenzschlosses an dem äussersten Ende gegen Abend, durch Erbauung einer größern Kirche, wie auch vorher schon durch Errichtung eines Klosters, von den Ascanischen Herzogen und Churfürsten einigermassen verschönert und zu einer kleinen Stadt geeignet. Alle diese Herzoge und Churfürsten, wovon der letzte 1422 starb, liegen auch sämmtlich (die beyden ersten ausgenommen) mit ihren Gemahlinnen und Kindern in der grauen Klosterkirche zu Wittenberg beerdigt. Schon im 14ten Jahrhunderte wurde ebendasselbst eine Collegiale Kirche mit Canonicis und einem Probst angelegt; d. h. eine Stiftskirche, an welcher aber kein Bischoff angestellt war, so wie an jeder Domkirche, welche sich aus ihrem Domcapitel einen Bischoff erwählte. Ob sie gleich manche für eine Domkirche ausgaben, aus dem nämlichen Holzrothenen Eiser, womit man den Ursprung der Stadt vom Bitter

und absetzte. Rudolph der Erste hatte nach dem Jahre 1298 gleich nach dem Trittse seiner Regierung eine ganz kleine Schloßkapelle; aber noch keine Schloß- und Stifts- Kirche, bauen lassen; worüber man ehemals stritte und glaubte: Rudolph der Zweyte habe dieses kirchliche Werk zuerst errichtet. Ein ehemaliger Probst an dieser Kirche Meißner hat aber gezeigt, daß sie Rudolph der Erste, als eine kleine Schloßkapelle eröffnet; Rudolph der Zweyte hingegen sie stark erweitert, ausgeschmückt und mit vielen Reliquien versehen habe; unter andern auch mit einem Dorn aus der Krone Christi — zu welchem Wallfahrten nach dieser Kirche geschahen. Diese Schloßkapelle, die aber im 14den Jahrhunderte eine Stiftskirche wurde, bey welchen ein Probst König war, wurde anfänglich der heiligen Jungfrau Maria, bald aber den sämtlichen Heben Gottes Heiligen geweyhet und zum Schutz und Huth übergeben. Die Päbste privilegierten dieselbe, so daß sie a potestate ordinarii, oder von der gewöhnlichen Bischöflichen Gerichtsbarkeit im Jahre 1346 von Clemens dem Sechsten ausgenommen, und den Päbsten, da sie vorher unter der geistlichen Herrschaft der Bischöffe von Brandenburg stand, unmittelbar unterworfen seyn sollte, ein wichtiges Privilegium in jenen Zeiten, worauf sie stolz thun konnten. Rudolph der Zweyte schenkte ihr auch die Dörfer: Melzig, Pistrich, Alsdorf, Dietrichsdorf, Teuchel u. a. m. welche in der Folge zugleich mit der Kirche an die Universität gekommen sind. Bey dieser Schenkung

wovon die Urkunde noch vorhanden ist, waren ein Herr von Eldow, von Slowig, von Lösser u. a. m. als Zeugen zugegen. Johann der 23ste ein Stuhl von dem damals aus drey päpstlichen Körpern bestehenden sichtbaren Oberhaupte der christlichen Kirche hatte ihr auch den wichtigen Vorzug erteilt; daß kein Bann auf sie gelegt werden könne. Ihr betruben Zeiten ihr! wo dieß ein Vorzug ist! — Friedrich der Weise aber ist der eigentliche Stifter der Schloßkirche, so wie Rudolph der Erste der Erbauer der Schloßkapelle. Ersterer hat sie erst recht gebauet; nachdem er einige Jahre vorher zur Regierung gelangt war, und zu Wittenberg mehrentheils seinen Aufenthalt genommen hatte. Vom Jahr 1490 an bis 1499 hat er diese Kirche sehr verschönert, aufs prächtigste ausgeschmückt und mit Reliquen (die nach damaliger Art die Hauptzierde einer Kirche ausmachten) reichlich versehen oder angefüllt. Friedrich der Dritte oder Weise hatte nämlich aus Palästina, wohin er bekanntlich gereist war, viel heilige Sachen; (die auf jenem heiligen Boden wachsen, wie bey uns Korn und Weizen —) mitgebracht, die er für vieles Geld gekauft hatte; und worunter auch manches seltene und sehenswürdige sich befand. Alle diese Dinge kamen als heilige Zierathen in die von ihm erbaute Schloßkirche zu Wittenberg, die in kurzem zu nicht weniger als zu 5005 Partickeln, oder Stücken, Arten von Reliquen, daselbst anwachsen, wovon viele in silbernen und crystallinen mit Edelsteinen besetzten Behältnissen aufbewahrt

wurden. Das wichtige Geschäft, diese 5 Tausend und 5 Partickel zu beschreiben, hat ein Wittenberger Theologe unternommen in einem beiondern Buche, das den Christlichsten – aller Tittel in der Welt führt: Die Zeugung des Hochlobwürdigen Heiligthums der Eristikirche aller Heiligen zu Wittenberg 1509! Bey der Reformation sind diese Kirchlichen Heiligkeiten zerstoßen und unsichtbar geworden; unter dem Vorwande, sie wären nunmehr unnütze und überflüssig, seht dem Luther den Berg Zion selbst erobert habe, nahm man sie weg. Richtiger zu reden; so wurden sie wohl deswegen von den Füßen aller Heiligen, insonderheit von den Füßchen der ewig blühenden Jungfrau Maria – weggenommen, weil ihre Behältnisse, worin sie sich befanden, prächtig waren, und durch ihren Glanz stark in die Augen leuchteten, so daß selbst die Finger davon gerührt wurden! Gemäß wird jeder frommgläubige Christenmensch mit uns den Verlust folgender Reliquien, die das Wittenbergische Heiligthum unter andern enthält, bitter beklagen. Als z. B. 1454 Partickel von den 11000 Jungfrauen; von der Treppe, darunter der schwürige Lazarus gelegen 1. Partickel; von ebendesselben Beheim und Böhnen (das Fleisch war nämlich durch die vielen Beulen und das Lecken der Hunde verlohren gegangen) 1. Partickel; von den unschuldigen Kindern zu Verblehem, darunter ihre Häute (also hat man ihnen nach ihrer Ermordung die Haut abgezogen, man wusch sie gegen das Ende der

13 den Jährh. einige nach Wittenberg gekommen sind) ganze Häupter, Glieder, Arme, Beine, Finger 204. Part., ferner vom Ruß aus dem glühenden Dien der 3 Männer, 1. Part.; (hier fieng uns die Feder in der Hand zu zittern an, indem der uns heilige Argwohn in uns aufstieg; man wird doch nicht etwa diesen heiligen setzten Ruß in eine Schuhbüchse geschüttet haben!) von einer Knie-scheibe des heiligen Evangelisten Marcus 1. Partickel; von der Schuhsohle des heiligen und ungläubigen Apostels Thomas etliche Partickel; vom Stein, von welchem der Herr Christus auf den Esel gestiegen 1. Partickel; vom Barte des Herrn Jesu 1. Partickel. — Hier entfiel uns die Feder unter starken Zittern und Zagen, Gedanken auf Gedanken stiegen im Kopfe auf und nieder, wie wir doch so unwerth geachtet sind; wie doch auch die größten Heilichümer uns entnommen, nicht bis auf uns zu unserer allerseitigen Seelenergückung gekommen sind u. s. w.!! Doch mitten in dieser frommen Aetzgerniß gewährte uns die Vermuthung einige Linderung und Besänftigung; wer weiß in welchem Schächtelchen der letzte Partickel vom Barte unsers Herrn noch aufbewahrt, und von Zeit zu Zeit unter Herzmusik mit heiligschönen Augen beschaut wird; sowie noch gewisse Bilder in Klöstern von Nonnen und Mönchen mit edlen Gefühlen und reinen Augen betrachtet werden! Das Verzeichniß dieser Glaubensstücke der Catholischen Religion schließt endlich mit starken Worten: von jeglichen

Parrickel, hundert Tag Aploß, send 2 Gänge, hat jeglicher Gang, insonderheit hundert Tage und ein Caren - Aplaß. Selig sind, die sich des theilhaftig machen! Alle diese 5005 Parrickel kann man auch noch in einem Buche in Kupfern auf der Universitätsbibliothek zu Wittenberg sehen. Das übrige von dieser in der That schönen Schloßkirche, soll weiter unten bey ihrer traurigen Einäscherung erzählt werden; ist wieder zu der eigentlichen Stadt Wittenberg. Aus Luthers, Melanchthons und anderer gleichzeitigen Männer Schriften zu Anfange des 16 Jahrhunderts sehen wir, daß sie zu ihren Zeiten sehr schlecht und unbedeutend war. So nennt z. B. Melanchthon in einem seiner Briefe an seinen Freund Camerac zu Leipzig Wittenberg einen Flecken, der keine Häuser, sondern Häußchen, schlechte Dorfhütten enthielte, die aus Leitmen bestünden und mit Streu und Stroh gedeckt wären. Doch der sanfte Melanchthon drückt sich noch sanft aus; der derbe Luther aber recht derb; es ist hie, zu Wittenberg, sagt er, nicht mehr, dann eine Schindzreiche; wir sitzen hier, zu Wittenberg, in einem Schindlande. Andere zu Luthers Zeiten nennen sie einen Winkel ein Loch. Luther erzählt in einer Schrift; der Herzog Georg von Sachsen unfeliher Gedächtniß hätte gesagt: Er wisse fast wohl, daß viel Mißgebrenche sind in der Kirchen eingerissen, aber das ein einzelner Mönch aus einem Loch solche Reformation soll fürnehmen, sey nit zu leyden." Eben so klagt

Luther über die ungeschliffenen Bewohner dieses Fleckens, die auf bessere Sitten und Religion keine Rücksicht nahmen, und keiner von den Bürgern ließe seinen Sohn studiren. Wir könnten unsern Lesern mehrere dergleichen Sächelchen zur Schau darlegen; aber diese wenigen sind völlig zur Befriedigung hinreichend. Kurz Wittenberg erhob sich nie, wie etwa andere Meißnische und Thüringsche Städte; es blieb immer ein unansehnlicher, unreputirlicher Ort. Daher schüttelte Friedrich der Weise den Kopf gewaltig, als ihm jemand den Rath gab, eine Universität daselbst anzulegen, wie wir bald weiter vernehmen werden. Im Jahr 1502 ließ eben dieser Friedrich ein neues Kloster für Augustiner-Mönche zu Wittenberg errichten, und in eben demselben Jahr gab er auch endlich seine Einwilligung zur Stifftung einer Academie in dieser Stadt. Im Jahr 1517 fieng Luther, wie jedermann weiß, seine Reformation daselbst an; dieß zog Männer fast aus allen Ländern Europens dahin. Dadurch kam die Stadt in einige Aufnahme, und gelangte zu einigem Ansehen im 16 Jahrhunderte; dieß dauerte aber kaum bis zum folgenden Jahrhunderte. Mit dem Tode Luthers und Melancthons und einiger anderer Männer dieser Zeiten starb auch ihr etwaniges Ansehen wieder dahin, das allein jene Männer ihr verschafft hatten. Solchen Einfluß haben große, berühmte und allgemein bekannte Männer auf den Ort, auf die Stadt, wo sie ihren Sitz haben! Jede Stadt sollte dergleichen

dergleichen glückliche Zeitumstände, die ihr durch große Männer herbeygeführt werden recht zu benutzen wissen! Solle es machen wie jeder einzelne kluge Mensch, der bey günstigen Stunden die er gehösig benutzt, auf andere Zeiten Hinsicht nimmt, die nicht so viel Früchte für ihn etwa versprechen dürften! Im Jahr 1529 stiftete Johann der Beständige, der Bruder Friedrichs des Weisen, das Hofgericht zu Wittenberg; 1532 aber wurde die erste Session gehalten. In den eigentlichen Churfürstlich: Sächsischen Ländern, oder im Churkreisse gab es noch kein Hofgericht; wohl aber zu Leipzig, das aber damals zu den Herzoglich: Sächsischen Meißnisch: Thüringischen Ländern, oder der jüngern Albert. Linie gehörte. Johann von Meßsch war Präsident; nebst diesem waren 11 Assessoren, nämlich 4 Gelehrte von der Academie und 7 Adelige; es sollte jährlich nicht nur viermal gehalten, sondern auch alle kleine Sachen im Schöppenstuhle abgethan werden. Der Hofrichter, gegenwärtig ein Herr von Wazdorf, nebst den adelichen Beysitzern müssen, wie sich schon von selbst versteht, in dem Churkreisse ansässig seyn. Ihr sind nun, außer den Präsidenten, 3 Adelige Beysitzer; und die 5 Professoren der Juristen: Facultät zu Wittenberg sitzen auf der gelehrten Bank. Uebrigens wird es jährlich viermal der ersten Anordnung gemäß auf dem Schlosse zu Wittenberg einige Tage hintereinander gehalten. Johann Friedrich der Großmüthige, welcher seinem Vater, dem Churfürsten Jo-

han dem Beständigen, der 1532 zu Wittenberg starb, auch in däßiger Universitätskirche begraben liegt, in der Reglerung folgte, fieng bald an seine Residenz Wittenberg mehr zu befestigen. Das sind schöne und rühmlichst erworbene Beynamen, Leser, der Großmüthige, der Beständige, die mehr zu bedeuten haben, als jene verschwendenen halbahren und halbbrühmlichen Zunamen: der Große! (worinn denn?) der Eroberer!! (besser der Räuber) der Kühne! (d. h. der die majestätische und durchlauchtige Größe besaß, das Leben, das Wohl von Millionen in Gefahr zu stürzen und es ganz geringe zu achten) der Fromme! (mag noch angehen) der Heilige! der Reiche! (durch die Armuth seiner guten Unterthanen —) und dergleichen die Menschheit entehrende Namensverlängerungen. — Wittenberg kommt seit der Zeit nicht nur als Festung vor, sondern auch als eine der besten Festungen in Deutschland nach damaliger Art. Ihre Lage an der Elbe war allerdings dazu geschikt, da in jenen mittlern Jahrhunderten die Kriegskunst — in allen ihren Theilen auch nur mittelmäßig war. Mancher stolze Monarch zog in jenen Zeiten öfters mit vieler Demuth und hängendem königlichen Haupte von einer bewallten Stadt ab, die ihr in einigen Tagen unter starker Räucherung mit einigen hundert Dampfmaschinen gewonnen — wird. Der Churfürst Friedrich konnte ganz zuverlässig im voraus vermuthen, daß wegen der Folgen der Reformation ein Krieg zwischen den Protestantischen und Katholischen

Religionsständen in Deutschland nicht zu vermeiden seyn würde. Das Betragen des Kaisers, die Hänke der Päpste, die feindseligen, erbitterten Gesinnungen anderer Katholischen Herren, die gegenseitige Verachtung und Feindschaft des Cleri und aller niedern Stände unter Katholiken und Protestanten konnten ihn hierüber in keinem Zweifel lassen. Er fühlte sich daher gedrungen auf eine kaspere Vertheidigung, auf seine seiner Länder und Unterthanen Beschützung, zur Aufrechthaltung der verbesserten und ausgeschlammten Religion (Gott! Menschen vertheidigen gegen Menschen ihre Religion mit Blut!) kurz auf alle mögliche Sicherheitsanstalten in Zeiten Bedacht zu nehmen. Im Jahr 1542 ließ er Wittenberg mit einem hohen Walle, mit tiefen Wassergräben und mit einer doppelten Mauer zur Einfassung umgeben, und sehr beträchtlich befestigen. Vorher war es unstreitig nur mit einer Mauer und einem Damme besetzt, der hinlänglich war, die Stadt wider die Ueberschwemmungen und gewöhnlichen Ergießungen der Elbe zu schützen. Um Wittenberg desto besser und vorthoilhafter befestigen zu können; so ließ er es gegen die Morgenseite hin, näher zusammenziehen, und deswegen mehrere Häuser an dem Elbkerthore wegreißen. Unter andern auch eine kleine Kirche, die zu dem anliegenden Augustinerkloster gehörte, worin Luther sehr oft gepredigt und Belichte gegessen hatte; worüber aber auch Luther stärker murrte, als Jonas über seinen verdorrten Kürbis;

die Steine von diesen und andern überflüssigen Gebäuden in der Stadt wurden zu den Vestungsmauern verbraucht. Wittenberg bekam dadurch mehr Rundung, indem es vorher ganz spitzig gegen Morgen zusammenlief. Im J. 1544 ließ eben dieser Churfürst die berühmte Graue-Klosterkirche der Franziskaner in ein Provianthaus verwandeln, wie Luther vorausgesagt haben soll; welches in der That jeder konnte, der nur 6 Ellen weit in die Zukunft zu sehen im Stande war! Grau hieß sie, weil sie den Franziskanern, oder grauen Kuttenmönchen, wie man sie betitelte, zugehörte; so giebt es z. B. in Edinburgh. noch eine alte Grauklosterkirche, bey welcher der bekannte Robertson Prediger war. Das Kloster, welches Friedrich dem Wittenbergischen Rathe schenkte, wurde von demselben zu einem Armenhause bestimmt. Dieses Kloster, das erste und älteste in Wittenberg, ist erbaut worden von der Gemahlin des zweyten neuen Herzogs von Sachsen, Albert des Ersten, der, wie wir oben gesehen haben, 1260 verstarb. Seine Gemahlin Helena, eine Braunschweigische Prinzessin, die ihren Gemahl lange überlebte, errichtete es nach seinem Tode zur Linderung ihrer Traurigkeit in ihrem Wittwenzustande und zur desto gewissern Erklömmung des Himmels. Sie hatte auch die Ehre im Jahre 1273 an die Spitze aller Todten in der von ihr gestifteten Franziskanerklosterkirche zu liegen. Die folgenden Herzoge und Churfürsten von Sachsen aus dem Anhaltischen Hause nebst ihren Gemahlinnen und Kindern an die 20

Personen wurden in dieser Kirche unter die Erde gebracht. Es befanden sich schöne alte Grabmäler mit Inschriften dabey; von welchen Denkmälern recht sehr zu bedauern ist, daß sie, seitdem diese ehrwürdige Kirche 1544 in ein P-volantmagazin verwandelt wurde, nach und nach verschwunden und verwüftet worden sind. Die Aufschriften davon hat Melancthon zwar gerettet; allein das war das unwichtigste. Wir könnten sie unsern Lesern mittheilen; aber sie enthalten weiter nichts, als wer die Begrabenen in dieser Kirche sind, wenn sie vom Schauplatz der Welt abtraten und das Loos des finitern Todes in diesen schauerlichen Grüften ihr Theil wurde. Vor der Mitte des 18den Jahrhunderts ließ man in dieser Grauentlosterkirche Untersuchungen anstellen, um etwas von dergleichen alten Denkmälern zu finden, man fand aber leider nichts. — Wie und wohin doch solche schwerfällige Monumente gleich verschwinden mögen. Ein einziges davon ist noch übrig; es befindet sich in der Universitätskirche, wohin es auf Befehl Johann Friedrichs vor der großen Verwandlung jener Kirche gebracht wurde. Es ist der Bettelgung im Jahre 1760 entronnen, und wir werden es unsern Lesern weiter unten näher beschreiben. Im Jahr 1546, in welchem kurz nach Luthers Tode der langgeahnete, und bis dahin verschobene Krieg der Schmalkaldischen Bundsgenossen mit Kaiser Karl dem fünften anbrach, wurde Wittenberg völlig in Belagerungsstand gesetzt, indem die Gipfel aller Thürme

abgenommen und mit Geschütz und Kriegsmaschinen besetzt wurden. Alle Vorstädte, nebst allen Gärten und Bäumen vor den Thoren wurden zerstört und vernichtet. Der Churfürst Johann Friedrich rückte zwar muthig mit seinen Bundesgenossen dem Kaiser bis in Schwaben entgegen; und stattete ihm einen eben so unangenehmen als unerwarteten Besuch ab; allein er mußte bald aus widerlichen Ursachen zur Vertheidigung seiner eigenen Länder, in welche unterdessen sein Vetter Moritz eingefallen war, auch sie größtentheils schon erobert hatte, sich zurückziehen. Er eroberte in größter Geschwindigkeit seine und den größten Theil der Länder seines schönen Veters Moritzens, Herzogs zu Sachsen, und Marggrafen von Meissen und Thüringen — wieder, und zog sich mit seiner kleinen und zertheilten Armee gegen den Elbfluß. Er gieng über die Elbe in der Absicht, sich herunter nach Wittenberg, unter die Kanonen dieser starken Festung zu ziehen. Wo auch der Kaiser, der ihn aufsuchte, schwerlich etwas wider ihn würde haben ausrichten können; da er weder mit Belagerungsgeschütz, noch mit einer dazu hinreichenden Armee versehen war. Allein zum Unglück kam ihm der Kaiser zu geschwind auf den Hals, und erwiederte seinen Besuch ganz unwillkommen und unvermuthet. Der Kaiser setzte bey Wühlberg durch einen solchen Ort, den ihm ein Bauer jener Gegend gewiesen hatte, über die Elbe mit einem Theile seiner Armee, für den andern wurde sogleich eine Schiffbrücke geschlagen; und so erreichte den Churfürsten bey dem Eingange der Lothauer

oder Anaburger Heyde nicht weit von Mühlberg nach Wittenberg herunter. Der Churfürst voll Erstaunen über die ganz schnelle und plötzliche Erscheinung des Kaisers, wurde nun mit seinen 9 bis 12,000 Mann am 4 April des Jahres 1547 zu einem Treffen genöthigt, in welchem er geschlagen, verwundet und gefangen wurde. Diese Schlacht, oder richtiger dieser verwirrte Scharmükel war für den Kaiser überaus leicht, es kostete ihm wenig Anstrengung denselben zu gewinnen. Die Churf. Sächs. Armee war über die Hälfte schwächer als die Kaiserliche; und übers dieß waren die vornehmsten Generale der Chursächsischen Armee Verräther, die an dem Churfürsten ihrem braven Herrn treulos und schändlich handelten!! — So entfernte sich z. B. gleich bey dem Anfange des Treffens der Herr von Schönberg — von der Armee, und anders mit Moriken im Einverständnisse commandirten immer rechts und links von dem Treffen ab, wo kein Feind war!! Ein General bey der Kaiserlichen Armee, der die Groß- und Heldenthaten des Chursächsischen Adels, welcher bey der Armee sich befand, so mitansah, sagte hernach: Die großen Hansen bey der Sächsischen Armee wären nicht die letzten gewesen, die davon gelaufen wären!!! Ey! ey! Ihr Herren von Adel — das klingt nicht gut! Ist das die Treue, die Ergebenheit des Adels, auf die so viele Fürsten ihre Thronen stützen? — Du lügendvollster, du elendester aller Gedanken du: Der Adel stützt die Thronen der Fürsten" kein

einzigar Fall in der ganzen Geschichte bestätigt dich; statt daß sonst jeder Satz sich auf einige Thatsachen gründet. Entferne dich aus den Köpfen der Menschen du Schandfleck aller Unwahrheiten!! — Wir glaubten immer nach unserm schlichten Sinne, ein Herr; von, — oder ein Adlicher müsse auch adelich handeln! Denn, schlossen wir, wenn der Adel zur Zierde der Menschheit, — wie die Scharten den Hasen, angeboren wird; wenn Menschen bey ihrer Geburt von Weibern mit Titel und Wapen versehen in die Welt eintreten; wenn Menschen nach ihrer Entstehung von Müttern sogleich, wenn sie das erstemal mit den Augen geblinzet haben, an die Spitze von etlichen Duzenden hochberühmter, höchstverstorbenen und wohl eingemauertter Adelheiten zu stehen kommen — so müssen solche Desmante, solche Erhabenheiten der Natur — natürlicher Weise besser handeln, als andere simple Naturkinder, die ohne alle Insignien zum erstenmal das Licht der Welt erblicken, die kein anders von mirbringen, als ein kleines Herrchen von der Natur! Nun fiel uns wieder ein, im Naturreiche, woraus wir alle als Naturproducte kommen, kann man doch nichts von Vändern — von Sternen u. d. gl. die man an der hohlen Brust (eine volle verschmähst jedes äußere Anhängsel) als die allererbärmlichsten Nachbildungen jener majestätischen aus unermesslicher Ferne herstralenden Körper der Almacht! ange nähert herumschleppet! Doch wer frevelt länger, fuhren wir in unsern Gedanken fort, Menschen tragen keine Sterne! diese trägt nur die Gottheit;

Menschen tragen Knöpfe, — diese mögen übrigens angeheftet seyn, wo sie wollen, mögen aussehen, wie sie wollen; es sind und bleiben Knöpfe! also ein Herr mit einem Knopf an der Brust! dieß zeigt von Vorsicht, wenn etwa ein Knopf am Rocke verloren geht; so kann der an der Brust die Stelle desselben vertreten; so wie im Kriege und bey andern Gelegenheiten die meisten Wagen 5 Räder führen, damit, wenn eines zerbricht, das fünfte die Lücke desselben ausfüllt — ! Im Naturreiche, schwärmten wir weiter, bey einer sehr heißen Stube, weiß man nichts von Kronen, nichts von Titeln, and Wappen, nichts von Kreuzen, nichts von Federbüschen und dergleichen Exerimenten seiner Hoheit — und Großheit — eine Elle hinzuzusehen. Was, sagte einer, als er im Evangelio die Worte hörte; wer ist unter Euch, der seiner Länge eine Elle hinzuzusehen könne? einen Titel für 100 Thaler, und einen Federbusch aufm Huthe; ich will sehen, wer mich dann für klein halten soll? Man sagt auch; es gehe vor jeder Geburt eines 16den, 17den, 18den Herrchen von — eine Veränderung im Mutterleide vor, durch welche hernach ein Adeltlicher zuwege gebracht und geschüttelt wird. Dieß soll aber ein Geheimniß unter den Adeltlichen Müttern seyn! — — Das einzige geht uns nur noch durch den Kopf, daß ein Herr von — eben so gemacht, eben so bald zeitig wird, als ein gewöhnlicher Natursohn; da sich doch sonst die Natur zur Hervorbringung feiniger Edelsteine so

viele Zeit nimmt; doch macht sie vielleicht bey Verfertigung menschlicher Edelsteine eine Ausnahme! — Homer läßt einmal den Telemach, als er gefragt wurde: ob denn Ulysses wirklich sein Vater sey, antworten: Das weiß ich nicht, meine Mutter sagts! Da nun alle unsere Adellichen, wenn man sie fragte; ob sie denn gewiß einen adelichen Vater hätten? nichts anders zur Antwort geben können als der junge Telemach; diese Angabe aber sehr oft möglich und richtig seyn soll; so ist es weit besser nicht eher Jemanden für einen Adellichen zu halten, als bis jener große Tag erschienen ist, wo, nach der Lehre der Schrift, alle Werke, auch die geheimsten, offenbar werden sollen! Behutsamkeit und Vorsicht in unsern Worten und Behauptungen kann ja Niemand verwerflich finden. — Wir müssen diesmal unsere Leser in starker Maasse um Verzeihung bitten, damit sie bey dieser Verwirrung unsers Kopfes Geduld mit uns tragen; die langen Perioden, die Streiche, die abentheuerl. Ausdrücke — müssen Ihnen unumgänglich beweisen, in was für einem Zustande wir uns befanden, als wir dieses niederschreiben! — Ein eißgrauer Prof. zu Wittenb., der beynahen jene Zeiten der Sächs. Helden hinanreichte, erzählt mit philosophischer schauerlicher Mene also: „Einige Tage vor und nach diesem Treffen hätte die Sonne am Himmel bluthroth erschienen, und die Stadt Wittenberg wäre von dem stralenden Abglanze gleichsam wie in Feuer und Flammen gesetzt gewesen. Bald aber hätte der schönfarbige Regensbogen diese Furcht; und Bitter; Scene beschloffen;

und zwar zum Beweise der göttlichen Gnade für Wittenberg." Nach diesem in der Sächsischen Gesichte prangenden Scharmügel gieng der Kaiser Carl der Fünfte wieder über die Elbe, und zog mit seinem edeln, aber schändlich verrathenen Gefangenem am linken Elbufer nach Wittenberg herunter. Die Canonen dieser Festung brüllten ihn fürchterlich an, als er auf der andern Seite der Elbe vorbeymarschirte. Diese Feuerschünde fragten ihn gleichsam, was er hier auf fremdem Gebiete mache? Dieß ist ein überaus wunderlicher Fall, der in allen Kriegen vorkommt; wenn kein Repräsentant der Gottheit — das Herz hat, einen Ruhesführer zu fragen; warum er sich unterstehe, andere unschuldige Menschen unglücklich zu machen? so müssen es gemeiniglich metallene Maschinen — in dumpfer Sprache thun, die man aber doch gut verstehen soll! — Es war bey Wittenberg eine Brücke über die Elbe für jedermann; aber für Er Majestät den Kaiser nicht; er mußte geduldig vorbeiziehen. Eine Stunde unter Wittenberg setzte er mittelst einer Schiffbrücke über die Elbe, und schlug sein Lager bey dem eine Stunde von Wittenberg entlegenen Dorfe Piskitz auf, in einer Gegend, wo man diese Stadt ziemlich überschauen kann. Hierauf belagerte er vom 4 May an Wittenberg; er meynte aber gleich bey der ersten Ansicht dieser Festung: hätten wir den Vogel nit, das Nest bekämen wir sobald nit! Den 10 May ließ der Kaiser dem gefangenen Churfürsten das Todesurtheil förmlich ankündigen; vermuthlich um ihn dadurch

zu Schrecken, damit er alle ihm vorgelegten Bedingungen ohne Widerrede unterschreiben möchte, und Wittenberg desto eher in seine Gewalt zu bekommen, welches entschlossen schlen, sich aufs beste zu vertheidigen. Der Churf. Joh. Fr. spielte eben im Zeite Schach mit dem Herz. Ernst v. Lüneb., der zugleich mit ihm gefangen worden war, als ihm das Todesurtheil vorgelesen wurde. Gelassen hörte er es an; gelassen sagte er zum Herzog Ernst: wir wollen fortspielen! Welche edle Standhaftigkeit die menschlichen Seele annimmt, wenn sie eine gerechte, eine rühmliche Sache vertheidigt hat! wie ruhig, unerschütterbar sie nach einer Spannung ist, worin sie Religions- oder Thatenenthusiasmus gesetzt hat! wie erhaben, wie aufopfernd sie wird, wenn sie bey guten Handlungen der ungerechten, despotischen Gewalt anderer unterliegt! Das Blutgerüste stand da; stand aus gutem Bedachte so, daß man es von Wittenberg aus sehen konnte. Dieser rührende Anblick, meynte der Kaiser, wird die Canonen der Festung schon stumm, die Wälle gangbar, den Churfürsten zittern, die Besatzung geschmeidig machen! Was für Mittel sich doch grosse Herren selbst gegen einander flugs zu bedienen wissen, wenn es auf Politik, wenn es auf die Erreichung ihren Majestätischen Zwecke ankömmt! Man will noch jetzt sowohl den Platz, auf welchem das Blutgerüste errichtet war, wissen, als auch den, welchen das Kaiserliche Zelt bedeckte. Weil wir aber die Beweise davon zu sehr verwachsen und begrast fanden; so konnten wir uns nicht hinlänglich davon überzeugen.

gen; desto besser aber von der Gegend überhaupt. Der Kaiser, wie leicht zu vermuthen war, erreichte durch dieses Henfermittel seine Absicht; und der gefangene Churfürst von Sachsen mußte die in der Geschichte berühmte Wittenberger Capitulation eingehen. Dieser traurige Vergleich wurde den 18 May des Jahres 1547 abgeschlossen; vermöge welchen dem Kaiser die Festung Wittenberg mit den ansehnlichen Vorräthen aller Art, als Geschütz, Magazinen u. s. w. eingeräumt werden mußte. Vermöge welchen der gefangene Churfürst auf seine Churwürde für sich und für seine Kinder gänzlich Verzicht thun mußte. Vermöge welchen er alle seine Länder verlor und nur einen sehr kleinen Theil davon wieder erhielt zu seiner Erhaltung. Vermöge welchen er immer noch ein Gefangener so lang es dem Kaiser gefiele, bleiben mußte, und von Spanischen Soldaten bewacht wurde. Vermöge welchen der gefangene Marggraf von Culmbach ohne Lösegeld wieder auf freiem Fuß gestellt werden mußte. Johann Friedrich hatte diesen Marggrafen, den der Kaiser Moritz wider ihn zu Hülf geschickt hatte, in der Stadt Rochlitz, wo er fröhlich und gutes Muths seine Gastnachten hielt, unvermuthet mit vielen seiner Leute aufgehoben, und als Gefangenen in die Festung Wittenberg bringen lassen. Die Besatzung in dieser Festung würde es mit ihm eben so gemacht haben; wenn der Kaiser ihren Churfürsten hätte hinrichten lassen: Es ist aber nicht wohl zu glauben, daß es dem Kaiser mit der Hinrichtung Johann Friedrichs wirklich ein Ernst

gewesen sey; er wollte nur durch diesen verwegenen Schritt seine Absicht in der Geschwindigkeit erzielen. Vermöge welchen er zu Augspurg als Gefangener mit ansehen mußte, wie Moriz mit seinem Ländern und seiner Ehre auf freyem Markte unter vielen Feyerlichkeiten belehnt wird. Vermöge welchen er — doch kurz, vermöge welchen er noch viele andere unangenehme Bedingungen einzugehen genöthigt war. Den Punct aber: daß er sich dem Tridentinischen Concilio, das damals gehalten wurde, unterwerfen, und sich gefallen lassen sollte, was dieses Concilium in Glaubens- und Religions-sachen beschließen würde, d. h. daß er sich samt Leib und Seel wieder in den Schooß der allein seeligmachenden, der allein heiligen päpstlichen Kirche schmiegen sollte; diesen grausamen Punct hatte der gefangene Churfürst mit der größten Standhaftigkeit verweigert. In Glaubenssachen lasse er sich nichts vorschreiben, sagte der Churfürst zum Kaiser, welcher ihn auch eben so standhaft sogleich mit eigener Hand ausstrich. Diese Antwort, dieses Betragen des Churfürsten war vortrefflich; wenn sich nur aber diese Herren auch gefallen lassen möchten, wenn ihre Unterthanen mit eben dem Rechte sprechen: in Glaubenss. lassen sie sich nichts vorschreiben; in Sachen der Religion und des Glaubens ist kein Mensch dem andern unterworfen! Wenn nur andere Herren es eben so machten, wie Kaiser Karl der Fünfte, und die Symbol. Bücher mit einem Federstriche ungültig machten! Unsere Leser sehen wenigstens, daß Johann Friedrich der Groß-

müßige diesen gegründeten Zunamen mit mehreren Rechte führt, als viele ihren ungegründeten. Den 23 May 1609 der Kaiser mit einem kleinen Gefolge in Wittenberg ein, um diese berühmte Festung und manches andere zu besehen. Vorher noch hatte der Kaiser den gefangenen Churfürsten erlaubt, von seiner Gemahlin und seinen Prinzen, die sich auf dem Schlosse zu Wittenberg befanden, Abschied zu nehmen. Die dasigen Bürger hatten sich auch vom Kaiser ausgebeten, daß kein Spanier und Croate in die Stadt kommen sollte, wegen der Grausamkeiten, Mißhandlungen, selbst Mordthaten, die sie an den Einwohnern in den Chursächsischen Ländern, auch um Wittenberg herum, verübt hatten. Es waren also Straßenräuber; denn jeder, er heiße wie er wolle, er sey, wer er wolle, der andere Menschen, besonders wehrlose Untertanen mißhandelt, Grausamkeiten an ihnen verübt, ist der verzuchteste Straßenräuber, den jeder aus dem Wege zu räumen selbst Pflicht hat. Als sich dessen ungeachtet einige Spanier neben dem kleinen Gefolge des Kaisers hereindrängen und hereinschleichen wollten; so wurden sie von den Bürgern in den Stadtgraben gestoßen. Denn der Kaiser hatte ihnen einmal die Versicherung gegeben; daß bloß deutsche Soldaten in die Stadt kommen sollten. Nach seinem Einzuge, nachdem er die trauernde Gemahlin des gefangenen Churfürsten mit aller ceremoniellen Höflichkeit, und mit der schuldlosesten Miene (wie es unter solchen Herren gebräuchlich ist) begrüßt hatte, besah er insonderheit die sehenswürdigste

Schloß- oder Universitätskirche: Kirche. Hier stand er still bey Luthers Grabe, der durch seine wohlthätige Reformation alle diese Veränderungen bewürkte hatte; hier senkte er seinen zitternden Blick auf Luthers Gemälde hin; hier stand er gestarrt! hier riechen ihm einige wilde, rohe, nach Menschenblut gierige Thiermenschen; er möchte Luthers Leichnam ausgraben und zu Staub verbrennen lassen! der Kaiser aber bezeugte keine Lust dazu: mit Lebendigen, nicht mit Todten führe ich Krieg, war die Kaiserliche Antwort. Die Unflugen! bey dem Grabe eines erhabenen großen Mannes ist jeder nicht verstockte Mensch nur menschlicher Empfindungen und Entschliessungen fähig! Luther, erster und größter der Deutschen, Schöpfer einer neuen Zeit seit dem 16 Jahrhunderte; Vater der neuen Geistesfreyheit, die uns auch die bürgerliche bald gewähren wird — nicht einen gekrönten Menschen bloß setzt der Anblick deiner Todtengruft in eine ehrerbietige, feyerliche Stimmung, sondern jeden, jeden, dessen Herz noch von menschlichem Blute schlägt! O Luther! dem Anblick deines Grabes verdanke ich manche heilige gefasste Stimmung, manchen süßen Schauer, manche durchbelebende Rührung, manche edle Entschliessung, manche hochschlagende Seelenschwingung! Nur ein Pflanzmensch, nur ein Ereinherz geht von deiner Grabstätte ungerührt, ungefühlt hinweg! Nur Schandflecke, nur ausgeführte Bösewichte konnten den Entschluß nehmen, deine abgelegte Hülle, dein große

großes Seelengewand vertilgen zu wollen! — Der Kaiser besah weiter die übrigen Merkwürdigkeiten dieser Kirche und der Stadt; als man ihm hinterbrachte, daß aus Furcht vor ihm der evangelische Gottesdienst seit einigen Tagen in der Stadt- oder Pfarrkirche unterblieben sey; so befahl er, er sollte immer fortgesetzt werden wie zuvor, und wohnte ihm selbst bey, als ein Knecht Gottes. — Hierauf mußte sogleich dem neuen Churfürsten Moritz, der nunmehr die Sächsische Churwürde erlangt hatte, welche ihm der Kaiser eigenmächtig, willkürlich und mit niederträchtiger Verletzung seiner Wahlkapitulation übertrug, in Wittenberg gehuldigt werden. — Auch die über 7000 Mann starke Besatzung zu Wittenberg wurde an den neuen Churfürsten, als ihren Oberherren, gewiesen. Moritz war der Better des gefangenen Johann Friedrichs, aus der jüngern Albertinischen Linie, bisher Marggraf von Meissen und Thüringen. Er wußte sich dem Kaiser Carl bisher durch niedrige Politik und Schmeicheley gefällig zu machen, ließ sich von Er Kaiserl. Majestät, als ein unrühmliches Werkzeug brauchen und so — wurde das Unglück seines braven Betters für ihn Glück! — Doch Glück durch Männe geschaffen ist wahres Unglück! Uebrigens nahmen Er Kaiserl. Majestät in Wittenberg alles richtig in Empfang, was vorgefunden wurde; ließen aber alles, wie man sagt, in seinen Würden, die Thürme, den Ball und die Vorrathshäuser ausgenommen. Jene wurden von ihren drückenden La-

sich besetzt; diese wurden leichter und ihre Höhen kamen wieder zum Vorschein, wie bey der Schöpfung das Erdreich. So — zur Reise ziemlich versehen, zog der Kaiser über die dasige Elbbrücke, die ihm vor kurzem den Dienst versagt hatte, und schlich mit seinem gefangenen Vogel (wie er ihn nannte —) nach Halle zu. Hätte der Kaiser Carl diesen Gefangenen nicht gehabt; so würde es ihm unsehlbar mit Wittenberg eben so gegangen seyn, als in der Folge mit der Festung Metz. Er würde auch dann seinen verkrüppelten Vers richtiger haben machen können; nämlich so:

Wittenberg, Metz und die Magd,
(Magdeburg.)

Haben mir den Tanz versagt.

Moritz der neue Churfürst von Sachsen bestätigte dann alles in Wittenberg, sorgte für diese Stadt, besonders für ihre Akademie, die sich dieser Kriegs-Handel halber, wie wir weiter unten sehen werden, ganz zerstreut hatte. Er erhöhte als neuer Landesvater den Gehalt der dasigen akademischen Lehrer, und es soll ihm dabey, um dieselben sich geneigt und ergeben zu machen, auf eine Pummelvoll alter Thaler, wie sich Doctor Pommer irgende wo verlauten läßt, gar nicht angekommen seyn. Den Sonntag darnach soll man auch dafür, wie der ehrliche Pommer fortswahrt, in dem Kirchengebete recht sehr schön für das hohe Wohl des neuen Churfürsten Moritzens (aber nicht des alten Johann Friedrichs — sagte man im Gebete —) zu Gott geflehet haben! Im Jahr 1550 bestätigte

Wortz sowohl das von Johann dem Beständigen zu Wittenberg angelegte Hofgericht, als auch das vom Friedrich dem Großmüthigen daselbst errichtete geistliche Consistorium. Wittenberg kommt nun nicht mehr in der Geschichte als Residenzstadt vor; sie sinkt überhaupt gegen das Ende des 16den Jahrhunderts wieder in ihre unbedeutende Mittelmäßigkeit zurück, aus der sie sich kaum einigermaßen gerissen hatte; und diese Bedeutungslosigkeit ist ihr Loos bis auf diese Stunde. Luther war schon gestorben; Melancthon, sein edler Freund folgte ihm auch im Jahr 1560 ins Reich der Unsterblichkeit nach. Wie viel diese Männer durch ihre Verdienste, durch ihren ausgebreiteten Ruhm, durch die Menge der Studirenden, die sie aus allen Ländern herbeyzogen, zu einiger Aufnahme Witttenbergs beygetragen haben, ist schon erwähnt. Die Akademie verlor auch sehr vieles von ihrem blühender behaupteten Rufe; sie blieb in ihren Fortschritten stille stehen; unglückliche Belehrsamkeit, Gelehrten unanständige Streitigkeiten und Zänkereyen über Worte, Sylben und Buchstaben stiegen an gegen das Ende des 16den Jahrhunderts, und noch lange hernach ihre Lehrer zu beschäftigen. Im Jahr 1556 wurden die Thürme des Schlosses, und zwey Jahre darauf die Thürme der Stadtkirche, deren obere Theile der Belagerung wegen waren abgetragen worden, unter August dem Ersten Morizens Bruder, verschönert wiederhergestellt. Nach dem im Jahre 1564 die schöne Stadtschule errichtet

worden war; so wurde 1570 die Stadtkirche selbst ausgebessert, verschönert und fast um einen dritten Theil verlängert und erweitert, gegen Morgen hin, wo ist der Altar sich befindet. Man sieht es von innen und von aussen, daß dieser untere Theil der Kirche erst angebauet worden ist; es beweist es aber auch eine Inschrift unter dem Dache an der Mauer gegen Mittag. Man hat sich bey dieser Gelegenheit einen recht unheiligen, recht unchristlichen Spas erlaubt, den wir von Wittenberg, als einem so rechtgläubigen, so biblischandächtigen Orte nimmer erwartet hätten, oder wenigstens nicht an diesem Orte. Nicht weit von jener Aufschrift an der miträglichen Kirchenmauer steht man eine in Stein gehauene Darstellung, die nicht nur dem elendesten Sandgeschmack, sondern auch die allerseitsamste und stärkste Beschledigung desselben verräth. Ein Ferkel und einen Juden erblickt man an der Kirche, welcher jenes so anfacht, als wie man gewöhnlich (um unsere Feder nicht zu verunreinigen) die gekauften Schweine auf den Gassen von ihren Treibern in die Ställe tragen sieht! Aber mit noch einer wichtigen Abänderung, die die Sache nicht nur nicht mildert, sondern weit mehr verhässlicht und vereckelt! Doch für dieses schweinische Steingemälde an einer Kirche haben wir keine Farbe! Ein allerdings würdiger Gegenstand für die Mauer an einem Gotteshause, und besonders für die Stelle, wo gerade inwendig der Altar steht, wo man die Religion in Person selbst anwesend glaubt!! Diese Schandbildung, die Jedermann als eine Zierde

und äußere Pracht der Hauptkirche zu Wittenberg noch im Jahr 1795 zu seiner kirchlichen Erbauung beschäftigen kann, führt die Umschrift: Rabbini: Schemhamphoras: — Vermuthlich wollte man sich dadurch bey der züchtigen und ehrbaren Jungs-
 frau Maria empfehlen, welcher diese Kirche gewei-
 het ist! Sie muß wohl ein himmlisches Vergnügen
 über dieses saubere kirchliche Denkmal empfunden
 haben! Wenn neue Studenten von ihren Landes-
 leuten zum erstenmal ausgeführt werden; so läßt
 man sie immer erst auf dem Wege dieses Wappen an
 der Hauptkirche in Wittenberg sehen! Wundern
 müssen wir uns aber recht sehr, wundern werden
 sich unsere Leser unendlich, wie man diesen ärgerli-
 chen Schandfleck an dem ersten Religionsgebäude
 zu Wittenberg, in welcher Stadt eine Akades-
 mie ist, — ist noch dulden kann! Ein ihr ver-
 schimmelter Professor der Theologie, der um jene
 Zeiten lebte, meynt im frommen Ernste: dieses
 Stück wäre den Juden zur Ehre hieher gesetzt wor-
 den! Es ist dieß wenigstens ein neuer Beweis zu
 den unzähligen, daß auch die ehrwürdigsten Gegens-
 tände nicht verschont bleiben, wenn man sie nur
 dazu brauchen kann, einer verhassten Parthey sel-
 ne Verachtung zu bezeigen! Doch was hat Feus-
 erer, jüdische Zelotenwuth, Sectengroll in
 der Religion nicht alles schon gemißbraucht? —
 Ehemals hat es auch in Wittenberg, so wie in den
 meisten andern Meißnischen und Thüringischen
 Städten viele Juden gegeben, wovon noch eine

Gasse, die sogenannte Judengasse den Beweis enthält. Nach dem Hussiten Kriege aber, oder überhaupt um jene Zeiten, wurden sie aus jenen Ländern vertrieben, weil man niedrig argwöhnte; sie stünden mit den Hussiten im Einverständnisse. Da doch der Umstand, daß sie von den Hussiten weniger gemißhandelt, weniger geplündert wurden, als die Katholiken, der allernatürlichste, der allerbegreiflichste von der Welt war. Eben dieses wiederfuhr ihnen auch im Churkreise, aus welchem sie, wiewohl etwas später, vertrieben und in das benachbarte Anhaltische gesagt wurden; von woher sie ihr immer zahlreiche und vortheilhafte Besuche, besonders in Wittenberg abstatten. Das lassen wir uns Christen heißen, die wissen, daß Gott der Vater aller Völker, aller Menschen ist; die gelernt haben, daß Gott alle liebt, sie mögen seyn, wer sie wollen, heißen, wie sie wollen, leben, wo sie wollen. Die unterrichtet sind; daß wenig oder gar nichts auf das Glauben, aber desto mehr, aber alles auf das Thun und Handeln ankomme! Und doch, Leser, erheben sich ihr hin und wider ächtzende Stimmen Deutschportugiesischer Nachtulen, die sich aus den Schreck- und Grausenvollesten Trümmern, mit verpesteter, blickschnell tödtender Lust angefüllten Klüften der schauerlichschwarzen Finsterniß der Barbarey zu uns verschoben haben; deren Schlangen- und Otter- Geziße den ganzen Körper kalt mit Todes Empfindung durchzittert. Es wäre in jenen nebligten mittlern Jahrhunderten (so trübsen sie jämmerlich -) doch besser gewesen — die

Leute hätten damals nicht soviel Licht gehabt — und hätten auch gelebt wie wir, sie wären damals nicht so klug, nicht so aufmerksam auf alles gewesen — hätten sich um ihre Rechte, und bessere Einsichten in mindestens nicht bekümmert — und hätten sich dabey wohlbefunden — ! Man hätte damals mehr mit ihnen anfangen, auch wohl auf ihrem Rücken (worüber der bemitleidenswürdige David in irgend einem seiner Psalme schmerzlich klagt —) pflügen können ! — Doch Leser, wer merkt nicht, daß nur entweder ein altes winseln des Weib mit einer bleigrauen Männer Perücke, oder aber eine mit politischem Oele reichlich ges tränkte Maschine, solche säuselnde Töne von sich geben könne ? — Zum Glück sind die Schlangen und Ottern von Gott zum Staubkirchen, zum Staube stecken — verdammt, und des Weibes saamen soll ihnen noch obendrein den Kopf zerstoßen ! Von den Nachtulen, meine Brüder, wollen wir uns selber befreien, wir wollen uns von ihren Furcht seuffzern nicht stören lassen ; sondern sie in ihre dunkle Nachtwelt verjagen, und uns der schön tagenden Morgenzeit dankbar erfreuen ; Im 30jährigen Kriege — Gott! deine edelsten Geschöpfe auf dieser Erde, deine Repräsentanten, haben 30 Jahre lang in Europa einander geschlachtet und gewürgt — In diesem Kriege wurde Wittenberg in einen sehr guten Vertheidigungsstand gesetzt, und selbst die Festungswerke mit neuen Zusätzen und Verbesserungen vermehrt. Obgleich in der ersten Hälfte des

ses politischreligiösen Krieges bis zur Ankunft des Königs von Schweden in Deutschland die Festungen und Städte in Sachsen noch wenig zu befürchten hatten; da Chursachsen seine protestantischen Glaubensgenossen durch eine Verbindung mit dem Kaiser so patriotisch und großmüthig unterstützte! Im Jahr 1631 gieng der König von Schweden Gustav Adolph von Brandenburg aus, das er größtentheils erobert hatte, über die Elbbrücke bey Wittenberg, und vereinigte sich bey Düben, 4 Meilen von Wittenberg und eben so weit von Leipzig, mit der Chursächsischen Armee am 4 September. Der Churfürst Georg der Erste hatte nämlich wegen der feindlichen Behandlung des Kaisers, diesen König von Schweden wider seine Neigung zu Hülfe rufen müssen, weil kein anderer Schutz wider den Kaiser übrig war. Nach einigen Jahren verließ Georg der Erste wieder den König von Schweden, und schloß mit dem Kaiser einen Vertrag. Allein seit dem besondern Vertrage, den der Churfürst von Sachsen 1635 zu Prag mit dem Kaiser von neuem geschlossen hatte, wurden die Chursächsischen Länder von den Schweden auch die Gegenden von Wittenberg sehr verwüstet. Die Schweden befanden sich öfters in der Nachbarschaft von Wittenberg; sie hatten aber nicht Zeit und Lust genug, es mit dieser starken Festung aufzunehmen. Sie lag ihnen überhaupt unbequem, und ihre Eroberung, die auch nicht sobald erfolgt seyn würde, konnte ihnen bey ihren Absichten nicht viel Vortheil gewähren. Im Jahr 1637 verbrannten sie

Nach einige Tage nach mehrmaligen Versuchen von der dasigen Elbbrücke. Man hatte nämlich aus Fäbrlässigkeit die große Elbschanze über der Brücke nicht besetzt; welches hernach, nachdem der Feind sich herangeschlichen und einen Theil der Brücke in Brand gesetzt hatte, desto geschwinder — aber leider zu spät geschah. Die Schweden hauchten starke Rache bey aller Gelegenheit gegen Ehursachlen aus, weil es anfänglich ihre Parthey genommen, die es aber bald wieder verlassen hatte. Ubrigens führte man damals den Krieg nicht auf die Art, wie ist, wo man sich alle Vestungen erst zur Rechten und zur Linken aus dem Wege räumt, ehe man weiter geht, sondern man liebte damals die Sprünge, wie die Hasen. Von der Weser an die Donau, vom Rhein an die Elbe, von Ober- in Nieder- Deutschland jagte man sich einander mit Genssen-Geschwindigkeit unaufhörlich herum. Kam eine Armee der andern absichtlich oder unabsichtlich in Weg; so stießen sie zusammen und rieben sich derb gegen einander ab; schlichen wieder davon mehr oder weniger electrifirt und suchten sich von neuem zu stärken. Freylich gereth diese Reibung manchmal eben so stark, als die Staatsspannung für Frankreich, (wie sie Ludwig der Vierzehnde, der das Recept dazu gegeben hatte, halb im Spas, halb im Ernst nannte —) die so kräftig wirkten, daß dadurch eine halbe Million Bürger (das waren sonst die französischen geplackten Unterthanen —) aus dem französischen Staats-

Körper abgelenken! Die Stadt Wittenberg erfuhr
 also von den Drangsalen des ganzen 30 jährigen
 Krieges ziemlich wenig, weil sie in demselben nie-
 mals erobert wurde, und man vor Sr. Irdischen
 Majestät dem Stadtwalle mit stiller Bescheidenheit
 allemal vorbeiging. Ausgenommen daß die Vor-
 stadt nebst allen Bäumen und Gärten um die
 Stadt, wie dieß bey jeder Befestigung geschieht, auf
 welche man einen Angriff befürchtet, zerstört und ab-
 gebrannt wurden. Ein desto härteres und grausam-
 eres Geschick erfuhr hingegen Wittenberg hundert
 Jahre später, welches wir bald unsern Lesern zu
 ihrem schlechten Vergnügen darzustellen gendüch-
 tigt seyn werden. Um diese Zeit brachte der Churfürst
 Georg IV. das Postwesen in seinen Ländern mehr
 in Ordnung, und legte zu Wittenberg die ersten
 sächsischen Posten an. Bis fast zu Ende des 17
 Jahrhunderts befanden sich noch in Wittenberg,
 in Düben u. a. O. brandenburgische Posthalter;
 die die sächsischen Posten gleichsam in der Abhängig-
 keit erhielten. — In dem für Sachsen so verderb-
 lichen und erschöpfenden schwedischen Kriege, der
 noch vor dem Ende des 17 Jahrhunderts mit Carl
 dem Zwölften, König von Schweden ausbrach,
 blieb Wittenberg auch ziemlich verschont und unan-
 gegriffen. Carl der Zwölfte stürzte bekanntlich in
 diesem wüthenden Kriege, weil er in Polen nicht
 aufs Neue kommen konnte, mit schnellem Unge-
 stüm nach Sachsen herein, um, wie er sich aus-
 drückte, dem König in Polen Friedrich August dem
 Ersten seine Quelle zu verstopfen, welches er auch

mit aller Geschicklichkeit ins Werk setzte. Im Jahr 1705 besetzte er unerwartet Leipzig; überhaupt das ganze Land bis auf Dresden, Wittenberg und einige andere Orte. Im folgenden Jahr 1706 am 15 September wurde darauf der Altranstädter Friede geschlossen, nach welchem unter andern den Schweden die Winterquartiere in Sachsen gelassen werden mußten. Sie blieben aber ein halbes Jahr länger als es ausgemacht war in Sachsen, bis im September 1607, um es soviel wie möglich zu benutzen, oder richtiger, wie Carl der Zwölfte sich vorgenommen hatte, um es ganz auszusaugen. Sie hielten keine Mannszucht — und zogen in der kurzen Zeit, (hört Ihr braven Sachsen!) 23 Millionen Thaler aus Sachsen. Und seine Armee hatte der Schwedische Quellversstopfer bis auf etliche 30. bis 40,000 Mann verstärkt, da er etwa 17000 nach Sachsen mitgebracht hatte! Ihr armen Sachsen! Hätte Friedrich August seine Unterthanen oder seine Landstände, wie es billig war, erst hübsch gefragt, ehe er die polnische Krone annahm; so würden sie ihm gewiß diesen für seine armen guten Unterthanen, diesen für Se. Königl. Majestät selbst äußerst unglücklichen Schritt recht einleuchtend widerrathen haben! Denn jede Nation hat das allergegründeste Recht, ihren Regenten (der auch beym kleinsten Ländchen soviel zu thun, so viel zu besorgen, so viel anzuordnen hat, daß er unmöglich damit fertig werden kann —) jede Nation hat das Recht, ihren unaufhörlich beschäftigten Regenten, der seine hohe Person, seine

Selbst, und Seelenkräfte, seine Sinne, seine Aufmerksamkeit, seine Volksliebe u. s. w. zwischen zwey Nationen theilen will — zu fragen: ob er für sie Regent ist oder nicht? Ist er es nicht, oder will er es nicht länger seyn; nun so wird sie sich in ihr Schickial fügen — ist er es; so ist er es schlechterdings ganz mit Leib samt Seel und Geist; kann und darf es schlechterdings nicht halb seyn! — Mit einer Ministerial-Regierung kann der Nation in jenem Falle auch nichts gedient seyn; sie wird sich dann lieber ihre Landstände, oder Repräsentanten zusammentrufen; in welchem Falle sie eine weit bessere, natürlichere und vollständigere Ministerial-Regierung bekommt — — Doch wozu das? Der König von Schweden blieb vermuthlich deswegen über Gebühr in Sachsen, um erst nach Wittenberg zu Luthers Grabe eine Wallfahrt anstellen zu können. In der That kam er im Monath Jul. 1707 mit einigen seiner Leute nach Wittenberg; also kurz vorher, ehe er aus Sachsen sich zurückzog. Dieser Abzug hatte einige Aehnlichkeit mit dem in der Geschichte bekannten Abmarsch der Herrn Jesuiten aus Venedig! — — Geht, kommt nicht wieder und nehmt nichts mit — schrien letztern die Venediger nach; geht, kommt nicht wieder — riefen erstern alle Sachsen in Gedanken nach (wir dachten gleich, daß auch dieses Gleichniß hinken würde —) Die Worte: nehmt nichts mit" konnten sie sich ersparen; denn sie hatten alles mitgenommen. Der wilde Krieger aus Norden tritt mit einem Soldaten in die Universitäts-Kirche

zu Wittenberg ein; wirft seinen funkelnden Blick auf das Cranach'sche Gemälde Luthers hin — steht kinnend — bewegt sich langsam drey Schritte rückwärts — läßt die Augen an Luthers Bild geheftet — senkt sich Elter vor Elter bey seinem Grabe zur Erde und beher! Ursache hatte er wahrlich genug dankbar zu seyn für das überschwengliche Gute, das er in Sachsen in so ergiebigen Maße gewonnen hatte! Ursache genug auf Luthers Grabe einige Empfindungen zu opfern, in dessen Lichte er wandelte! — Auch Friedrich August der Zweyte König in Polen, ob er gleich nicht in Luthers Lichte wandelte, wegen der schwankenden und ungewissen Erbschaft Polens, weyhete doch bey seinem mehrmaligen Besuche in Wittenberg allemal Luthers Bildnisse und Grabe einige Augenblicke. Er ließ aber immer dabey seine Empfindung gehen die Umstehenden laut werden (ein seltener Fall! sonst kennt eine entseelte im Anschauen betrunkenen Seele keine Dinge, keine Worte — und verwunderte sich über die anstehende Würde Luthers im Gesichte, über seine flammenden, strahlenden Augen. — Luther! dein göttlicher Strahl im Auge, dein ausdrucksvolles Innlich fesselt noch im Gemälde stolze Besitzer einer hohen Welt; fesselt wüthende Krieger, zerschmetternde Eroberer; entzündet Könige; macht jeden durchsaurt stille Rehen und durchheiligt anbeten! Luther! oft stehe ich auf deinem Grabe, oft bey deinem Bilde! —

Im zweyten Schlesiſchen Kriege, in welchem Sachsen von Halle aus durch den Fürsten von

Dessau überaus plötzlich übertrumpelt wurde; wo
 man kam, sahe, siegte — Frieden schloß —
 wo Sachsen wieder eine Million bluten mußte, blieb
 die Stadt Wittenberg gleichfalls unerobert, obgleich
 das ganze Land nebst Dresden von den Preußen
 besetzt war. Sachsen scheint überhaupt dazu be-
 stimmt zu seyn, durch schlaue, ganz unerwartete
 Feindes-Einbrüche im Augenblick wie vom Blitze
 getroffen und gelähmt zu werden. Dieß geschah
 1705; dieß geschah 1745; dieß geschah 1756; der
 übrigen Überraschungen in vorhergehenden Jahr-
 hunderten nicht zugedenken. Wie wenn der Wolf
 auf die vergessnen weidende, nach Morgen hin gras-
 sende Schaafherde vom Abend her mit geflügeltem
 Behendigkeit einstürzt — sie tödtlich schreckt —
 Stimm- und Sinn-los zur Erde streift — und
 mit dampfender Wuth unter den starren Körpern
 herumtöbt; so, so schreckte man Sachsens stille Ein-
 wohner durch windstilles Kriegsgerölz zur Betäu-
 bung hin! — So wurden Sachsens geduldige,
 arbeitsame Bewohner im 18den Jahrhunderte nach
 Christi Geburt dreyimal überfallen! — Nun, Leser,
 wenn wir weitschweifig seyn wollten, wenn wir uns Ab-
 schreiben gewöhnt wären wenn wir ein reichliches Buch
 zu liefern Lust hätten; so könnten wir iht einen be-
 trächtlichen Theil der Klagelieder des Jeremias be-
 nutzen; so könnten wir iht einen Drittheil von
 der Zerstörung der Stadt Jerusalem nebst ihrer
 ganz unerhört wundervollen Vorrede hiehersehen.
 Wir könnten uns dadurch noch obendrein bey un-
 sern Lesern als gute Bibelleser (diese sind immer an-

gelesen und bekehrt) als fleißige Gesangsbücher Durchblätterer, als ordentliche Kirchengänger empfehlen. Da, wie bekannt, die Zerstörung der Stadt Jerusalem – alle Jahre am 10 Sonnt. nach Trinit. – förmlich und feyerlich aus einem Gesangbuche unter unordentlichen Athembolen und Brausen sämtlicher Zuhörer abgelesen wird. Und die Klagelieder des Propheten Jeremias alle drey höchstverordnete Bußtage im Jahr in der Ekaney mit starken Bußthnen abgesprochen; auch Stückweise in den gewöhnlichen Kirchengebeten das ganze Kirchenjahr hindurch gesungen oder ungesungen gehört werden. Doch diesmal Leser ist es uns unmöglich, unsere biblische Frömmigkeit und Belesenheit zu Tage zu legen, so gern wir auch dieses zur allerseitigen Erbauung und zur Bestärkung im Glauben wünschten. Wir sind einmal fest gesonnen, die Bombardementsgeschichte von Wittenberg im siebenjährigen Kriege ganz kurz zu erzählen; auch das übrige von Wittenberg so bald als möglich zu beendigen. Indem uns leider wichtigeres Geschäfte und dringendere Bedürfnisse noch abhalten, viel kostbare Lebenszeit auf Zeitverfließernde schriftstellerische Arbeiten zu verwenden. Künftig aber, Leser, wollen wir uns mit einander über weit wichtigere, weit furchtbarere Gegenstände unterhalten! Im 7jährigen Kriege wurde Wittenberg, da es seit jener Capitulation mit Kaiser Carl dem Königen davon frey gegeben war, desto öfter eingenommen; und einmal Satanisck eingeschlossen. Als der König von Preussen mit einer Armee im Jahr 1756 wie ein reißender Herbststurm in Sach-

sen eingebrochen war; als er in größter Eile das Land besetzt; als er es für ein Depositum für sich, — so lange der Krieg dauern würde, erklärt; als er die ganze Sächsische Armee ohne Schwerdschlag gefangen genommen hatte (diese Armee wollte das erste Experiment machen; von der Lust sich zu nähren, und vom Thau des Himmels sich nebst ihren Pferden zu tränken; welcher Versuch aber äußerst schlecht ausfiel; so daß man seitdem noch nichts von einer Armee gehört hat, die dieses Experiment zum zweytenmal versucht hätte —) so ergab sich auch kurz darnach die Festung Wittenberg an den neuen Sächsischen Vormund. Und die kleine Besatzung zu Wittenberg würde sich betrogen haben, wie unartige Mündel, wenn sie dieses ziemlich wichtige Pertinenzstück des Depositums Sachsens nicht getreulich hätte abtreten wollen. Einem neuen Vormunde, Beschützer und Administrator kann sich eine halbsündliche und wehlose Nation eben nicht ungern unterwerfen; wenn man einmal mit der ausgebreitetsten Menschenliebe, die sich auch auf benachbarte Völker erstreckt, ihren bisherigen Vormund für unrichtig, untauglich erklärt und ihn von seinem Lande und seinen Leuten verjagt hat. Denn eine solche glückliche Nation kann und muß doch wenigstens überzeugt seyn; man werde sie mit eben der zukommenden Güte behandeln, mit welcher man sich ihrer angenommen, mit welcher man sich ihres Landes, als eines Depositums, das der Natur und allen Rechten nach gut ge-

hals

halten werden muß — gefälligst bemächtigt hat! — Im Jahre 1759 den 20sten August näherte sich Wittenberg die Reichsarmee, ließ es zur Uebergabe auffodern und berechnen; worauf eine Capitulation geschlossen wurde, in welcher die Preussische vormundtschaftliche Besatzung am 22 August einen freyen Abzug erhielt. Den 27 August darauf erschien schon wieder ein Preussisches vormundtschaftliches Kriegsheer vor Wittenberg, ließ es berechnen und nöthigte dadurch die Besatzung zu einer Capitulation, die unter ähnlichen Bedingungen, wie die vorige abgeschlossen wurde. Bey dieser dritten Einnahme litten die noch übrigen Vorstädte überaus viel; viele Häuser davon wurden in die Asche aufgelöst, und viele herrliche Frucht bäume auf ewig unfruchtbar gemacht. Auch die Realschul- und Waisenhausanstalt, welche der bekannte Freyherr Peter von Höhenthal zu Wittenberg 1745 gestiftet hatte, verlor dabey ihr Daseyn. Indem das Gebäude dieser Stiftung, für die er das Privilegium erhalten hatte, daß sie keiner andern Gerichtsbarkeit, als unmittelbar dem Geheimrathe zu Dresden untergeben seyn soll, bey Annäherung der kaiserlichen Völker 1759 zerstört wurde. Es stand nämlich vor dem Schloßthore; von welcher Seite her Wittenberg in allen Belagerungen zuerst angegriffen wurde. Im Jahre 1760 näherten sich aber verschiedene Kriegsheere; auf der linken Seite der Elbe ein Württembergisches, auf der linken Elbseite ein königlich preussisches und bald darauf ein kaiser-

Königliches Reichsheer; endlich auch noch überdies die unter dem General Lascl stehende Armee. Dieser Sammelplatz von 4 Armeen wurde dadurch veranlaßt, daß in jenen Monaten des Jahrs 1760 die Kaiserlichen und Reichstruppen in Sachsen größtentheils die Oberhand behaupteten. Wittenberg konnte dabey nicht wohl zu muthe seyn; wenigstens mußte es befürchten, daß es den Händen seines Vormundes schon wieder entrissen werden, und in die Gewalt der päpstlichen Glaubekinder gerathen würde. Am Michaelistage unter dem Gottesdienste ließ sich das donnernde Geschütz dieser Armeen gegen einander ziemlich stark vernehmen; so daß dadurch in der Kirche die Begleitung der Orgel zum Gesange völlig überflüssig gemacht wurde. Man fuhr einige Tage nach einander sowohl ausser der Festung, als von der Festung mit der Sprache dieser Schallzeichen fort; woraus endlich, wie gewöhnlich, den 2ten October früh um 7 Uhr eine Bataille entstand, zwischen der königlich preussischen unter dem Commando des General Hölssen, und zwischen der vereinten kaiserlich-königlichen Reichsarmee unter der Direction des Herzogs von Zweybrücken. Das Treffen dauerte unter dem heftigen Kanonenfeuer bis Abends 7 Uhr, wo beyde Theile auf der Wahlstatt unverrückt stehen blieben. Inmittelft fieng die Herzoglich-Würtembergische Armee an Wittenberg über der Elbe herüber zu beschießen und mit Haubitzengranaten zu bewerfen; wodurch verschiedene Gebäude in der Stadt, insbeson- derheit die Akademischen, das Augusteum und

Friedericianum sehr beschädigt wurden; auch oft in Brand, doch ohne Erfolg, geriethen. Diese Gebäude stehen nämlich dicht an dem Walle der Elbe am nächsten, und zeichnen sich durch ihre Höhe und Größe vor den übrigen aus; deswegen konnten sie am ersten getroffen werden. Auf der Mittelgasse wurde zu gleicher Zeit ein Haus mit andern Hintergebäuden eingeäschert, das erst im Jahr 1792 wieder aufgebauet wurde. (So lange dauert es, ehe in Wittenberg ein Haus auf dem bequemsten Platze der Stadt wieder gebauet wird!) Die Deputirten, welche, darauf von der Academie, vom Erzbischof und Stadtmagistrate an den Herzog von Zweybrücken wegen glimpflicher Behandlung der Stadt abgeschickt wurden, brachten eine recht tröstliche mit den schönsten Ausdrücken gewebte Versicherung zurück; Daß die Stadt so viel möglich geschont werden solle. Wie geläufig es doch solchen Herren ist, schön zu trösten, verbindlich zu sprechen, und gnädig zu antworten! Carl der Fünfte, wie sich unsere Leser erinnern werden, ertheilte der bekümmerten Gemahlin des gefangenen Churfürsten Johann Friedrichs die allerliebste beste Zusprache, und schleppte ihren edlen Gemahl wie den größten Verbrecher mit sich herum!! Diese Herren sind fähig, verlassene Waisen wie zärtliche Mütter zu trösten, deren schuldlose Väter sie vor ihren Augen mit kaltem Blute haben hinrichten lassen!! — Demungeachtet wurde von den Belagerten an Batterien und Approchen un-

müdet gearbeitet, wobey sie von den Belagerten ein entsetzliches Feuer auszuhalten hatten; den 12 October kamen sie mit ihren Arbeiten zu Stande. Diese Arbeiten hätte sich die Reichs Armee unter dem Herzog von Zweybrücken gänzlich ersparen können, wenn sie die Stadt berennt und zur Ubergabe drohend aufgefordert hätten. Der Witttenbergische vormundschastliche Commendant mit seiner unbeträchtlichen Besatzung, die aus allerley Volk unter dem Himmel bestand, würde sich mit dem Schicksale seiner beyden Vorgänger begnügt, und capitulirt haben, wie er es einige Tage darauf auch mußte. Denn es wäre anbesonnen gewesen, sich gegen ein so zahlreiches Kriegsheer mit der schon ziemlich beschädigten Festung Witttenberg lange zu vertheidigen. Die Preussische Armee unter dem General Hüffen hatte es ohnedem der Mühe nicht werth gehalten, Witttenberg zu decken, sondern sich nach jenem zweydeutigen Treffen aus diesen Gegenden entfernt. Endlich würde und mußte auch der Commendant erwogen haben; daß Witttenberg keine eigentliche preussische Stadt sey, sondern eine Stadt von dem Lande, welches sein König in seinen ganz besondern vormundschastlichen Schutz genommen hatte. Doch der Herzog von Zweybrücken mit seinem Reichsheere schlen sich einmal ein Vergnügen daraus machen zu wollen, Witttenberg (die Stadt, wo der sanfte Freund der Katholiken gelebt, geschützt worden, seine den Katholiken so ersprieglische Reformation ausgeführt hat) wo sein Leichnam begraben lag — —) in Schutz und Trummer zu ver-

mandeln. Der 13 October hatte daher seine grauen-
de Hülle kaum abgeworfen, als das krachende Ge-
schütz von den Batterien und der Befestigung zu brüllen
begann; als der schreckliche Anfang mit Bomben
und Feuerkugeln auf das Schloß und der Schloß-
kirche gemacht wurde; als flammende Kugeln wie
Drachen, (so drückte sich ein Bürger in Wittenberg
zu uns aus, der diese Höllenscene eröffnen sah)
durch die kreiselnde Luft von Abend her auf die Ge-
bäude einschlugen. Das Commendantenhaus ne-
ben der Schloßkirche stürzte zuerst zusammen; gleich
darauf die vortheilhafte Schloßkirche, und das Schloß
selbst, wovon die kahlen Wände übrig blieben.
In den unterirdischen Gewölbern des Schlosses be-
fand sich eine große Menge Pulver, in den obern
Theilen desselben aber sehr viel Heu und Stroh,
das gleich aufflog; das Feuer griff immer tiefer
und tiefer, und brannte schon ziemlich zum Pulver
herunter; wovon es nur noch mit genauer Noth
abgehalten wurde. Hätte das Feuer das Pulver
erreicht; so wäre Wittenberg von der Erde weg
vertilgt worden; so hätte es Zufallsweise das un-
erhörte Schicksal gehabt, das Fort Louis mit
Äußerst und langsamer Anlegung in unsern Zeiten
gehabt hat. — Der Herzog von Zweybrücken
hätte auch dadurch einige 1000 Kugeln erhalten
können; das Vergnügen abgerechnet, welches
eine Stadt bey ihrer Himmelfahrt einem Krieger
von starken Gefühlen gewähren muß. Es fanden
sich hinterher sehr bedenkliche Umstände in den

Gewölbern des Schlosses, welche von der allergrößten Nachlässigkeit, von der unverantwortlichsten Unvorsichtigkeit zeugten. Diese gute Gelegenheit, Leser, unsere Frömmigkeit zu offenbaren, indem wir ein hals Duzend Gedanken von der göttlichen Vorsehung, die bey der Erhaltung des Pulvermagazines in Wittenberg sichtbar war, niederschrieben, können wir diesmal leider nicht benutzen! Als die Reichsarmee ihren kriegerischen Muth am Schlosse, dessen Kirche und andern Gebäuden zur Gnüge recht einleuchtend an den Tag gelegt hatte; so suchte sie sich neue Plätze, um neue Feuerthaten zu verrichten. Sie schoß nun mit ihren Maschinen weiter nördlich hin; sie machte in einem Gebäude nach dem andern Feuer an — kurz sie anatomisirte in einigen Tagen die meisten Häuser der obern Stadt recht gründlich bis auf die bloßen Knochen! herrliche Scheidekünstler, die ihr die Gebäude so schön zerlegen konnten! Es fehlte der Stadt gänzlich an Wasser zum Löschen; denn die Röhrenwasser, die beyden Lachen, die in die Stadt laufen, waren vom Feinde abgeschnitten worden. Ohnedem war das Löschen, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß mit großer Lebensgefahr verbunden bey dem überaus heftigen Schießen der Feinde. Sie ließen in einem Tage 1000 Bomben in die Stadt fliegen, ohne die unzähligen Cannonenkugeln und Häubtgranaten. Indem die Belagerer auch in dem obern Theile der Stadt eine recht handgreifliche Probe von ihrem Heldenmuth abgelegt hatten; so fieng ein Theil derselben an Wittenberg von der Morgenseite her bey dem Elster:

Thore zu beschließen, um den untern übrigen Theil der Stadt gar den Flammen zu übergeben. Doch ist zerschmetterte eine Bombe das Kirchendach; ist sah man den einen Thurm der noch übrigen Stadtkirche durch eine unglückliche Feuerkugel in Flammen; nun schrie wer schreien konnte; nun lief, wer laufen konnte zum Löschen herbey. Dieß bewog den feuerfesten Commendanten endlich (er soll die ganze Zeit über in der festesten Wallhöhle gesteckt haben —) Chamade schlagen zu lassen — nun schwiegen auch die Kanonen der Belagerer von allen Seiten, die ist zum erstenmal mit offenen Augen und zweydeutigen Gefühlen die Zerstörung Wittenbergs betrachteten. Es wurde eine Capitulation geschlossen, so wie man sie vor dem 13 October wirklich auch hätte schließen können. Die Feueraglut in den Gassen währte noch einige Tage fort; der brennende Thurm nach Norden aber wurde von einigen Bürgern, die sich mit Lebensgefahr und mit wenigem Wasser hinaufbegaben, glücklich gerettet. Bey dieser Gelegenheit wurde die Wahrheit von neuem bestätigt: daß Leute, wenn sie nicht ganz verstockt sind, die durch irgend ein Verbrechen ihre Ehre und guten Namen verlohren haben, diese Dinge mit kühner Aufopferung, selbst mit zweifelster Lebensgefahr bey der ersten besten Gelegenheit wiederzuerhalten suchen. Gerade ein solcher Mensch bewirkte hauptsächlich die Löschung des Kirchthurmes. Ein gewisses Georgisches Haus, das an der äußersten Spitze der Stadt gegen Nor-

hin steht, blieb von dem Untergange verschont, obgleich Bomben, Feuerkugeln u. s. w. im Menge darauf fielen; obgleich in den Zimmern Flachs und andere leicht feuerfangende Sachen ergriffen wurden; obgleich in Zimmern Tische, Dielen und dergleichen verbrannten; es blieb stehen und steht noch umringt von den Trümmern benachbarter eben so fester und massiver Gebäude. Wir wunderten uns öfters über dieses Haus, wenn wir so den Schmel des dieser Verwüstung mit misshandigten Gefühlen beunruhigt ansahen; wenn wir auf der einen Seite dieses Hauses das überaus starke und feste Konfistoriale Gebäude, dessen Akademisches Archiv in den Gewölbern gerettet wurde, ganz in Trümmern zererschmolzen liegen sahen; auf der andern das große Franziskaner-Kloster nebst seiner berühmten Kirche in ihren nackten Mauern erblickten. Vermuthlich beobachtete man in diesem ganz steinernen Gebäude die Feuerregel; wer dem Feuer die Luft nimmt, löscht es am ersten. Es steht auch zunächst an der innern Wallmauer, wo die Luft in ihrem freyen Gange gehindert wird; und die benachbarten Trümmern trugen auch viel zu dieser Luthemmung bey. Kurz, (wir müssen es unsern Lesern nur gestehen) wir finden die Aufrechthaltung dieses Hauses ganz natürlich und auch nicht im geringsten wunderbar. Der dreymal glückliche Besitzer dieses Hauses (oder Liebling Gottes, weil er ihm sein Haus stehen ließ!) wurde hernach der zweyte Jeremias für die Wittenberger, indem er bald nach dem Bombardement seine Wittenbergische Klageges

schichte öffentlich bekannt machte. D. Georg
 heißt er; wie könnten hier eine ganz nützliche Ver-
 gleichung (weil sie biblisch wäre) zwischen ihm
 und den 3 Männern im Feuerofen anstellen,
 die unsere Leser nicht ungelesen lassen sollten; aber
 es mag seyn! — Auf dem Markte selbst wurde
 den 7 Häuser in ihrem Grundstoffs aufgelöst. Ueber
 Haupt wurden 181 Häuser beschädigt; 132 aber,
 12 öffentliche und 114 Privathäuser sind ganz zu
 Grunde gegangen; und zugleich 296 Familien in
 der Stadt unglücklich gemacht und ihres ganzen
 Wohlstandes beraubt worden. Ausser der Stadt
 sind über 100 Häuser und eine noch größere Anzahl
 Familien abgebrannt und in Elend und Dürftig-
 keit versetzt worden. Die Stadtkirche mit ihrem
 Thürmen wurde stark beschädigt; die Gottesackerkirche
 nebst einem Hospital eingedachert, das Franciscaner-
 Kloster; das ein Hospital, ein Provianthaus in
 der schönen Begräbniskirche der Anhaltischen Her-
 zoge und Churfürsten, und eine andere kleine so-
 genannte Klosterkirche enthielt, ist zertrümmert;
 andere gute Gebäude und Collegia sind in die Asche
 begraben, die Schloßkirche ist ganz verwüstet. Um
 diese schöne Kirche, die der Academie gehörte, war
 es Schade; sie hieß auch die Stifftskirche zu Aber-
 heiligen, und an ihrem Thore prangten die 95
 Sätze Luthers zur heiligen Zeit der Reformation.
 Sie war ein vortreffliches Gebäude, das über 14
 Rheinländische Ruthen, oder 225 Fuß lang, über
 3 breit, über 30 Fuß und über 4 hoch war; ihre

Kunst das Gewölbe ruhete auf keinem einzigen Pfeiler. Sie war mit prächtigen, in ihrer Art einzigen Kostbarkeiten, Seltenheiten und Kunstwerken ausgeschmückt. Gemälde von Cranach dem Aelteren und Albrecht Dürer bewahrte sie in sich auf; besonders zeichneten sich die vom erstern gemahlten Altarstücke aus, welche selbst von ausländischen Malern z. B. Italiänern, nicht bloß bewundert, sondern sogar abcopirt wurden. Verschiedene Denkmäler und allerhand Seltenheiten aus dem Orient befanden sich auch darinnen; von welchen allen sehr zu bedauern ist, daß sie nur beschrieben, aber nicht abgezeichnet noch vorhanden sind; indem nur einige wenige Denkmäler erhalten wurden. Ein Mosaikstück hatte sie lange vorher durch eine kaiserliche Bitte verloren. Das ganz vortreffliche Stück vom Albrecht Dürer, das die heiligen 3 Könige, oder die ganze Scene an der Krippe darstellte, bath sich der Kaiser Rudolph der Zweyte von dem Churfürsten Christian dem Zweyten im Jahr 1600 ab, und erlangte es mit Bewilligung der Academie. Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat! Sie war das neue Churfürstlich Begräbniß, in dem Friedrich der Weise und Johann der Befrändige in derselben begraben liegen. Sie enthielt die Grabmäler von vielen vornehmen Herren und Professoren, die Gräber Luthers und Melanchthons. Viele Adelige aus den Häusern von Wallwitz und Lindau u. s. w. — von welchem erstern Geschlechte sich ihr ein Nachkömmling ganz

unsterbliche und unerhörte Verdienste um ganz Sach-
sen und dessen blühenden Wohlstand erwirbt! —
Die Gelehrten: Quenstädt, Schwarzfleisch, Sen-
nert, Ziegler, Jense, Erasmus Schmidt, die
heiligen Eiferer um des Herrn Zebaoth Weinberg,
Butter und Carpioz u. a. m. liegen hier beer-
digt, die durch das Bombardement tief in Schutz
und Trümmer verscharrt wurden. — Noch müß-
ten wir bemerken, daß bey dieser unbarmherzigen
Verheerung Wittenbergs nur zwey Menschen ihr
Leben einbüßten; ein Bürger, der durch eine zer-
springende Bombe tödtlich verwundet, und die Frau
eines Tagelöhners, die von einer Haubitzgranate ge-
troffen wurde. Endlich erinnern wir noch im Vor-
beygehen, daß der verwüstete obere Theil der Stadt
gerade der schönste, der wohlgelegenste, der vor-
züglichste an guten Gebäuden gewesen war. —
Nun wird es Zeit die capitulirte preussische vormund-
schaftliche Besatzung aus der Stadt zu lassen! Nach-
dem die Reichsarmee durch ihre christlich angebrachte
Feuerprobe, und die preussische vormundtschaftliche
Besatzung durch ihre wohlüberlegte Hartnäckigkeit
diese Brandscene vollendet hatten; so zog letztere
mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele —
zum Elbthore hinaus und streckte daselbst das Ge-
wehr. Die kaiserlich königlichen Reichsgenerale
beschlossen gleich nach ihrem Einmarsche über ihre
geschossenen Steinberge, die Festungswerke von
Wittenberg zu sprengen. Eine Wohlthat, die man
den Einwohnern und Gebäuden jeder Festung er-
zeugt; nur muß sie zur rechten Zeit, nicht nach ei-

nem Unglücke erst geschehen; sonst ist sie lächerlich! Die Brustwehr gegen Norden wurde wirklich schon zergraben und in den Graben geworfen, wie man noch deutlich sehen kann; und der größte Theil der Pallasaden und anderer Bestungsfstücke wurde ausgehoben. Allein auf verbreitete Nachricht von dem Anmarsche des Königs von Preußen, verbrannten sie in der Geschwindigkeit die Pallasaden rings herum, und die Sprengung der Werke unterblieb. Am 23. October wurde Wittenberg von den Preußen, die ihr Depositum schlecht zu schützen, aber desto besser zu benutzen wußten, schon wieder besetzt. Die Reichsarmee, durch jenen Scharmügel mit dem Häußern zu Wittenberg erschöpft, flüchtete bey der Annäherung der Preußen zu allen Thoren hinaus, und hatte keine Lust die Belohnung von dem wegen der Mißhandlung Wittenbergs sehr erzürnten König von Preußen abzuwarten. Sie flohen über die Elbe und brachen zu ihrer Rückensicherheit die Schiffbrücke daselbst ab; dreheten, wie die flüchtigen Parther, die Köpfe der vorwärts eilenden Körper noch einigemal rückwärts, und senketes von der Elbe herüber wieder auf die Stadt. Elende Nachschüsse, die dem Könige vom Preußen sagen sollten: wir fürchten uns nicht, wir fürchten nichts vor dir! Eine Kunst, woran es gewisse Herren recht weit gebracht haben, die mit den Schenkeln zittern und mit den Fingern muthig schnappen, die am Kopfe beben (wenn sich die Furcht dahin gezogen hat) und mit den Füßen wie ein Löwe stampfen! Die Preußen stellten die Bestungswerke in

etwas höher her, und schanzten die Brustwehr wieder auf. Die übrige Zeit hindurch bis zu Ende des Krieges, oder Niederlegung der Vormundschaft des Königs von Preußen über Churfürstenthum Sachsen behaupteten sich auch ununterbrochen die Preußen in Wittenberg. Wie denn überhaupt seit der Schlacht bey Torgau diese Länder an der Elbe bis nach Weißen hin theils vom General von Hülsen, theils vom Prinz Heinrich gedeckt und geschützt wurden. Aber für Wittenberg leider zu spät, das der vorzutröffliche und tapfere Vormund Friedrich der Einzige als einen Theil seines Deposits doch nicht retten konnte! Seit dem 7jährigen Kriege bis auf unsere Zeit ist eben nichts merkwürdiges wider Wittenberg vorgefallen. Die Festungswerke liegen in diesem Kriege sehr, die alten Wallmauern zertrümmert sich größtentheils; die Wälle selbst verloren ihre Kanonen, ihre Schanzelbrücke, ihre Paulisaden und andere Festungswerkzeuge; die Gräben wurden nach und nach durch Erdreich halb verschüttet, die Wachtthäuser auf den Wällen wurden zertrümmert u. s. w. Wittenberg gehört also nach dem J. 1763 nicht mehr in die Reihe der eigentlichen Festungen; sie ist bloß theilhaftig mehr und nichts weniger als eine mittelmäßig bemalte Stadt. Einige Häuser haben sich in diesen 30 Jahren solcher aus ihren Trümmeren erhoben, ungefähr 9 bis 10, wozu nicht die Ueberbleibsel der alten Häuser benutzte, sonst wären vielleicht diese wenigen nicht einmal erwähnt worden. Jene unglücklichen Familien im Reichsparlament haben sich aus dieser Stadt entfernt, in

benachbarte Orte gezogen, und an ihre Ruinen in Wittenberg, um sie wieder aufzubauen, nicht mehr gedacht. Das weitere von diesen und andern Umständen gehört nicht sowohl zur historischen Beschreibung dieser Stadt, als vielmehr in eine geographische Erzählung von dem ganzen istsigen Zustande Wittenbergs. Diese wollen wir gleich unsern Lesern mittheilen, sobald wir nur die Geschichte der Universität Wittenberg, soweit sie in eine solche Beschreibung gehört, nachgeholt haben werden. Vorher müssen wir noch ganz kurz bemerken, daß zu Anfange des Jahrs 1793 ein Theil der preussischen Armee, ohngefähr 8 bis 10,000 Mann in verschiedenen Abtheilungen durch — und vor Wittenberg, vorbey über die dasige Elbbrücke gezogen ist. Dem Anfang machte gerade am Neuenjahrstage unter der Kirche die Potsdamer Garde, welcher bald die übrigen folgten. Der größte Theil der Armee war schon im Jahr zuvor über die Dessauer Brücke an den Rhein gewandert. Die Wittenberger Elbbrücke knisterte auch hernach mehrmals unter der Last des vielen preussischen Geschüzes von allerley Art, das über sie weggefahren wurde. Die preussischen Krieger, wovon wir uns immer mit einigen in ein Gespräch einließen bey ihrem Zuge über Wittenberg, sprachen immer mit den wärmsten und zuversichtlichsten Worten, von den Siegen und Schlachten, welche sie schon im Gedanken über die Oberrhein- und französischen Bauern — erfochten, und wo durch die Sache bald eine andere Wendung bekommen sollte. Wir ließen sie bey ihren muthigen Ges

danken, bey ihrem gespannten Selbsttrauen; mach-
 ten auch nach Beschaffenheit des Mannes, mit
 dem wir redeten, einige kurze Gegenerinnerungen
 (indem wir das gerade Gegentheil fürchteten) und
 wünschten ihnen zuletzt viel Glück und eine gesunde
 Rückkehr. Der Mensch denkt, Gott lenkt;
 die Menschen beschließen einen Rath, und Gott
 hatte schon von Ewigkeit einen ganz andern unabän-
 derlich beschlossen; die Menschen handeln, und
 Gott läßt durch ihr Handeln nur das erfolgen, was
 sich eben ist zu dem von ihm geordneten Laufe der
 Dinge schickt! Auf den Gesichtern der meisten
 aber haben wir wenige Spuren von Frohsinn, von
 Heiterkeit und Entschlossenheit entdecken können.
 Die, welche öfters einzeln wieder zurückgingen
 über die Bitterberger Elbbrücke, hatten eine ganz
 andere Sprache angenommen, die um so richtiger
 und natürlicher war, da sie von ihrer eigenen Er-
 fahrung hervorgebracht und geleitet wurde. So
 lernten wir vor kurzem bey einer solchen Gelegen-
 heit den Verfasser der lesenswerthen und über viele
 thige Vorfällen belchrenden Schrift kennen:
 Kurze Uebersicht des Feldzugs im Jahre 1793
 zwischen dem Rheine und der Saar, von ei-
 nem unpartheyischen Beobachter; nämlich von
 dem verdienstvollen königlich preussischen Major von
 Moßenbach. Er reiste zu Anfange des Decem-
 bers 1794 nebst einigen andern preussischen Offiziers
 über Bitterberg zurück nach Potsdam. Den Be-
 obachter erkannten wir aus seinen Mienen; und
 den unpartheyischen braven Mann aus seinen

Wittenberg. Endlich senkete im Jahr 1793, abge-
 :blies in diesem Jahre, der Wittenbergische Markt, &
 :bis 3mal ziemlich stark unter der Last der ihn drück-
 :enden preussischen Geldwägen, die zur Armee ab-
 :fuhren. Im folgenden Jahre aber ist dieser Markt
 :von dergleichen Silberwägen nicht weiter, soviel
 :wie gesehen haben, heimgesucht worden. So hätten
 :wir also, Leser, die Geschichte Wittenbergs bis
 :auf den heutigen Tag recht getrennt fortgeführt,
 :deren Lesung, oder auch nur Durchblätterung, keine
 :Neue wenigstens über unnützen Geldverlust — verur-
 :sachen wird und nach unserer Absicht — soll. Die
 :letzte Bemerkung zum Beschluß dieser Geschichte!
 :Es scheint mir, als ob auf dieser halbguten und halb-
 :schlechten Erdkugel, als wenn jeder Ort, jede
 :Stadt u. s. w. so wie jeder Tag nach dem Aus-
 :bruche eines großen Mannes, seine eigne Plage
 :habe. Haben unsere Leser in dieser ganzen Erzäh-
 :lung etwas von gewöhnlichen Feuerschäden, von Haus-
 :erschütterungen gehört und gelesen, die Wittenberg be-
 :troffen hätten? Nichts! wir haben auch keine
 :Spur gefunden in alten und neuen Nachrichten,
 :daß Wittenberg jemals durch einen unglücklichen
 :Brand eines Theils seiner Häuser wäre heimgesucht
 :worden. Daß wir die Erderschütterung im 7-jährigen
 :Kriege dahin nicht rechnen können, versteht sich von
 :selbst. Es scheint daher, als wenn in Wohnungen,
 :die so sehr vielen Uebeln, besonders in Kriegeszei-
 :ten unterworfen sind, große Feuersbrünste seltene
 :Waren, als in andern Städten und Dörfern. Wie
 :mühsam sind uns noch nicht viele Fälle vorgekom-

men, daß Befestungen, die auf andere Art unglücklich werden, oder geworden sind, durch Feuer viel gelitten hätten. Es herrscht in diesem Puncte mehr gleiche Vertheilung des Unglücks, als wir wohl bisher vermuthet haben dürften. Die größten Brände unserer und der vorigen Jahre erfuhren wohl mehr gewöhnliche, unbevestigte Städte, als Befestungen. Die Sache verdient noch einige Aufmerksamkeit, die wir aber hier nicht weiter auf sie verwenden können. So hat z. B. Wittenberg gewiß auf einige Jahrhunderte genug gelitten; und es müßte zum Feuer verdammt seyn, wenn es auch noch auf andere Art ein Raub der Flamme seyn sollte! So lange wir uns hier aufhielten, entstand über 4 bis 5mal Feuer, theils in der Stadt Wittenberg, theils in den Vorstädten, in welchen letztern in 2 Jahren 2mal die obern Theile von den Ziegelscheunen verbrannten. Aber nie griff es um sich, nie richtete es einen sonderlichen Nachtheil an. Nun wollen wir diese hitzige Feuermaterie verlassen, und sogleich zur Errichtung der Universität Wittenberg und zu ihrer mehr unterhaltenden Geschichte übergehen. — Diesen Uebergang wollen wir uns und unsern Lesern recht erleichtern, und ihn soviel möglich natürlich und angenehm zu machen suchen; indem wir hier einige Nachrichten von drey berühmten und bekannten Männern zu Wittenberg, die das Mittel gleichsam halten zwischen den Akademikern und den andern Einwohnern dieser Stadt, noch herbringen werden. Alle drey waren Bürgermei-



fter zu Wittenberg, die als folche der Stadt und den Bürgern Ehre machten; deren ſich auch die größte Reichsſtadt nicht würde haben ſchämen dürfen. Es ſind die beyden Cranach, Vater und Sohn; wor von ſich beſonders der Vater durch ſeine Gemählde überaus berühmt machte, und Polſkarp Samuel Wagner. Dieſer letztere lebte zu Anfange des 18 Jahrhunderts zu Wittenberg und bekleidete die erſte Nothſtelle eine geraume Zeit. Er ertheilte gründliche Nachrichten von der Ankuſt, Gepräge, Gewicht und Werth derer in Sachſen, Thüringen und Meißen gemünzten Groſchen in einem Buche, das im Jahre 1728 in 4t zu Wittenberg erſchienen iſt. Es iſt ſehr nützlich und brauchbar zum Münzwefen und Steuersachen in Eurtſachſen. Er hatte aber nicht bloß dieſe Kenntniſſe in jenen Gegenſtänden ſich obenhin erworben, ſondern beſaß ſelbſt eine große und anſehnliche Sammlung von ſolchen Groſchen; z. B. von Prager — breiten Groſchen, von Ruttenger Groſchen, von erſten Meiſniſchen Eiltberggroſchen, die Friedrich mit der gebiſſenem Wange — ſchlagen ließ und von vielen andern Groſchen. Nach ſeinem Tode kam dieſe ſchöne Sammlung nicht in eine Bibliothek, nicht in eine alte Münzſammlung, oder ſonſt wohin, wo man ſie benutzen konnte, ſondern in die Hände der Kinder Iſrael. Sie blieb alſo nicht einmal in Sachſen! Es ſchacherte ſie ein Jude, vermuthlich in der rühmlichen Abſicht, um die alte ſächſiſche Geſchichte daraus zu ſtudiren! — Aber noch weit berühmter iſt Lucas Cranach der Ältere, (Cra-

nach heißt er von seinem Geburtsorte Cranach, oder Cronach im Bisthume Bamberg; sein eigentlicher Name war Enuder —) den man zu seiner Zeit schlechthin Lucas Mahler, oder auch Meister Lucas nannte. Horkleder und andere nennen ihn den Churfürstlich: Sächsischen Hofmahler, Lucas Mahler, den Ältern. Es ist allgemein anerkannt, daß dieser Lucas Cranach zur Wiederherstellung der ächten Mahlerey in Deutschland überaus viel beigetragen habe. Als die wahre Mahlerey in Italien zuerst wieder neues Leben bekommen hatte, gegen die Mitte des 15 Jahrhunderts hin; als sie eine Zeitlang in jenem diese Kunst so sehr begünstigendem Lande gleichsam eingeschlossen war; so war er es nebst noch einigen andern, die die Mahlerey aus Italien auch nach Deutschland brachten und den gothischen Geschmack glücklich vertrieben. Er war zu Wittenberg fast an die 30 Jahre Bürgermeister bis auf die Gefammgennehmung seines Sohners und Freundes des Churfürsten, Johann Friedrichs. Im Jahr 1523 malte er Luthern nach dem Leben ab; dieses schöne Gemähde, das einzige in seiner Art, kam in der Folge in die Universitätskirche und wurde daselbst, wie wir oben gesehen haben, von Kaisern und Königen angekauft. Einige Jahre vor dem Bombardement hatte ein gewisser Professor Kirchmayer zu Wittenberg den glücklichen Einsall, dieses Bildniß abcopiren und seinen Abhandlungen über Wittenberg vorsehen zu lassen; wodurch es gewiß

fermaßen seinem Untergange entrisen wurde. Dieser Kupferstich geriet nach dem Geständnisse vieler Sachkundigen vorzüglich, und giebt jenen Abhandlungen einen Werth, da sie sonst nicht unter die wichtigen gehören. Wir haben beydes in Händen und bewundern Luthern auch in dieser Darstellung mit gefesselten Blicken! Das schöne, ächte, natürliche Bildniß Luthers, das dieses Buch ziert, ist allein die wenigen Groschen vollkommen werth; alle Bildnisse, die wir von Luthern gesehen haben, sind dagegen nur Caricaturen; überhaupt giebt es von keinem Manne eine solche Menge schlechter, elender Bilder als von Luthern. Cranach malte Luthern noch auf mancherley Art z. B. im Saage, auch den Melanchthon, wovon aber wenige Originale vorhanden sind. In Wittenberg findet man kein Original mehr von Luthern und Melanchthon u. s. w., seitdem die Universitätskirche, wo vieles von Cranachen zu sehen war, eingeschossen worden ist. Cranach hielt sich auch eine Zeitlang in Dresden auf, und da mußte er dem Bruder Georg des Reichen Heinrich dem Frommen — der 1539 Herzog von Sachsen wurde, allerley schändliche, scheußliche und gelle Figuren zeichnen, die er auf sein Gesicht und seine Kanonen anbringen ließ, welche er nicht groß genug bekommen konnte, oder sie gleich nicht brauchte! — Ein wunderlicher Fall; sonst machen immer Wähler und andere Künstler von selbst einen Mißbrauch von ihren Kunstern; Lucas Cranach malte sie aber zur Befriedigung des wollüstigen Geschmacks Heinrichs des From-

men — mißbrauchen! Eben dieser Heinrich der Fromme, kaufte sich auch allerhand geistige Gegenstände, und ließ sie auf seine Kanonen setzen; so wie er es auch recht gerne sah, wenn Bürger und Bauern von seiner Tafel betrunken und von Sinnen wegtaumelten! Cranach hinterließ herrliche Denkmäler seiner Kunst, die ist noch von Kennern geschätzt und bewundert werden, weil ihre Farben sehr feststehen und nicht verschließen. Die Altarblätter in der Universitätskirche zu Wittenberg, welche ihm allgemeine Bewunderung erwarben, sind schon oben angeführt worden. Cranach blieb stets ein Freund des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich; er begab sich freywillig zu ihm in seine Gefangenschaft, und gewährte ihm manches Vergnügen durch seine Bilder und Gemälde, die er für seinen Herrn malte. Nach geendigter Gefangenschaft folgte er Johann Friedrichen in seine angewiesenen Gegenden nach Weimar, und starb daselbst im J. 1553 im 82sten Jahre seines Alters. Sein Sohn Lucas Cranach der Jüngere ist der dritte von jenen drey berühmten Wittenbergischen Bürgermeistern. Er war auch ein geschickter Maler; aber bis zu der Größe der Kunst, welche sein Vater besaß, bis zu der Allgemeinheit des Rufs, in welchem sein Vater stand, schwang er sich nie. So malte er z. B. im Jahr 1562 auf Verlangen der Akademie zu Wittenberg Luthern und Melanchthon in Lebensgröße vortreflich und bis zum Beyfall der Kenner. Diese zwey Gemälde wurden in die

Universitätskirche nicht weit vom Altar einander gegen über gestellt, und noch mit einem Gedichte vom Camerar bekrönt; die Trümmergeschichte im Jahre 1760 hat auch diese Kunststücke verstigt, die doch jederzeit einen schönen Beweis von dem dankbaren Andenken an jene zwei großen Männer abgegeben hätten. — Doch laßt uns diese zwei berühmten Männer als vortreffliche Lehrer in der Geschichte der Wittenbergischen Academie, zu der wir nun übergehen, mit einigen Federstrichen bezeichnen! Laßt uns ihre unzermesslichen Verdienste um die Wiederherstellung der menschlichen Vorzüge, um die Erhebung der Universität Wittenberg und aller übrigen in einigen Zügen darstellen! Die Universität Wittenberg gehört unstreitig unter die merkwürdigsten, unter die berühmtesten in ganz Europa; von ihr gieng die Reformation aus; sie wurde das Muster für alle protestantische Universitäten. Genug um unsern Auspruch über sie zu begründen! Ihre Geschichte ist noch nicht zweckmäßig beschrieben; welches unverdiente Schicksal sie leider mit den meisten andern Universitäten gemein hat. Wir haben zwar einige Beyträge zur Geschichte der Wittenberger Universität, die in verschiedenen Sammlungen und Fortsetzungen bis auf das Jahr 1756 hinreichen, und z. B. von Schwebus, Professor der Jurisprudenz daselbst im vorigem Jahrhunderte; von Sennert, und im isigen Jahrhunderte von Georgi, Professor der Theologie zu Wittenberg gefertigt sind. Allein diese unfreundlichen Bücher sind elende Sammlungen, die mit Urkunden volle

gefaßt sind, die ein richtiges Verzeichniß der alle Jahre recipirten Studirenden, der Lehrer aller Art, der Rectorpromotionen samt den Magistererdnungen u. s. w. enthalten. Beym ersten Anblick hält man sie für Tauf- und Sterbelisten, die ein jeder pöster Kirchner in Reihe und Glied gestellt entworfen hat. Solche gereihete Namensverzeichnisse galten sonst für Geschichte, und entwürdigte diese Benennung, die Nachrichten nur unter der Bedingung erteilt werden darf, wenn sie pragmatisch sind. Bey einer pragmatischen academischen Geschichte kommt es vornehmlich auf folgende Punkte an: Wie viel hat eine Universität für die Wissenschaften geleistet; wie viel zur Bereicherung der großen Masse gelehrter Kenntnisse durch neue und zweckmäßigere Anordnung älterer Entdeckungen, durch Veränderungen der Formen der Wissenschaften u. s. w. beigetragen? Welcher Theil der Gelehrsamkeit ist vorzüglich perfectionirt worden? durch was für Mittel; durch wen ist dieses geschehen? Was für Fortschritte in der Lehr-, Denk- und Schreib-Freyheit — hat sie gemacht? Ist sie in ihren Fortschritten, auf ihrer Bahn immer weiter gegangen? Ist sie vielleicht eine Zeitlang stille gestanden? Woher kam diese Hemmung, dieser Stillstand auf ihrem Wege? Wenn ist sie am blühendsten gewesen? Wenn ist sie wieder allmählig gesunken? Wie wird ihren Instituten vorgestanden? Wie werden sie genutzt? Wie könnten sie etwa von den Studirenden noch besser benutzt, für sie noch besser ein-

gerichtet werden? Diese und andere Untersuchungen müssen in einer pragmatischen Geschichte einer Universität angestellt werden; wenn man sie kennen lernen, wenn man über ihre Vorzüge urtheilen soll. Aber gewiß wird jeder unserer Leser schon von selbst einsehen, daß diese weitläufigen Untersuchungen mit ihren Gründen in ein eigenes Buch gehören; aber nicht in unsere historil. geograph. Beschreibung von der Stadt Wittenberg. Wir wollen auch noch nicht mit zukünftigen Büchern drohen, wie es ist Mode geworden ist, sondern erst eine günstige Aufnahme des gegenwärtigen abwarten. — Wir sind hier blos gehalten, eine kurze, gedrängte Geschichte der Universität Wittenberg, eine bündige Erzählung ihrer vornehmsten Veränderungen und Schicksale zu entwerfen. — Vor der Reformation verspürte man wenig wohlthätige Wirkungen, wenig gute Folgen, die aufs Große und Allgemeine sich erstreckten, von den Universitäten. Es gab zwar viele dergleichen gelehrte Anstalten überall in Europa, auch in Deutschland vor der Reformation; doch was konnte man von jenen Nachtzeiten erwarten, wo der Verstand von der Geistlichkeit und andern Gelehrten eingepackt und die Vernunft von den Päpsten versiegelt war? Ein Haufen Leute waren damals die Universitäten, welche in dunkeln Zimmern beisammen waren, in welche nie das belebende, das erquickende Tageslicht einfiel; eine Menge Menschen, die unaufhörlich wie Maschinen Worte redeten; unter denen man sich befand, wie Paulus im dritten Himmel, der daselbst nach seinem of-

feinherzigen Verständniß lauter unverständliche Dinge
beden wörte. Hätte Paulus im 14 oder 15 Jahr-
hunde gelebt; so würden wir im ganzen Ernste
behaupten; er wäre im Traum in eine solche Ge-
sellschaft academischer Menschen, die lauter Wirware
lebten, versetzt worden. Eine Versammlung von
Leuten waren damals die Universitäten, die furch-
terlich in angeschimmelten lastbaren Büchern herum-
wühlten, Sylben und Buchstaben aufsuchten, Worte
und Redensarten wie Anatomie, zergliederten, und
ohne Unterlaß unter einander und mit andern stritten
und fochten. — Eine Anzahl Männer endlich was-
ren damals Academien, die in Wästeneyen und
Sandwüsten im Reiche der Gelehrsamkeit, wie die
Kinder Israel in Arabien herumirrten, und wenn
einige davon sich etwa zu weit verließen und
fruchtbarere Gegenden aufsuchen wollten, sogleich
von einem unsichtbaren Bande, mit dem sie an dem
Thron des Dreykrönigten Knechts aller Knechte
angebunden waren, zurückgezogen wurden. Un-
sere Leser wundern sich vielleicht über den Ausdruck:
Ein Dreykröniger Knecht aller Knechte; wir
glaubten aber am besten zu thun, wenn wir Jeman-
den so nennen, wie er sich selbst nennt! Freylich
verstehen wir damit etwas starke Gedanken, wenn
wir z. B. Jemanden einen Wicht aller Wichte,
einen Schalk aller Schälke u. s. w. nennen;
doch, was kümmert uns das? War etwa jenes
schwarze Band zerrissen, oder war es zu schwach,
einen Mann zurückzuziehen, der ins gelobte Land

wollte; so erhob man in den Sandwüsten ein er-
 bärmliches Geschrey; so zitterte man wie eine Ver-
 führerin wegen der armen Seele des Verirrten
 und verfolgte ihn so lange, bis man ihn todt oder
 halbtodt zu den 99 in der Wüsten wiederzrückge-
 bracht hatte!! — Nun war Freude um den Throne des
 sichtbaren Oberhauptes aller frommen und gläubigen
 Christen über einen Sünder der Buße gethan hat-
 te! — Doch Luther wie soll ich Dich würdig nen-
 nen, meine Gedanken erreicht kein Ausdruck, —
 nun kommst Du, um die Werke des Satans und sei-
 ner sämmtlichen schwarzen und grauen Engel zu zer-
 stören. Du zerriffest die Bande, womit die Uni-
 versitäten in Rom angefesselt waren; du gabst ih-
 nen einen neuen Schwung, neues Leben durch die
 wiederhergestellte Denk- und Schreibfreyheit. Ist
 fieng ein ganz anderer, ein neuer Geist die Univer-
 sitäten zu beleben an; ist kamen die Geisteskräfte
 in mehrere Thätigkeit; ist verbreitete man sich über
 würdigere, wichtigere Angelegenheiten der Menschen;
 ist erst bemerkte man den Nutzen, die wohlthätige
 Einwirkung der Universitäten auf die gesammte Ge-
 lehrsamkeit; und vermittelst dieser auf die Cultur
 und Vercdlung ganzer Nationen. Habe Dank
 Luther für deine edeln Bemühungen; Du bist un-
 ter uns unsterblich; wir freuen uns dankbar der
 Folgen deines großen Lebens! Von jenem Schick-
 sale der Universitäten war auch die zu Wittenberg,
 wie natürlich, nicht ausgenommen; ob sie gleich ei-
 ne der letzten war, die in der großen Finsterniß
 des Verstandes und der Vernunft errichtet wurde;

ob sich gleich über ihm das helle Himmel zuerst wolken
der zeigte. — Die Universität Wittenberg wurde
im Jahr 1502 gestiftet. Zwey ansehnliche Män-
ner hatten das Vertrauen des Churfürsten Frie-
drich des Weisen, nämlich Johann Staupitz
Provincial, oder Vorsteher der Augustiner Mön-
che im Meißnischen und Thüringischen; und Mar-
tin Vollich aus Möllersdorf in Franken, Leibmed-
icus des Churfürsten, der ihn auch auf seiner
Reise nach dem gelobten Lande begleitet hatte. Dies-
se beyden Männer von seltener Gelehrsamkeit in
den damaligen Zeiten trugen dem Churfürsten Frie-
drich dem Weisen an, eine Universität, wozu er
schonem schon Neigung hatte, in Wittenberg an-
zulegen. Die Herzoglich: Sächsischen Länder, oder
der jüngern Linie besaßen eine Universität zu Leip-
zig schon beynahе vor hundert Jahren; in den
eigentlichen Churfürstlich: Sächsischen Ländern aber
vermißte man noch eine solche Anstalt; diesen Man-
gel wünschte Friedrich selbst gerne aufgehoben zu
sehen. Anfänglich lachte er darüber, daß es gerade
zu Wittenberg seyn sollte; denn diese Stadt stand
in Disreputazion wegen Unreinlichkeit und Unbesit-
zenheit der Einwohner. Der Churfürst meynete; die
Einwohner dieser Stadt wären gar nicht politisch;
und die Stadt schmutzig, sie möchten ihm lieber
eine andere Stadt seines Gebietes darzu vorschla-
gen. Jene beyden Männer sagten aber; es hät-
ten doch in dieser Stadt mehrere Churfürsten und
Herzoge aus dem Ascanischen Stamme lange Zeit
residirt; und durch diese Stadt und den Churkreis

wäre ja die Churwürde an sein Haus gekommen; dieß bewirkte endlich die Churfürstliche Einwilligung. Nun bewarb sich der Churfürst beym Kaiser und beym Papp — um ein Privilegium zur Errichtung einer Universität in Wittenberg; welches er auch im Jahr 1502 vom Kaiser Maximilian erlangte. Julius der Zweyte, der damals Knecht aller Knechte d. h. römischer Papp war, gab zwar Anfangs nur durch einen Cardinal Vollmacht; aber im Jahr 1507 wurde die Bulle ausgefertigt, worin festgesetzt ist; daß diese Universität alle Rechte wie andere Universitäten haben sollte. Sie bekam also einerley Privilegia wie Bologna, Siena, Padua, Pavia, Paris, Prag, Leipzig u. s. w. und dem Markgrafen von Brandenburg, als dem nächsten Nachbar, wurde zugleich mit der Vertheilung und Beschähung dieser Academie aufgetragen. Der Papp Leo der 10. fügte noch andere Privilegia hinzu; sie bekam gleich anfänglich 22 Lehrer, die aber ganz schmale Jahresgehälter erhielten. Unter diesen 22 Lehrern sind 10 für die Philosophie, 5 für die Jurisprudenz, 4 für die Theologie, und 3 für die Medicin bestimmt; diese Einrichtung dauert noch bis auf diese Stunde. Friedrich der Weise schenkte seiner neuen Universität das große Collegium, welches nach seinem Namen das Eriadericianum genannt wurde. Ferner räumte er ihr die Kirche zu Allerheiligen zu ihrem völligen Gebrauche ein, welche lange nur die Schloßkirche, und Schloßcapelle der Churfürsten aus dem Anhaltischen Hause war. Der Churfürst Johann, der

Nach ihm folgte, schenkte ihr noch mehr Gebäude
z. B. das Juristen-Collegium, welches aber, wie
oben erwähnt ist, im Bombardement untergegan-
gen ist. Der unglückliche Johann Friedrich schenkte
ihr die Schloßkirche mit allen Dörfern und Ein-
künften der Canonicorum. Moritz vermehrte bald
hernach zum Theil die Einkünfte der dasigen Le-
hrer; sowie er überhaupt wieder für ihre rechte For-
sitzung und Aufnahme sorgte. Er sagte dabey;
„und wenn auch bloß die deutsche Bibel Ueberset-
zung zu Wittenberg erschienen wäre, oder über-
haupt die Reformation ihren Ursprung dafelbst
genommen hätte; so verdiente sie schon alle Kos-
ten, die das Haus Sachsen auf sie verwende.“ Der
Churfürst August der Bruder Moritzens gab der Aca-
demie Geld, um das Augustinerkloster von Luthers
Leben und Nachkommen, dieses besaßen, zu kaufen.
Es wurde bewußtlich erweitert und verschönert; zu-
gleich bereicherte es August noch mit Einkünften;
das ist das Collegium Augustinum, wie man es
dem Churfürsten August zu Ehren genannt hat;
doch ist ihr der Name Kloster gewöhnlicher, den
es von seiner ursprünglichen Bestimmung führt.
Sein Nachfolger schenkte ihr noch einige Dörfer,
deren ist 7 sind, und so erhielt sie noch manches
von andern Churfürsten. Pollich war der erste
Rector auf dieser Universität und zugleich Doctor in
3 Fakultäten; ein Beweis seiner ausgebreiteten, das
mals seltenen Kenntnisse; 1503 wurde er Doctor
der Theologie, hernach der Medicin und zuletzt der
Philosophie. Kanzler der Universität ward ein Geist-

Näher, nämlich die Vorsteher gewisser Mönche, der sogenannten Antonierherren zu Eichenburg bey Prestitin, das 4 Meilen von Wittenberg entfernt liegt. (Ist giebt es einen ganz andern Canzler zu Prestitin, den allgemeinen Canzler von ganz Chursachsen, welche Stelle er sich auf dem letzten Landtage erworben hat, indem er die Chursächsischen Landstände an ihre Pflicht und ursprüngliche Bestimmung erinnert hat, welche darin besteht, die Fehler des Landes anzuzeigen und auf Abstellung derselben zu Dringen; dieß hast Du gethan, grosser Canzler, habe Dank!) Diese Einrichtung gehörte mit zu jener vorbelasten päpstlichen Politik; damit alle Universitäten unter ihrem allgewaltigen Einflusse stünden. Denn ohne Erlaubniß des Kanzlers einer Universität durften keine Würden vergeben, keine Stellen besetzt, keine Abänderungen von ihrem ersten Herkommen gemacht, kurz ohne ihrem Willen durfte gar nichts wichtiges vorgekommen werden. Alle Academien standen also vor der Reformation mittelbar unter den Päpsten; da hatten sie in der That rechte Väter, Besorger aller guten Kenntnisse und Wissenschaften, ächte Freunde und Liebhaber der Wahrheit, der Weisheit, der ächten Religion! daher blüheten auch die Academien unter ihrem langen Rectorate so schön! — Die neugestiftete Universität zu Wittenberg hatte geschwinden Fortgang und kam bald in großes Ansehen. Pollich und Staupitz, welcher letztere selbst eine kurze Zeit Lehrer der Theologie daselbst war, empfahlen dem Churfürsten

Friedrich die besten Männer aller Art; aus Lützen, Leipzig und a. O. wurden Männer dahin gerufen. Dazu kam und ist das vorzüglichste, daß Friedrich der Weise in ganz Deutschland, ja in Europa, in großem Ansehen, in großer Achtung wegen seines ruhmvollen Betragens stand; man versprach sich also überall von seiner errichteten Universität etwas vortrefliches. Friedrich der Weise war in der That der ehrwürdigste Fürst von ganz Europa; er trug sehr viel zur Beförderung der Gelehrsamkeit in seinen Ländern bei; er sorgte für die innere Cultur derselben; sammelte Handschriften und andere Seltenheiten auf seiner Reise nach Palästina; lehnte großmüthig die kaiserliche Würde von sich ab; und machte sich noch auf mancherley Art verdient. Gleich im ersten Jahre waren da her schon 416 Studierende daselbst; im Jahre 1506, als sie kaum in einige Ordnung gebracht war, traf sie das Unglück, daß sie wegen der zu Wittenberg grassirenden Pest nach Herzberg, einem Städtchen an der schwarzen Elster wenige Meilen von Wittenberg, verlegt werden mußte. Im Jahre 1508 kam Martin Luther von Erfurt nach Wittenberg auf Empfehlung Staupitzens, seines Obern und Vorstehers der Augustinermonche, der Luther sehr gut kannte. Er wurde erstlich Professor der Philosophie; bald aber auch Lehrer der Theologie, indem er nicht lange nach seiner Ankunft Baccalaureus ad Biblia, nicht ad Lombardum — wurde; wodurch er sich also von selbst verpflichtete, über die Bibel zu lesen. Schon dieses war ein gutes An-

zeichen und in der That merkwürdig; bisher gab es noch keine Baccalauren auf die heilige Schrift, sondern sie wurden es alle ad Lombardum, — oder auf einen andern scholastischen Grillenfänger, und lasen ihre dürrer scholastische Theologie; einige Jahre darauf, nämlich 1512, wurde er auch Doctor der heiligen Schrift. Luther fieng gleich an manches zu verbessern, nachdem er als öffentlicher Lehrer angestellt worden war; er hatte eine bessere Methode in der Philosophie und Theologie zu befolgen angefangen noch vor seiner Reformation; er hatte die Theologie mehr aus der Schrift bewiesen, nicht aus Büchern, die den gesunden Verstand gefangen nehmen und verwirren. Im Jahr 1517 wurde er in ein unbedeutendes Mönchs Gezänk verwickelt mit dem Dominikaner; Mönch Tetzel, das gleichwohl der Grund zu so ungeheuren Bewegungen und Erschütterungen, das der erste Anfang zu der allgemeinen Reformation in Europa wurde, die noch fortdauert, und ihre Folgen bald geschwinde bald langsamer, nach allen Seiten hin erweitert. — So wie wenn einzelne Vorpstern zweyer in geringer Ferne von einander gezogener Kriegsbeere aus irgend einer Veranlassung einander anfallen, sich herumschließen — die Nächsten zur Unterstützung ihrer Cameraden herbeyziehen — noch mehrere erzhürn zur Behauptung des Krieges und der Tapferkeit der übrigen hinzurennen — unvermerkt das erste Gepäcke in einen Scharmügel wandeln — ihn mit vermehrter Theilnahme und

und auflodernder Hitze immer größer, immer allgemeiner machen — die sich geschwinde schon vergrößernde Menge Schaarenweise knüpft — ihr wüthender Kampf alles in Bewegung bringt und so — die blutigste, die wichtigste Schlacht beginnt — deren Folgen Thronen schüttern und in künftige Sæcula weit hineinlaufen! — Gerade so war die erste Entstehung der Reformation Luthers. Wir können uns nicht verhindern, den ganzen ersten Ursprung dieser großen Begebenheit hieher zu setzen; ob er freylich nur in eine Geschichte der Reformation gehört, die von unserm Titel nicht zu erwarten ist. Leo der Zehnde handelte ganz unüberlegt — daß er einen neuen Ablass in Deutschland ausschreiben ließ; da schon einer war gepredigt worden; da sich die deutschen Stände schon heftig dagegen beschwert hatten und den Ablass Gelderpresung, niedrige Geldschneideren nannten. Solche Ausdrücke wiederholt man immer nicht lange ohne Wirkung, — das hätte der politische Papst wohl erwägen sollen! Ueber dieses heilige Ablassgeschäfte hatte in den Chursächsischen Ländern, im Churkreisse und den benachbarten Gegenden Tezels, ein unverschämter, laßerhafter, übelberücktigter Dominikaner-Mönch zu Leipzig die Besorgniß erhalten. Dieser müddige Buß- und Vergebung der Sünden Prediger kam Wittenberg immer näher mit seiner geistlichen Bude, und machte den Ablass auf eine Art bekannt, die viel Anstoß und Aergeruß verursachte. Als dieser geistliche Markt-

schreyer zu Jüterbogk und andern Orten in der Nähe war; so erhandelten sich auch einige Wittenberger Bürger Ablass von ihm. Da nachher diese Bürger bey Luthern beichteten, und er ihnen die gewöhnliche kirchliche Büssung ansagte; so meynten sie: das hätten sie nicht nöthig, sie hätten sich Ablass bey Tezeln gehohlet, der ihnen denselben auch für zukünftige Sünden und fürs künftige Leben selbst um ihr baares Geld ertheilt hätte. Luther sagte: das könne Tezel nicht, er müßte das besser verstehen. Er predigte nun dagegen in seiner Klosterkirche, und schlug den 31 October 95 Streitsäge an das Thor der Universitätskirche an, wobey er zugleich jedermann einlud, mit ihm darüber öffentlich zu disputiren. Doch hier spricht Luther selber: „Zu der Zeit, nämlich 1517 war ich Prediger alhie im Kloster, und ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hülzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablass nach gen Jüterbock und Zerbst &c. Und ich (so war mich mein Herr Christus erlöset hat), nichts wußte, was das Ablass wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte, fieng ich säuberlich an zu predigen, man könnte wol bessers thun, das gewissers wäre, weder Ablass lösen; Solche Predigt hatte ich auch zuvor gethan hie aufm Schlosse, wider das Ablass, und bey Herzog Friedrich damit schlechte Gnade verdienet.“ — Dieser, aufrichtiger Mann Du! Du hast noch lzt bey vielen unhandbaren Deutschen für alle deine Bemühungen schlechte Gnade verdienet! Tezel erklärte jene

Säße Luthers sogleich für feyerlich u. ließ sie zu Frankfurt an der Oder öffentlich verbrennen. Die sämtlichen Herren Dominikaner nahmen es überaus übel, daß sich ein Augustinianer — Bettelmonch, über den sie wegsahen, wie langhalsige Störche über die Feueressen, einem Vater oder Mönch von ihrer Gesellschaft zu widersprechen, erlaubt hätte. Es mischten sich bald Andere in diesen Mönchsanzug, und vergrößerten ihn von Tag zu Tag merklich. Leo, der Pabst hielt die ganze Vorfällenheit erst für eine Mönchsfaßbalgerey und lachte darüber; er meynete; Luther wäre ein guter Kopf, der sich nicht gleich übern Haufen werfen ließ. Doch die Dominikaner, diese angesehenen geistlichen Soldaten des Knechts aller Knechte, verleumdeten und verküßerten Luthern so lange, bis Leo heftiger zu werden anfieng. Luther verlangte schlechterdings eine Widerlegung seiner Sätze aus der heiligen Schrift und aus der Vernunft; als man dieß nicht konnte; so bestand er als ein braver, edler, gefaßter Mann, fest und unbeweglich auf seiner Ueberzeugung, die Gott, die Vernunft, die Schrift und seine Einsicht für sich hatte. Dieß war genug, grosser Mann! um Ruhe und Wohl, Ehre und Ansehn, Gut und Blut für diese bessere Ueberzeugung aufzuopfern! Freylich feige, Ruhe suchende Deutsche, Rabbulisten ihrer Vernunft, Widersacher ihrer richtigern Einsichten, verachtenswürdige Egoisten, abschreckende Patrone, alles Vor- und Nach-mosaischen Herkommens, sich biegende und

schmiegende Kopfschüttler und Jäherren, (deren es
 ist eine Menge, selbst unter einsichtsvollen, gebil-
 deten, scharfsinnigen Männern lebt, daß man
 darüber erstaunt -) diese Fetthörzen würden sich
 mit bewundernswürdiger Schnelligkeit zurückgezogen
 und die Sache höchstens mit fürchterlich schloffen
 Ansehen und blauen Gesichtsmuskeln unserm lieben
 Herr Gott empfohlen haben!! - Luther mit seinen
 mäßigen Kenntnissen beschämt euch alle, ihr furchts-
 samen, großen Gelehrten!! - Luther hatte sich
 zu Wittenberg als ein aufrichtiger, geschickter und
 verdienter Mann gezeigt; deswegen hielt ihn der
 Churfürst Friedrich der Weise seines Schutzes wür-
 dig und bezugte wenig Lust, ihn dem Teufel und
 seinen Engeln Preis zu geben. Der Umfang, die
 Hitze des Streites vermehrte sich in kurzem; es kam
 zu Appellationen, Protestationen, grossen Dispu-
 tationen, Bannflüchen und Exkommunikationen, zu
 Feuerproceduren, zu Trennungen, zu noch hefti-
 gern Bewegungen, zu Partheyen mit allen ihren
 Folgen, zu Reichstagen, zu Aektsertklärungen, zu
 Schuß- und Truchbündnissen, zu grossen Spaldu-
 gen, zu allgemeinen Kirchenversammlungen, zu
 den heftigsten Erbitterungen zwey grosser Religions-
 gesellschaften - zu einem blutigen Krieg, der bey-
 m allertraurigsten Anschein unerhört schnell eine solche
 glückliche Wendung für die göttliche Sache der Res-
 formation nahm, daß schon ein Religionsfriede,
 ehe man sich verlab, geschlossen wurde. - Nun
 war das große Werk mit seinen beglückenden, bes-
 selligenden Folgen, die in ewige Zeiten hineinreichen.

zu Stande gebracht! Nun war eine Begebenheit in Deutschland vorgefallen, mit welcher sich nur noch eine einzige in der Geschichte der Welt vergleichen läßt; eine Begebenheit, wovon Luther die geringste ihrer Folgen kaum ahndete! Fast möchte ich behaupten, daß der Gang, welchen die Reformation nahm, allein völlig hinreichend sey, eine göttliche Vorsehung auf immer zu behaupten! Ist galt wieder, was Christus sagte: Ihr waret weyland Finsterniß; nun seyd ihr ein Licht in dem Herrn, wandelt wie die Kinder des Lichts! — Doch wir müssen hier abbrechen, soviel fruchtbare Bemerkungen sich auch noch anbringen ließen, um in der Geschichte der Universität Wittenberg fortzugehen. Im Jahre 1518 kam Melancthon auf die Empfehlung des grossen Reuchlins, seines Lehrers, als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg; Reuchlin, einer der ersten Beförderer und Schöpfer der alten Gelehrsamkeit in Deutschland, hatte es blos der immer stärker und stärker erschallenden Reformation zu verdanken, daß er nicht eingekerkert wurde, daß sein Prozeß wegen wichtigerer An gelegenheiten ins Stocken gerieth, und er 1521 in Ruhe sterben konnte. Melancthon oder eigentlich Schwarzerd, war aus der Pfalz gebürtig, hatte eine Zeitlang zu Tübingen und vorher zu Heidelberg studirt, war ein sehr frühzeitiger Gelehrter, indem er im 17den Jahre schon seine griechische Grammatik schrieb; neigte sich bald auf Luthers Seite, und wurde sein größter Gehülfe. Melancthon war ein

vortreflicher, lebenswürdiger Mann, von unermeßlichem Fleiß und Arbeitsamkeit; er hatte überaus großen Einfluß auf die Wissenschaften und Gelehrsamkeit; seine Schriften erhielten alle einen klassischen Werth. Diese zwey Lehrer, Luther und Melancthon, brachten nun die Universität Wittenberg in großen Ruhm, in allgemeines Ansehen; sie verwarfen die alten scholastil. Spitzfindigkeiten, schüttelten das unerträgliche Philosophisch-Aristotelische Joch ab, gaben der Theologie eine bessere und edlere Gestalt und führten neue Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben ein. Daher kam eine große Menge von Studierenden auf diese Academie, sogar Ausländer, Engländer, Italiäner, Niederländer, aus allen nordischen Reichen; selbst bejahrte, gelehrte Männer wollten Luthern und Melancthon gerne hören, und kamen deswegen nach Wittenberg. Aus Schweden kamen Männer dahin, um den weltberühmten Reformator Luther selbst zu sehen und zu hören; sie kehrten durch die belebende Geistesfreyheit gestärkt bald wieder in ihr Vaterland zurück und wurden wohlthätige Prediger der Reformation in Schweden. Hans Tausen, ein Däne, der nachher die Reformation gleichfalls in Dänemark verkündigte, besuchte und hörte auch Luther, ob ihm gleich verbothen war, dahin zu reisen, wegen der Ketzerey, die Luther in Wittenberg austreute. Einige Jahre nach dem Ausbruche der Reformation, während daß Luther nach seiner Aechterklärung auf der Wartburg in Sicherheit sich befand, wurden zu Wittenberg von einigen Schwärme-

rischen Köpfen Unruhen gestiftet, welche der guten Sache weit gefährlicher und nachtheiliger hätten werden können, als alle Hinderungen der Feinde. Indem man nun neuen Stoff zu Verleumdungen, zu Herabwürdigungen des lutherischen Unternehmens erhalten hätte, indem es nun die erbitterten Gegner desselben als schädlich und verderblich für die allgemeine Ruhe und Sicherheit hätten mit einigem Anstriche der Wahrheit verschreien können. Luther, dem die traurigen Folgen von diesen Unruhen in die Augen leuchteten, riß sich gleichsam aus seinem Wathmos, wie er es nannte, rennte verkleidet nach Wittenberg, predigte sogleich einigemal hinterthunder, so daß einer nach dem andern von jenen Unruhstiftern in aller Stille, wegen seiner thätigen Anstalten zum Thor hinauslief. Die verwirrten Leute, Münzer, Nikolaus Stoll und andere hatten schon zu Zwettau dergleichen Unruhen erregt; sie meynten, Luthers Reformation wäre zwar gut, gieng aber zu langsam; sie fielen daher in die Kirchen, zerschlugen alle Bilder und Altäre und verursachten einen gefährlichen Lärm; Carlstadt, Diaconus an der Schloßkirche, hatte auch mit ihnen gemeine Sache gemacht und begünstigte sie in ihren Störungen. Dieser Carlstadt, oder Bodenstein, der dieser und anderer Ursachen wegen abgesetzt wurde, ließ sich darauf in einem benachbarten Dorfe nieder, freute sich, wenn er von Bauern Naber Andres begrüßt wurde und soll selbst Holz nach Wittenberg zu Markte gefahren haben; gieng aber bald wieder in sein Vaterland, die Schweiz und ers

langte eine Predigerstelle. Luther fuhr fort sich um Wittenberg und ganze Nationen verdient zu machen, und lief von einer Zeit zur andern auf das päpstliche Bannkan Sturm. Insonderheit aber nannte man ihn Melanchthon, diesen großen Rathgeber Luthers, den allgemeinen Lehrer Deutschlands; man hieß seine Schule für eine Pflanzschule von Deutschland, und gewiß nicht mit Unrecht. Denn er hatte viele Schüler in allen Ständen, die ihrem Lehrer und den Wissenschaften Ehre machten, und in ihren Stellen und Aemtern glänzten; nicht etwa bloß Theologen, sondern selbst Juristen, Senatsmänner u. s. w. verdankten ihm ihre bessern Kenntnisse, ihre richtigern Einsichten. Melanchthon besaß noch eine gründlichere, eine ausgebreitetere und methodischere Gelehrsamkeit als Luther, mehr Philosophie, war ein gelehrterer Ausleger der heiligen Schrift, hatte viel Scharfsinn und feinen Geschmack. Daher auch Luther, seitdem er sich nach der Leipziger Disputation und noch auf derselben förmlich gegen ihn erklärt hatte, keinen wichtigen Schritt weiter ohne ihn that. Wenn auf Reichstagen und bey Versammlungen etwas auszumachen war; so übertrug man es allemal dem Melanchthon wegen seiner musterhaften Mäßigung und Sanftmuth. Doctor der Theologie wurde er niemals, sondern blieb bloß Magister; Luther sagte daher mannichmal, wenn ihm Melanchthon mehr Nachgiebigkeit und Mäßigung anrath: „er könne nicht so sanft einhertreten, wie Melster Philipp, sonst würde nimmermehr eine Reformation.“ Luther erhielt

vielen Tausenden zu Wittenberg seinen verbesserten und fruchtbaren Unterricht; übersehte die Bibel, schrieb andere Schriften, die überall wirkten und gleichsam statt seiner fortreformirten. Er starb endlich 1546 im Februar von ungefähr in seinem Vaterlande, wohin er vom Churfürsten Friedrich, als Bevollmächtigter zur Schlichtung des Streits, der zwischen den beyden Päpsten der mansfeldischen Grafen entstanden war, geschickt wurde. Sein Leichnam wurde nach Wittenberg gebracht und in die Universitätskirche begraben; eben dieser Johann Friedrich der Großmüthige wollte eine Grabseule neben Luthers Grabe setzen lassen in der Schlosskirche; als er aber bald darauf so unglücklich wurde und die Churwürde nebst dem beträchtlichsten Theile seiner Länder verlor; so wurde dieses Monument nach Jena transportirt, wo es noch in der Stadtkirche daselbst zu sehen ist. Eben dieses Schicksal hatte auch die dasige Universitätsbibliothek, die gleichfalls mit nach Jena zu wandern genöthigt wurde. — Ein lebender Beweis von der Redlichkeit, Aufrichtigkeit, unbestechlichen Wahrheitsliebe Luthers ist noch dieser, daß er, da er die Freundschaft, die Gunst vieler Fürsten und Regenten besaß, die ihm öfters Geschenke anbothen, nach seinem Tode ein ganz mäßiges Vermögen hinterließ. Kennt ihr einen Mann, der von seinem Schauplatze, von seinem wichtigen Posten, wo er es mit den Großen dieser kleinen Erde zu thun hatte, abtritt, so wie er sich anfänglich auf demselben zeigte; so ehre

ihn als einen edeln, als einen braven rechtschaffnen Mann; so vergesset nie sein Andenken; denn sein ganzes Leben war ein lebendiger Beweis für die menschliche Tugend! Luther hinterließ drey Söhne, und eine Tochter, deren Nachkommen in verschiedenen Gegenden bis um die Mitte des 18den Jahrhunderts hinreichten, wo sie sich endlich verloren. Seine Gemahlin starb im Jahr 1552 zu Torgau, wohin sie sich nebst der Universität Wittenberg in den damaligen Kriegsunruhen begeben hatte. Das Augustinerkloster, das Luther bewohnte, hatte ihm Friedrich der Weise, als sein Eigenthum geschenkt; es verblieb auch seinen Nachkommen, denen es in der Folge die Universität wieder abkaufte, wie wir schon erzählt haben. Bald nach Luthers Tode, als der Kaiser nach der Schlacht bey Mülberg auf Wittenberg losgieng, da wandten sich die meisten Studirenden von dieser Akademie weg, und die Universität war so gut als zerstreut und zerstört. Ein Theil der dasigen Studirenden nebst ihren Lehrern begaben sich nach Torgau, wo sie bis 1556 blieben; auch Melancthon und andere Männer waren mit nach Torgau gewandert. Der neue Churfürst Moriz gab sich, wie schon unsern Lesern bekannt ist, alle Mühe, sie wieder in Ordnung und Aufnahme zu bringen, welches ihm nicht eben schwer wurde, da Melancthon, der allgemein berühmte Mann noch in ihrer Mitte wandelte. Noch vor dieser akademischen Zerstreuung hatte sie das Misgeschick getroffen, daß sie in den Jahren 1527 und 1555 beydemale nach Jena, wegen der

zu Wittenberg wüthenden Pest verlegt werden mußte. Jede Verlegung einer Akademie ist, wie sich leicht einsehen läßt, derselben überaus nachtheilich; die Zahl der auf ihr Studirenden vermindert sich; sie geräth in Unordnung und Stockung; ihre Lehrer können in solchen Fällen wenig Nutzen stiften u. s. w. Im Jahr 1560 starb auch der zweyte große Lehrer dieser Akademie in dem nämlichen Alter von 63 Jahren wie Luther. Er war die Sanftmuth, die Friedensliebe selber, er wünschte sogar eine allgemeine Vereinigung mit der römischen und reformirten Kirche zu stiften, und war also hierin das gerade Gegentheil von Luthern; er war einer der thätigsten, der nützlichsten Männer. Aber gegen keinen Mann hat sich vielleicht die Nachwelt un dankbarer, ungerechter bewiesen, als gegen den besten Melancthon; Fremde, Ausländer, Thuganus u. a. m. haben seinen großen Geist, seine ausgebreiteten Verdienste redlich anerkannt; bey und hingegen that man dieß erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo man zuerst ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen anfing. — Ihr grossen, gebornen akademischen Lehrer, Luther und Melancthon, ihr hinterlaßt die Universität Wittenberg verwaist! Als ihr zu Grabe getragen wart; sank auch gleich die Blüthe dieser Akademie verweltend in ihr ewiges Grab zurück! Durch euch wurde Wittenberg die bekannteste Universität in ganz Europa, durch euch wirkte sie ins Große und Allgemeine, durch euch stiftete sie in den 40 Jahren, als ihr sie in Bewegung setzet, mehr Gutes, als sie

seitdem nicht wieder gestiftet hat! Ganz unverkennbar ist der große Einfluß, den die Universität Wittenberg von ihrer Stiftung an bis auf den Tod Melanchthons im Jahre 1560 auf Religion und die Wissenschaften gehabt hat. Von ihr aus gingen im diesem Zeitraume die Berichtigungen, die Verbesserungen der meisten Wissenschaften, ganze Systeme und sogar der Philosophie. Denn Melanchthon war ein guter Philosoph, der in dieser Wissenschaft Luthern weit überlegen war; er folgte keiner Parthey, keiner philosophischen Secte, sondern nahm das Beste aus allen, wie es noch ihr jeder kluger Gelehrte machen muß. Und bloß seiner geläuterten Philosophie hatte er es zu verdanken, daß er der größte, der gründlichste, der aufgeklärteste aller Theologen seiner Zeiten wurde, der das erste gute theologische Lehrbuch aufsetzen konnte, das lange Zeit allein herrschte. Er trug sehr vieles zur Wiederherstellung und Verbesserung der alten Gelehrsamkeit bey, und half griechische und römische Schriften von neuem im Umlauf bringen. Auch die Geschichte, wovon er ein trefflicher Kenner war, gewann durch ihn ein freundlicheres Ansehen; er hielt gute Vorlesungen darüber, und entwarf ein historisches Lehrbuch, das noch stark im vorigen Jahrhunderte gebraucht wurde. Kurz unter Luther und Melanchthon war die Universität Wittenberg am blühendsten, und wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß sie in diesem Zeitraume vor 50 Jahren mehr gewirkt hat, als jede andere Academie in ihrem ganzen Daseyn.

Dieser Universität gieng es wie einer Blume, die früh blüht und früh wieder dahinwelkt; sie kam übers aus geschwinde in Flor und Ansehen; verlor es aber eben so geschwinde wieder und sank bis zu einer Mittelmäßigkeit herunter, gegen die man ziemlich gleichgültig ist. Sie hatte in diesem Falle ein besonderes Schicksal; andere Akademien erheben sich sehr langsam zu einer Aufsehen erregenden Höhe, behaupten sich länger auf derselben, und klimmen unvermerkt wieder herunter; stehen stille, streben von neuem empor und erringen sich wieder Ruhm. Unsere Academie stieg unerhört schnell zum höchsten Gipfel des Ansehens hinauf, stürzte plötzlich herab, stand Jahrhunderte stille, kam sogar in Verachtung und machte nur ganz schwache Versuche zu einer neuen Auferstehung. Ehe wir in unserer Geschichte fortfahren, müssen wir noch eines und das andere einschalten, welches bisher nicht bequem geschehen konnte. Zuerst eine schauerhafte und in ihrer Art einzige Begebenheit! Als im Jahr 1512 ein gewisser Edelmann — von Gleichender aus dem Würzburgischen unter dem Rector Ulrich Erbar zu Wittenberg rekrutirt worden war; so schlich sich dieser Edelmann heimlich wieder zurück, und erstach zur Nachtzeit den nach Hause gehenden Rector. Der verruchte Mörder wurde ergriffen, und ohne lange Umstände öffentlich auf dem Markte zu Wittenberg hingerichtet. Dieser Edelmann muß aus einem alten Raubhorte hergestammt seyn, dem die damalige hochadeliche Eigenschaft zu rauben, zu stehlen und zu morden von seinen edeln Vorfahren

angebohren seyn mußte, und der, wie viele adeliche Stammenschen, die Zeiten des Faustrechts, worin der Adel durch Speer und Schwert so sehr glänzte, noch nicht verschmerzen konnte. Ulrich Erbar, der als Rector so schändlich unter den Sattanischen Klauen eines vogelfreien adelichen Straßensräubers fiel, liegt in der Stadt nahe zu Wittenberg begraben und wir werden weiter unten seine Grabstift unsern Lesern mittheilen; ob wir sie gleich nicht mehr in dieser Kirche, unsers vielen Suchens ungeachtet, finden konnten. Wir wissen überhaupt nicht, warum gewisse Leute in Wittenberg über diese Thatsache, die in Urkunden, Schriften und selbst in einem Denkmale so deutlich enthalten ist, einen Flor, eine übertünchende Farbe zu ziehen suchen! Wir hatten uns bereits von der Gewißheit dieser grausamen Mörderthat versichert, als wir unter einer unwissenden Mine Jemanden wegen dieser Vorfällenheit befragten; aber keine Auskunft erhalten konnten. Kleinliche Politik! Da wir noch nicht in das Wesen dieser haarfeinen Politik — eingedrungen sind; so haben wir kein Bedenken getragen, diese Massegetische Mörder-scene unsern Lesern zu erzählen. — Auch an den äußerlichen Vorzügen (doch das ist nur für manche Leser) fehlte es der Universität Wittenberg in dieser Periode nicht; sie hatte immer Rectoren aus angesehenen Gräflichen, Fürstlichen, Churfürstlichen, selbst Königl. Häusern. So war z. B. 1519 ein Herr mit einem langen Titel Rector, nämlich der Herzog Barnim von Pommern, Cassuben

n. s. w. 1563 und 64 zwey Herzoge aus eben diesem Hause nacheinander; im Jahr 1558 Adolph Graf von Nassau; nach ihm ein Graf von Saxe-Weimberg; nach den Jahren 1560 August Herzog von Braunschweig und Lüneburg; 1534 Ernst Herzog zu Sachsen und Burggraf von Meissen und Thüringen; 1601 August, ein Sohn des Churfürsten Christian des Ersten. Im Jahr 1632 war Gustav oder Gustaffion, ein natürlicher Sohn des berühmten Königs von Schweden Gustavs zu Wittenberg Rector; er gieng aber nach niedergelegtem Rectorate den 19 Januar von da weg und zur Schwedischen Armee in der Nähe von Leipzig, nachdem sein Vater in jener merkwürdigen Schlacht bey Lützen geblieben war. Genug von diesen und andern außerwesentlichen Gegenständen einer Geschichte der Universität Wittenberg, kehren wir nun zu dieser über den Verlust Melancthon's traurenden Academie zurück, und verweilen etwas bey den Ursachen dieses Verlusts. Nicht lange nach Melancthon's Tode ereigneten sich sogleich einige Veränderungen auf dieser Academie, die sehr widrige Folgen nach sich zogen; nämlich durch die unglücklichen sogenannten Cryptocalvinistischen Streiftzügen, d. h. Bemühungen mehrerer Theologen, besonders zu Wittenberg, ohne Vorwissen des Landesherren die Lutheraner mit den Reformirten zu vereinigen und zusammenzuschmelzen. Melancthon hatte aus Friedensliebe und wahrer Herzensgüte eine Vereinigung unter Reformirten und Lutheranern recht sehnlich gewünscht; hatte sogar

einige Wörter in der Augsburgerischen Confession abgeändert, um sich ihnen dem Aeußern nach zu nähern, hatte sich sehr für sie geneigt und die Reformirten Brüder genannt. u. s. w. Dieß rechnete man ihm in der Folge zum schwersten Verbrechen an, da es doch nur eine ganz kleine sehr leicht zu verzeihende Schwachheit — war; man setzte deswegen seinen Ruhm, seine Verdienste, seine Schriften, alles herunter. Melancthon wollte aber eine so heilsame, so wünschenswürdige Vereinigung jener zwey Partheyen nicht heimlich, sondern mit Vorwissen des Landesherrn bewirken. Seine Schüler oder Philippisten, wie man sie nannte, erbtten gleichsam diese Neigung zur Vereinigung von ihrem Lehrer; ließen sich aber nicht von seinem Geiste dabey leiten und giengen etwas unvorsichtig zu Werke. Einige Lehrer, und zwar lauter Philippisten fingen an in aller Stille an diesem großen Geschäfte zu arbeiten; so verfertigte z. B. Bezel, Professor daselbst, einen neuen Catechismus, der ziemlich reformirt ausfah; Deucer, der würdige Schwiegersohn Melancthons, hatte vorher noch das Corpus doctrinae Philippicum besorgt und ans Licht gestellt. Dieß Buch war eine Sammlung von symbolischen Schriften der evangelischen mit Melancthons Lehren untermischt, die schon bey den Orthodoxen verdächtig zu werden anfiengen. Keß symbolisches Ansehen hatte dieses Buch, worin es sehr gut gemeint war, in den Churfürstlichen Ländern zum Theil schon erlangt; es sollte zugleich

den Weg zur Vereinigung der Evangelisch, Lutherischen und Reformirten mehr bahnen und erleichtern. Auch eine neue Uebersetzung der Bibel wurde entworfen, wo man sich den Reformirten in den meisten Stellen günstig erklärte. Aber nicht bloß diese und andere Theologen, z. B. Cruziger in Wittenberg arbeiteten an diesem Unternehmen, sondern einige Männer zu Leipzig, der Hofprediger Schütz in Dresden, Superintendenden, Kirchenvorsteher, kurz die größten Männer im Lande waren Mitarbeiter. Endlich merkte man, womit die Wittenberg. und andern Theologen umgiengen, und entdeckte es dem Churf. August; und es läßt sich schon vermuthen, wie diese Entdeckung, die glühende Orthodoxen machten, ausgefallen seyn mag! So wie überhaupt noch keine einzige Entdeckung in der ganzen Welt (obgleich nichts so häufig geschieht als Entdeckungen —) wieder deren Gegenstand man eingenommen war, nach der Wahrheit und wahren Beschaffenheit gemacht worden ist! — Im Jahr 1571 wurde deswegen eine Versammlung zu Dresden gehalten, wo sich aber jene verklagten Theologen so erklärten, daß man zufrieden seyn mußte. Unterdessen fiel den Orthodoxen, die bey Religions-Gefahren ungewöhnlich weit und scharf sehen sollen, — immer mehr ein, was sie bey ihrem ersten Besuche aus Eifer für den Herrn und seinen geistlichen Weinberg vergessen hatten, und hinterbrachten dem Churfürsten immer mehr, so daß sie ihn ganz verstimmen und unruhig machten. Es wurden ab-

so auf einer Versammlung zu Torgau 1574, wohin jene Männer zitiert waren, strengere Verfügungen getroffen, und zu Wittenberg D. Cruciger, D. Moller aus Hamburg, D. Widenbrom Pastor daselbst und D. Pezel aus Plauen, Professor zu Wittenberg, von ihren Aemtern ganz abgesetzt; andere aber auf eine Zeitlang removirt. Gleichsam als wenn diese Männer ein Hauptverbrechen begangen hätten; da doch billig diese beiden Gemeinden, die in der Hauptsache völlig mit einander übereinstimmen, eine einzige ausmachen sollten, um desto mehr Stärke gegen die immer in Geheimen unermüdet wirkende römische Kirche zu erhalten. Denn diese alleinseeligmachende Kirche, an deren Spitze das sichtbare Kirchenhaupt, der Anführer so vieler geistlichen Schaaren steht, wirkt ja nicht etwa offensichtlich, wie es eine Kirche, wo man so leicht, so gewiß, so nothwendig, so überaus bald himmlischseelig wird, billig sollte; sondern sie wirkt, wie der Satan des Nachts, und wirft ihre Schlingen unaufhörlich im Dunkeln! Ein wahres Verdienst hätten sich also jene Männer erworben, wenn sie die Luthersche und reformirte Kirche in eine einzige verwandelt hätten; zumal da jetzt jeder denkende, jeder halbe Theologe mit den Reformirten in der Lehre vom heiligen Abendmahl, welcher Punct doch anfänglich die meiste Veranlassung zu jener einfältigen Trennung gab, übereinstimmend denkt. — Peuter, der D. der Arznengelehrsamkeit war, aber auch einige nicht unbedeutende theologische Kenntnisse besaß, wurde am allerhärtesten (ein ewig glänzender Sonnenstrahl in der Sächse

ischen Geschichte) bestrafe, da er doch als D. Medicinae am allergeindesten hätte bestraft werden sollen! Dieß ist unerhört und wunderbar, und gereicht den damaligen Anstalten und den redlichen Rathgebern des Churfürsten August zur ewigen Schande! Er saß 13 Jahre in der Gefangenschaft theils zu Leipzig, theils in andern Orten, und wurde ziemlich hart gehalten, bis ihn endlich die zweite Gemahlin des Churfürsten losbarh! Er gieng darauf unter die Reo- mitirten in die Schweiz, wo er seine Gefangenengeschichte — schrieb, die ganz inquisitionsmäßig und papistisch ausseheth; dieß Buch erschien 1605 zu Zürich, nachdem er zwey Jahre vorher gestorben und sich kaum die Striemen seiner Ketten wieder verwischt hatten!! Du Schand- du Gräueldenkmal der päpstlichen Glaubens- und Verfolgungs- Buch!! Solche getreue Rathgeber haben Fürsten — so — werden sie von den Begebenheiten, die in ihren Ländern vorkommen, unterrichtet — so ungerecht, so tyrannisch handeln sie!!! — Dieser Vorfall hatte die erbärmlichsten Folgen für die Universität Wittenberg; die Freyheit im Lehren und Schreiben wurde überaus eingeschränkt. Den Lehrern Raum und Gebiß, wie den Gottlosen im 6 Psalm in Mund gelegt; es wurden ihnen die Hände gebunden, oder, wie man sagt, die Flügel beschnitten, damit sie sich nicht wieder bis zu den großen Gedanken: Reformirte und Lutheraner zu vereinigen" aufschwingen könnten. Ja man

sagte sogar; wenn man diese Freyheit nicht einschränkte; so würde der reine Lutherische Lehrbegriff nicht unverändert erhalten werden! man mynte es also noch gut! mit dieser Portugiesischen Scene. Dieß Gutmeynen war aber für die Academie höchst schädlich; sie blieb seitdem im 16 und 17 Jahrhunderte ganz still stehen und lief maschinenmäßig um sich herum wie ein ächzendes Rad um seine Welle. Melancthons und seiner Schüler Ansehen fiel dahin, weil man ihm alles Unglück, wie man es nannte wegen seiner Neigung zu einer Vereinigung zuschrieb. Besonders sahe es mit der Theologie und Philosophie sehr schlecht aus, die am meisten litten bey dieser unseeligen Einschränkung. Doch machten sich nun die Lehrer der Universität Wittenberg ganz andere und rühmlichere Geschäfte, durch die sie sich vermuthlich für ihre große Einschränkung, die ihnen nahe zu gehen schien, schadlos halten wollten. Als nämlich die Universität Jena gestiftet, und der zu Wittenberg gewissermaßen entgegengesetzt wurde; so entstand nicht nur zwischen beiden Academien eine übertriebene Nacheisierung, ein Wettseifer, den Lutherischen Lehrbegriff bis auf alle Buchstaben und Sylben unverfehrt und unverändert zu erhalten; sondern auch zwischen beyderseitigen Lehrern, Streit, Haß und Feindschaft. Starke Ueberreste von dem alten papistischen Verfolgungsgeiste, von Mönchischer Inconsequenzmacherey kamen ihr mehr zu Ende des 16 und im 17 Jahrhunderte als jemals zum Vorschein. Die Jenaischen Theologen warfen den Wittenbergischen

vor, sie wären von dem ächten Lehrbegriffe Luthers abgewichen; hätten seine Schriften verfälscht und verändert; da doch in der That jene angeschuldigten Beglaffungen u. s. w. so wichtig und so zahlreich nicht waren, als jene vorgaben; es war mehr Sylben-Recherey! sie wären zu gelinde gegen Kecher und Andersdenkende — warfen sie ihnen ferner vor, und suchten sogar eine Vereinigung aller Partheyen zu stiften u. s. w. Hätte man doch letztern Vorwurf den Wittenbergern in der Folge immer machen können; er würde ihnen mehr Lob gebracht haben, als alle mögliche Lobeserhebungen! Die berühmteste, die vortrefflichste Universität würde Wittenberg mit dem größten Rechte geblieben seyn, immerwährendes, feyerliches Andenken, beyfallvolles Lobpreißen würde ihr noch ihr schönes Loos seyn, wenn sich ihre Lehrer stets von dem Geiste des Eßeln, des friedliebenden, des sanften Melancthons gegen alle Andersdenkende hätte beseelen lassen! — Bald aber gaben die Theologen zu Wittenberg bey verschiedenen Gelegenheiten z. B. in den Calixtinischen Streitigkeiten, den Jenaischen ihre Vorwürfe in überflüssigem Maße wieder zurück; sie warfen ihnen ebenfalls vor, daß sie zu gelinde, zu nachgebend wären, und sich auf die Seite der Kecher hinneigten. Dieß war auch die Ursache, daß, obgleich im Jahr 1582 die Pest zu Wittenberg abscheulich wüthete, die Universität doch nicht, und zwar wie gewöhnlich nach Jena verlegt wurde; damit die unschuldigen Herzen und Seelen

len der Studirenden durch die Jenaische Heterodas-
rie und Kegercy nicht etwa verdorben und ver-
unreinigt werden möchten. Sie ließen sie lieber
nach Hause in den ehrwürdigen Schoos ihrer Famil-
ien zurückkehren und empfahlen ihnen die Bibel und
einige Compendia ! — Die Universität Wittenberg
hatte zwar im ganzen 17 Jahrhunderte eine Menge
von gelehrten Männern aller Art, die im Stande ge-
wesen wären, ihrer Universität bey andern Umständen
den alten Ruhm, das ehemalige Ansehen einigermaß-
sen zu behaupten, und von Zeit zu Zeit wieder zu
erneuern. So lehrten z. B. im vorigen Jahrhun-
derte und zwar zu Anfange desselben ein Rhodo-
mann, ein Buchner, ein Schmidt, ein
Berger, ein Taubmann u. a. m. zu Wittenberg,
welche Männer vortrefliche philos. und andere Kennt-
nisse besaßen. Rhodomann war Lehrer der Geschichte
zu Wittenberg, zugleich ein vortreflicher lateinischer
Dichter und schrieb eine Art epischen Gedichts von
Luthern; war der beste griechische Dichter unter den
Neuern lieferte auch von Diodoro Siculo eine gu-
te Ausgabe. Eben so zeigten sich auch die übrigen
als gelehrte Männer und werden noch als sol-
che anerkannt. An einem Sennert, der im
Jahr 1637 zu Wittenberg als Professor der Medic-
ein verstarb, hatten die Mediciner einen vortrefli-
chen Mann, der selbst von Auswärtigen geschätzt
und geehrt wurde. Die chymischen Arzneymittel
brachte er zuerst in Aufnahme, wodurch er sich vles-
ten Ruhm erwarb, so daß seine Schriften zum Theil
noch gelesen werden. An Herrn von Leyser hat

ten die Juristen gleichfalls einen vortreflichen Mann im vorigen Jahrhunderte, der recht gründliche juristische Kenntnisse besaß. Und gegen das Ende des 17den Jahrhunderts lebte der berühmte Jurist Caspar Ziegler zu Wittenberg, ein Mann von weitläufiger Gelehrsamkeit, der Kenntnisse in der Kirchengeschichte und andern Wissenschaften besaß, welche die Theologen seiner Zeit nicht einmal besaßen. (Ein anderer) Andreas Sennert, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Professor der morgenländischen Sprachen zu Wittenberg war, brachte es ziemlich weit in diesen Sprachen, so wie er zugleich ein ganz guter Theologe war. Er sah zuerst, daß die Vokalbuchstaben in der hebräischen oder heiligen Sprache, wie man sie damals nannte, nicht so alt wären, als der eigentliche Text; er wagte es aber doch nicht frey heraus zu sagen, und man hat Mitleiden mit dem guten Manne, wenn man so bemerkt, wie er sich in seinen Schriften dreht und windet, um es ja nicht ganz deutlich zu verstehen zu geben! — Schreckliche Zeit du! Er wäre verkehrt, verfolgt und von allen Gelehrten — gehaßt worden, wenn er geradezu behauptet hätte; die hebräischen Vokalbuchstaben wären erst nach und nach hinzugekommen und entstanden. Denn wer damals wider die Heiligkeit dieser Sprache, die selbst in allen drey Himmeln von Cherubim und Seraphim, von Engeln und Erzengeln, von allen himmlischen Heerschaaren, von Ober- und Unterherrschaften des Sternenhimmels, und von Vater, Sohn und heiligem Geist ein Freudenhimmel (wie die Gelehrten

In jenen Jahrhunderten aus besondern Nachrichten wußten, die ist, so wie viele Künste, verloren gegangen sind —) gesprochen wurde; wer wider diese Sprache etwas einzuwenden hatte, der mochte sich ja bey Zeiten mit dem Schwerdte des Glaubens und dem Krebs der Gerechtigkeit bewaffnen! — Wir wünschten uns nicht an deine Stelle, Sennert! Denn keinen peinlichen Zustand kann man sich kaum denken, als Wahrheiten gesehen, entdeckt zu haben, und sie doch nicht sagen zu dürfen, ohne den Gegenstand des allgemeinen Fluchs, wie weyland bey den Kindern Gottes den Ephraimiten, werden zu wollen! Daher sollte jeder brave Mann, jeder Gelehrte, wenn er kein dreyimal ausgeflorbener Baum seyn will, dem es einerley ist, ob andere Bäume um ihn herum grünen oder nicht grünen — die Preß- und Schreibfreyheit eben so wie sein eigenes Leben vertheidigen; wir wenigstens gestehen keinem nicht einmal das Ansehen eines Nachpächters in der gelehrten Welt zu, sobald wir hören, daß er gleichgültig gegen Denk- Preß- und Schreibfreyheit ist, und wir hoffen in diesem Punkte viele Gleichgesinnte zu haben. — Doch, wie gesagt, was halfen der Universität Wittenberg ihre gelehrten Männer? Was gewannen die Wissenschaften durch die gelehrten Bücher, die in Menge von Sennerten, von Ziegleru u. a. m. geschrieben wurden? was halfen den Gelehrten ihre Einsichten und Kenntnisse, da sie sie nicht anwenden, nicht anbringen konnten und durften? Den armen Leuten gieng es eben so wie ihr

vielen Zeitungsschreibern, die manche Nachrichten gar nicht — manche nur zerrissen und zerzerzt mittheilen dürfen! — Die Freyheit zu denken, zu lehren, und zu schreiben, war eingeschränkt worden — nichts durfte behauptet werden, was nicht mit den einmahl angenommenen und gangbaren Begriffen übereinstimmte; dieß hatte zugleich Einfluß auf philosophische, historische und andere Untersuchungen; da alle Wissenschaften so zusammenhängen, daß mit einer, oder einigen, alle übrigen zugleich eingeschränkt werden. Selbst die Art zu philosophiren hatte man sich vorzuschreiben, erstrecht, und keine Philosophie als die aristotelische (weil von Leuten, die sich in diese Philosophie begraben, gewiß nichts zu befürchten ist —) durfte gelesen und angenommen werden! Jeder Zweifel, jede Bedenkllichkeit, jede Abweichung von der heiligen Schrift, jede Veränderung eines Jota dieses Himmelbuches war fluchwürdige Ketzerey, die man, wie die alleinseigmachende Kirche, mit Feuer und Brand durchbrennen mußte. Wagte es einer, wie z. B. Calixtus, von der heiligen Schrift, wie sie es nannten, in etwas abzuweichen; so entstand ein Feuerlärm, besonders in den Collegiis zu Wittenberg; wie denn der Generalsuperintendent da selbst Calov bey solchen Gelegenheiten stärker ins Streithorn blies, als der derbste Feuerwächter in der Christnacht. Die Theologen zu Wittenberg machten sich auf alle Art verhaßt und ganz unliebsam, indem sie die hitzigsten, die heftigsten, die

schmähsüchtigsten Streitsoldaten, die gleich mit dem Knüttel des Glaubens und mit der Stange des Heils dareinschmeißen, bey allen gelehrten Klopsechtereien waren; brachten aber dadurch ihre Akademie ganz und gar in Verfall, in den schlimmsten Ruf in allen Ländern. Als im Jahr 1614 der Churfürst von Brandenburg zu der reformirten Kirche übertrat; so erregten die Wittenberger Theologen besonders große Bewegungen, und Hutten schrieb sogar ein berüchtigtes Buch: Calvinista Aulico - Politicus, das sehr ehrenrührig und beleidigend war. Es erbitterte den Churfürsten von Brandenburg so sehr, daß er allen seinen Unterthanen verboth, keiner sollte Theologie zu Wittenberg weiter studiren, weil es daselbst Erstreickköpfe, Erzzänker und Erzmartschreier gebe. Durch solche Lehrer, gewinnt eine Akademie Ansehen! durch solche Verbothe kommt sie in Ausnahme! Auf diese Art gewinnen die Wissenschaften und werden verbessert! auf diese Art wird Licht und Wärme, Liebe und Verträglichkeit über die herumliegenden Länder von den Akademien verbreitet! Ueberhaupt wurde es um die Mitte des 17den Jahrhunderts gewöhnlich und allgemein, daß Orthodoren und Wittenberger Theologen für gleichbedeutende Namen galten und ohne Unterschied gebraucht wurden. Warlich eine Ehre, worauf jene Theologen mit ihrer Universität stolz seyn konnten; denn so weit hat man die Achtung noch für keine Akademie getrieben, daß man sich unter ihren Lehrern lauter rechtgläubige, lauter bibelveste, und acht jüdisch-christliche Männer

gedacht und vorgestellt hätte! Das mag wohl auch unst-eitig die Ursache gewesen seyn, warum diese Akademie im 17den Jahrhunderte so blühte, so stark besucht wurde, und die Aufmerksamkeit überall so rege machte! — Wir wollen nun zur letzten Periode in unserer Geschichte fortellen, und sie kurz zu beendigen suchen, da wir so schon mehr gesagt haben, als was eigentlich in eine solche Erzählung gehört. Denn so könnte man diese Geschichte am bequemsten einteilen, von ihrer Stiftung an bis zum Tode Melancthon's der erste Abschnitt; von da bis zum Jahr 1680, oder noch besser bis zu Anfange des 18den Jahrhunderts, und so bis auf den heutigen Tag. Die erste Periode war die blühendste, die zweyte: die schlechteste; in der dritten schämte man sich, und suchte in etwas mit andern Universitäten nachgedruckten fortzuschreiten. Die erste Erschütterung auf dieser Akademie entstand durch die pietistischen Streitigkeiten, wozu bekanntlich Spener die Veranlassung hergab, und die ohngefähr gegen die Jahre 1680 ihren Ursprung nahmen. Hier spielen die Wittenberger Theologen zum letztenmale Feuer und Kohlen, wie der Berg Besuv; hier trummelten sie zum letztenmale auf ihren Kathedern Sturm; hier disputirten sie zum letztenmal Tag und Nacht hindurch ohne Aufhören. Es ist bekannt, daß die Wittenberger Theologen in dergleichen Kriegszeiten sich Essen und Trinken auf die Katheder bringen ließen, um ja nicht viel Zeit zu verlieren. Sie offen, redeten dabey in lauter Vorder- und Hintersäßen, tranken etmal drauf;

saugten etwas Brod nach, schüttelten die Köpfe davor über die 14ige Vermüftung, die man in des Herrn Weinberge anrichtete; tranken zum zweytenmal, sahen sich dabey um, ob Respondenten und Opponenten auch aufgeessen hätten, wischten sich den Mund, zogen die Perücke an, schnapften einmal und stießen von neuem nach gestärktem Magen einen Kraftschuß heraus, wozu sie unterm Rauen die Worte gesucht hatten und so — folgte ein gelehrter Schlag auf den andern. Seit dieser Streitigkeit, die bis 1720 und darüber dauerte, haben sich die Wittenberger Theologen etwas geändert, oder ändern müssen, zumal da sie in den pietistischen Streiztigelten, wo sie endlich übermannt wurden, außerordentlich viel gelitten hatten. Spener, ein Mann, der es mit der Religion recht gut meynete, und seine Anhänger drangen auf eine neue, und zwar pragmatische, Reformation im theologischen System; obgleich Luther, wie sie zugaben, in der Hauptsache alles gethan; so sey doch noch eine Verbesserung nöthig. Es müsse nämlich die Methode zu lehren und zu predigen verbessert; die heilige Schrift müsse besser erklärt und erschaulicher für Geist und Leben gemacht werden; die Vorbereitung der Studirenden zum Lehramte müsse abgeändert werden; man solle keine handfesten Doctoren, und rüstige Dogmatiker, wie bisher, sondern practische Lehrer und erbauliche Prediger bilden u. s. w. Diesen gutgemeynten, diesen nöthigen Verbesserungsvorschlägen widersetzten sich die Orthodoxen aus aller Macht, und darunter zeitli-

neten sich besonders, wie sich schon erwarten läßt, die Wittenberger Theologen aus. Diese wollten schlechterdings alles heym Alten lassen; sie behaupteten mit dem größten Starrsinn; alles sey unverbesserlich; sie nahmen die Aristotelische Philosophie in Schuß, behaupteten; die Polemick müsse in Ehren gehalten werden; Kurz sie rüsteten sich zum Kampf mit Macht und stritten aus allen Leibeskräften. So gab z. B. die Academie zu Wittenberg ein Buch heraus unter dem Titel: Christ. lutherische Vorstellungen wider Spenern — ein ekelndes Stück Arbeit, das besonders Deutschmann, Professor daselbst, verfertigte, der am allerwenigsten dazu taugte. Denn er hatte gar keine Beurtheilungskraft, aber desto mehr Feuersreifer und Hestigkeit, womit dieses sehr starke, dicke, große Academisch. Wittenberg. Buch abgefaßt war. Dieser Streit wurde bis an die 40, 50 J. mit der größten Hestigkeit fortgeführt, besonders zwischen beiden Partheyen, worin sie sich getheilt hatten, der pietistil. oder Hallischen und der Orthodoxen oder der Wittenb. Parthey. Selbst Speners Tod, der im Jahr 1705 erfolgte, machte diesem großen gelehrten Kriege kein Ende, sondern dauerte noch 20 Jahre nacheinander fort; in diesem Streite sind wohl 2000 Streitichriften gewechselt worden. Die Wittenberger schrieben immer auf ihre Disputat. Dissertat., Streitichriften: ex cathedra beati Lutheri; (aus der Werkstatt des heiligen Luthers) aber in den pietistischen Streitigkeiten wurde diese Aufschrift so lange durchgezogen, so lange belacht, so lange aufgeführt, bis endlich die Herren Witten-

Berger Orthodoxen sie mit Schmerz und Seufzen über die ighigen Kinder dieser Welt wegzulassen sich genöthiget sahen. Sie warfen den dasigen Theologen vor; daß sie sich eine Art von Untrüglichkeit und privilegirter Rechtgläubigkeit oder Orthodorie anmaßten, der man gar nicht widersprechen dürfe und könne, weil sie auf dem alten Catheder Luthers stünden, und allein im Besitze seines ächten Lehrbegriffs zu seyn glaubten. Theologische Infallibilität, besonders wenn sich Männer, wie Colov, Deutschmann, Zigra, Meier u. a. m. dieselbe anmaßen, sich in ihren Zeiten — anmaßten, ist doch bey weitem nicht auffallend, als wie eine philosophische Infallibilität, dergleichen gewisse Leute gegen das Ende des 18 Jahrhunderts so gerne vorgeben; wenigstens hat man noch nie etwas davon gehört und gelesen, die Sache gehört also unter die Wunderzeichen in der gelehrten Sphäre! Die Rechtgläubigen, steifbiblischen Theologen zu Wittenberg machten sich auch noch auf eine andere Art lächerlich. Spener fand nämlich manche gleichgültige Dinge aus übertriebener Frömmleey verwerflich, unanständig und sündlich; B. Das Tanzen, das Manschettentragen, das Pudern u. s. w. Die Wittenberger Orthodoxen, um Spenern und seiner Parthey zu beweisen, wie vollkommen sie sich über diese Dinge wegsetzten, trugen nun Manschetten von einer solchen Sichtbarkeit, daß sie dieselben vor dem Essen sich jedesmal aus leicht begreiflichen Ursachen abbanden. Ein andermal führten sie sämmtlich mit großen schneeweiß gepudert:

ten Perücken nach Kemberg, und tanzten da zur ewigen Gottes Ehre (in sempiternam Dei gloriam) so lange, daß sie völlig als ungepuderte Opernetianer wieder nach Hause fuhren. — Als während dieser Streitigkeiten die Bemühungen, um die beyden protestantischen Gemeinden zu vereinigen, mehr als jemals betrieben wurden, besonders von dem ersten Könige von Preußen; und es auch wirklich zu Anfange unsers Jahrhunderts schiene, als wenn Lutheraner und Reformirte eine Gemeinde werden wollten; so waren es wieder die Wittenberger, welche am stärksten dagegen schritten und tobten. Es erschien daher im Jahr 1703 im Brandenburgischen eine Schrift, in welcher es ausdrücklich heißt: überall solle man Leute studiren lassen, nur nicht in Wittenberg wegen des Feyerseifers, der Hefigkeit und groben Zänkerey, womit sie sich allen Verbesserungen ohne Unterschied widersetzen. Eine prächtige Lobeserhebung, ein Beytrag zur Empfehlung dieser Academie im Auslande! — Wir könnten unsern Lesern noch mehrere dergleichen Denkwürdigkeiten von den Wittenberger Theologen, die sich unter diesem Streite eräugnet haben anführen; eine einzige soll aber den Beschluß machen. Die Verfechter des reinen Glaubens zu Wittenberg gaben einmal in einem ihrer academischen Besuchen den christlichen Rath: „man müsse dermaßen, bey solchen verderbten Zeiten, nur besonders darauf Hinsicht nehmen, daß die reine Lehre fortgepflanzt werde, und könne sich nicht so genau auf Reinigkeit des Lebens und der Sitten eins

lassen!" Genug! Endlich neigte sich doch der größte Theil der Evangelischen nach und nach auf die Seite Speners hin; hielt seine guten Vorschläge für nöthig und nützlich und fieng an sich im Lehren, Predigen u. s. w. darnach zu richten. Und ganz zuletzt wurden die Verbesserungen und wohlmeynenden Anträge der Pietisten auch den Orthodoxen oder Wittenbergern einleuchtender und fiengen an einige Folgen bey ihnen hervorzubringen. Sie waren aber freylich gleichsam genöthiget, sich ihnen zu nähern, weil die Spenerianer so ungemeinen Beyfall erhielten; dieß regte ihre Aufmerksamkeit endlich auf, erzeugte Neid und reizte sie zu einigen Fortschritten. Sie trafen nun gleichsam auf dem Mittelwege zusammen, und gaben zu, daß das scholastische Studium und die polemische Kunstfertigkeit etwas geändert werden müsse, auch in theologischen Sachen etwas freyer untersucht werden könne. Das sind rechte Fortschritte! Nun sind fast zwey Jahrhunderte seit Luther verfloßen, und die Wittenberger Theologen sind in dieser langen Zeit nicht nur nicht vorwärts gegangen, sondern immer rückwärts, und stehen nicht einmal da, wo Luther stand! Ewige Schande für solche Zeiten! Ewige Beschämung für alle Gelehrte, für alle Großen in dergleichen Zeitaltern! die Nachwelt, so blutig sie auch ist, kann euch nicht entschuldigen, kann eure Ehre nicht retten, muß euer Betragen lästern! Ihr hattet zwey der größten Männer, die euch die schönste die breiteste Heerstraße bahnten;

ten; ihr habt sie nicht bekehrten, seyd schändlich davon abgewichen! Ihr hattet zwey der geschicktesten Anführer, die mit Siegerkraft, die mit Lebensgefahr, mit heldenmüthiger Aufopferung ihrer Ehre, ihrer Zufriedenheit, alles aus dem Wege zu räumen suchten; ihr seyd ihnen nicht gefolgt; seyd undankbare Geschöpfe gegen ihre edelsten Lebensübungen gewesen! — Weht, verschwinde der ihr schwarzen Jahrhunderte, ihr habt das menschliche Geschlecht in seinen Fortschritten aufgehalten, verschwindet aus der Zahl der Tage und Nächte; verschwindet aus dem Zusammenhange der Zeiten; verschwindet aus der Reihe der Jahrhunderte! Ihr erschreckt uns unsere Gefühle, ihr haucht uns Trauer und Angst ein, ihr stört uns in dem Schmutz, in unserer Entschlüssen! — Steht, meine Brüder, steht die Sadane, die ihr unter uns herumstreift, thut wie pestartige Dämonen, die mit blutlosen Helsen, mit erstarrten Zungen sich müde reden, die mit Thierstauen schreien, um uns in unserer Aufklärung zu höhnen, um sie uns verdächtig, verhasst zu machen, um uns mit Gewalt in jene von Finsterniß gepölnigte Jahrhunderte zurückzustößen!! — Bitter, meine Brüder, litiert vor ihren Schriften, sie sind mit Gift geschrieben und enthalten Frevel und Gotteslästerung! Macht euch besser, seyd auf euch aufmerksamer, fürchtet Gott, thut Recht und scheuet Niemand, werdet immer aufgeklärt und vollkommener; so will es Gott; mehr können wir euch vor ihr nicht anrathen. — Ihr gelehrten Män-

ner unserer Zeit, wollen wir das Zeitalter, in welchem wir leben, von unsern Nachkommen verfluchen lassen? Wollen wir das Licht, das einige große Männer mit Muth den Scheffeln enthaben haben, das schon so schön leuchtet und die Bosheit überall entdeckt und überreilt, wieder unter die Scheffel setzen lassen?? Wir sind überzeugt, daß in unsern Zeiten eine lebhaftere Darstellung der Verdienste Luthers, eine Aufforderung, eine Aufregung des Dankgefühls gegen seine unendlichen Bemühungen, uns zu erlösen aus dem Reiche der Finsterniß und zu versetzen in das Reich des Lichts und des erquickenden Sonnenscheins, große Wirkungen unter den Deutschen hervorbringen würde. — Güdiger Gott, begleitest du unsere Bemühungen für unsere Selbstbildung, für unsere Selbstverbesserung, für unsere Selbsterkenntniß mit einem glücklichen Erfolge; so wollen wir unermüdet für das Wohl unserer Zeitgenossen arbeiten! — Doch wir bleiben bey den Fortschritten stehen, die die Wittenberger Academie machte, um sich den Spenerianern einigermaßen zu nähern; aber dieß waren in der That nur einige schwache Bewegungen, nur einige Fußtritte auf dem bessern Wege, um nicht zu sehr verspottet zu werden. Denn es währte lange, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, ehe die rechte Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben zu Wittenberg wieder aufkommen, und ihr edles Werk wieder ungehindert betreiben konnte. Bis um die Mitte unsers Jahrhunderts dauerten die Orthodoxen, und behielten die Oberhand; um diese Zeit aber starb dieses alte

Hartnäckige Geschlecht nach und nach größtentheils aus, und verlor die Oberhand; obgleich noch einige Ueberreste — (wie dies überall der Fall so ist —) zum Anblick übriggeblieben sind. Weiter können wir hier nicht gehen, um allen Anstoß, allen Schein von Beleidigung zu vermeiden; dem Aufmerksamen sind ohnedies auch Winke hinlänglich. Im historischen und philosophischen Fache gingen diese Verbesserungen noch etwas zeitiger an, als im theolog. und andern Fachein; so war z. B. Schurzfleisch zu Anfange dieses Jahrhunderts ein vortrefflicher Lehrer zu Wittenberg, und einer der größten Vortragskünstler in Deutschland zu seinen Zeiten, der sich um Geschichte und andere Wissenschaften sehr verdient machte. Seine schöne Bibliothek ließ man aus dem Lande, indem sie der große — der mächtigste — der reiche Monarch (der sie freylich eher bezahlen konnte als ein anderer —) der Herzog Wilhelm Ernst zu Sachsen Weimar — kaufte! Ein schönes Gegenstück zu der großen Münzsammlung des Bürgermeisters Wagner zu Wittenberg, die ein reicher König von Israel kaufte! Doch die Unvergleichliche Bibliothek zu Wittenberg mochte vermuthlich damals sehr ansehnlich, sehr zahlreich seyn und besonders aus guten, kostbaren Werken bestehen, als woraus die Bibliothek von Schurzfleisch bestand; deswegen ließ man sie geduldig und wohlzufrieden nach Weimar transportiren! Um die Mitte dieses Jahrhunderts lehrte Janus zu Wittenberg, der viel zu früh den Wissenschaften entzissen wurde, beson-

ders wäre er in Wittenberg noch sehr nöthig gewesen; er besaß viel feinere Gelehrsamkeit, als bisher auf dieser Academie gewöhnlich anzutreffen war; und suchte durch eine glückliche Anwendung derselben, das Polemisiren der Wittenberger Orthodoxen zu mildern und sie selbst auf bessere und fruchtbarere Wege zu führen. Noch vor der Mitte dieses Jahrhunderts zeichnete sich unter den Philosophen zu Wittenberg besonders Samuel Hollmann aus; er suchte die alte Aristotelische Wörterphilosophie zu verdrängen und die Electriche Lehre einzuführen, überhaupt eine bessere Philosophie zu entwerfen. Hatte aber deswegen vielen Verdruß — mit dem andern Lehrern; der gute Mann folgte daher dem Rufe nach Göttingen als Professor recht sehr gerne, und dort ist er nur vor einigen Jahren gestorben. Im Jahr 1734 wurde er dahin berufen; und hielt die erste Vorlesung auf dieser neugegründeten Academie, wodurch er sie gleichsam eröffnete; er starb daselbst im Jahr 1787 und wurde durch den Tod gehindert, die Geschichte seiner Universität zu schreiben, wovon er nur 6 Bogen hinterließ. In den Jahren 1750 mochte man also in Wittenberg ohngefähr wieder auf dem Punkte, auf dem Flecke im Lande der Wissenschaften stehen, wo schon Melancthon in den Jahren 1550 sich befand; in vielen Stücken, als z. B. in der freymüthigen Art die Theologie zu behandeln; in der Verträglichkeit gegen alle Andersdenkende u. s. w. erreichte man noch lange nicht jenen wohlthätigen Aufklärung des 16 Jahrhunderts. Man kann gewiß mit

dem besten Zuge behaupten, daß die Universität Wittenberg in diesen zwey Jahrhunderten auf Religion und Wissenschaften, auf ihre Veredlung, Besichtigung, Bereicherung, auf Erfindung neuer Wahrheiten u. d. g. nicht so viel gewirkt hat als Luther und Melanchthon in zehn Jahren. Wenn das menschliche Geschlecht in seinem Gange immer so gehemmt würde; wenn Wissenschaften, Künste, und öffentliche Anstalten immer so wenig Einfluß auf die Veredlung desselben äußerten; so würde es klammermehr nur zu einigem Grade von Vollkommenheit gelangen. — Nach der Mitte des 18 Jahrhunderts schwang sich Wittenberg durch eine Reihe vorzüglicher Männer wieder zu einem ziemlichen Ansehen zu einer nicht geringen Ausnahme empor u. machte auf einmal wieder schnellere und größere Fortschritte in allen Theilen der gelehrten Welt, als seit Luthers und Melanchthons Zeiten auf dieser Academie nie gemacht wurden. Dies geschah vorzüglich in den Jahren 70 und 80, wo ein Reinhard, ein Schröckh, ein Titmann, ein Jahnichen u. a. m. in Harmonie und Gemeinschaft ihre Kräfte und Talente für die Universität Wittenberg verwendeten, und ihr einen schönen Aufschwung wieder ertheilten. Ist besuchten wieder viele Ausländer aus niederländischen Reichstädten, aus Ungarn, aus Finnland, Curland und aus andern Ländern diese Academie, und erhöhten öfters die Zahl der dasigen Studierenden bis auf die Sechshundert. Ist hörte man eine brauchbarere, eine bessere, vom scholastischen

Wusste völlig gereinigte Philosophie, eine Philosophie, die Kopf und Herz auf eine würdige Art aufklärte; ist eine musterhafte Moral, die den künftigen Religionslehrer nur auf das brauchbare, auf das nützliche, auf das fruchtbare der Religion Jesu hinführte, die ihm die soigenreichste Winke überall erteilte. Ist erklärten Männer mit Scharfsinn und geübten Forscherblick die heilige Schrift, verschuchten ihre Dunkelheiten, die das Alterthum über sie zieht, mit natürlicher Leichtigkeit, machten sie für jeden verständlich und genießbar, setzten den künftigen Theologen in Stand, seine Religion aus den ehrwürdigen Urkunden selbst zu schöpfen, und sie auf dieselben zu begründen. Ist hörte man mehr herhafte Religionsvorträge, die in das Wesen, in den edelsten Theil der Religion Jesu eindringen, die das Herz veredelten, und den Verstand in religiöser Hinsicht bis zur Beruhigung aufklärten. Ist hörte man Religions- und Kirchengeschichte, Reformationsgeschichte, Weltgeschichte, theologische Geschichte u. s. w. auf eine pragmatische Art, mit Würde und Anstand, mit großer Beurtheilungskraft und wahrheitsliebender Unpartheylichkeit in einer reizenden und edeln Gestalt vortragen. Doch Schröckh, verdienstester Lehrer jener Academie, Vizekanzler der Universität Wittenberg (so nennen Dich dankbare Studierende zu Wittenberg; so nennen wir Dich auch). Diesen vortrefflichen Unterricht in der Geschichte aller Art erteilst Du noch ist mit ungemessener Thätigkeit unter dem allgemeinen Beifalle und gesesselter Aufmerksamkeit aller Zu-

Hörer! Du bist der Einzige unter jenen Männern, der noch für diese Academie lebt, für sie rastlos arbeitet, Du erhältst sie vom Sinken, nachdem man ihr unbarmherzig zwey große Stützen geraubt hat! — Wir könnten hier noch manche ausschweifende Bemerkung beysügen; wir könnten z. B. die Wahrheit erläutern und von neuem andringlich machen: „daß ein Academischer Lehrer den allergrößten, den allerausgebreitetsten, den allerwirksamsten Nutzen von der Welt stiften könne, so wie er ihn schlechterdings an keinem andern Orte stiften kann.“ Wir könnten die allereinsteichendste, die natürlichste Folgerung daraus ziehen: „daß also ein Academischer Lehrer den ehrvollsten Posten bekleide, in dem rühmlichsten Wirkungskreise sich befinde. Wir könnten sogar fragen: „wornach man einen Posten in der Welt zu schätzen und zu beurtheilen habe, ob nach dem äußern Schimmer und Glanz; oder nach dem Nutzen, den man für seine Zeitgenossen bewirken kann“? Wir könnten ferner fragen: „welche von diesen zwey Hinsichten den edlen Mann bey der Wahl und Uebernehmung eines Amtes bestimmen müsse“? Wir könnten zu erläuternden Vergleichen fortgehen; könnten einen Prediger aus der grossen Reihe, die vom Substitut anhebt und im Oberhofspr. sich endigt, herausnehmen und denselben mit einem vortrefflichen, allgemein geschätzten, allgemein geliebten academischen Lehrer in Hinsicht ihres zu stiftenden Nutzens vergleichen. — Doch wozu dieß und mehr

weres? Es ist nur für einige — und gesehen kann man nicht ungeschehen machen! Wir wollen die Geschichte dieser Universität, die so schon weiter fortgeführt worden ist, als Geschichte gehen soll, beschließen, und nur die eine oder die andere Anmerkung beibringen; dann sogleich ihren gegenwärtigen Zustand in aller Kürze beschreiben, und vom Befinden der Academie auf die jetzige Lage und Beschaffenheit der Stadt Wittenberg übergehen. — Eine solche Anmerkung wäre z. B. noch; daß vom Jahre 1502 an bis zum Jahre 1552, 16070 Studierende zu Wittenberg inscribirt worden sind; von 1552 bis 65, 8461; von da an bis 1587, 11901; vom Jahre 87 bis 1610, 12557; von 10 bis 45, 14330; von 1645 bis 77, 12208; also von der Stiftung bis 77 in allen 75528. Vom Jahr 1677 bis 1772 sind nur 21014 Studierende zu Wittenberg eingeschrieben worden; von da bis 1778, 733; von 79 bis 82, 439; von 83 bis 86, 550. In den ganz neuesten Jahren hat sich die Anzahl der zu Wittenberg Studierenden wieder merklich vermindert, besonders seitdem drei von ihren größten Lehrern, ein Leonhardt unter den Medicinern, ein Reinhard und Litzmann unter den Theologen, nach Dresden übergegangen sind. Ausländer giebt es seitdem sehr wenige dafelbst, und ist im Jahr 1794 beträgt die Zahl aller Studierenden zu Wittenberg gerade so viel, als 1502 in dem ersten Jahre ihrer Stiftung; diese Universität hat also in den letzten 3 bis 4 Jahren eine Abnahme von wenigstens 150 Studierenden erlitten. Wittenberg gehört

überhaupt unter die Akademien, welche ziemlich häufig besucht werden, wie schon aus jenen Inscriptionsangaben erhellt; dies rührt theils daher, weil wenige Ausländer nach Wittenberg kommen, und selbst die meisten Sachsen, besonders wenn sie von ihren Aetern eine gute Unterstützung genießen, zu Leipzig studiren; theils aber auch und zwar vorzüglich von den Vorurtheilen, welche überall von dieser Universität und von der Stadt, Gegend und Gegend u. s. w., herrschen. Wie viele giebt es nicht, welche die Universität Wittenberg noch für den Sitz aller Orthodorie halten, und hierin glauben, daß alle zu Wittenberg Studirende als echte Orthodoxen wieder nach Hause kehren? Und jetzt giebt es wohl in der höhern und niedern Welt kein verächtlicheres Geschöpf, als ein alter Orthodoxe, ein keiser Altmensch! kein Wunder also, wenn viele neumodische Väter und Mütter ihre lieben Söhne schon deswegen nicht nach Wittenberg schicken, weil sie befürchten, sie würden als halbsottige Abergläubige in ihren Schoos zurückfallen, und für die höhere Welt, für die thigen setzen, wiß- und ceremonienreichen Gesellschaften, sich unbrauchbar studiren! Wieder ein Beweis mehr, daß verhoßte Namen, schimpfliche Nebengriffe, die man allemal bey einem Gegenstande (mit Recht oder mit Unrecht, gilt hier einerley) hingudenkt, die ihm von andern sind angehängt worden, außerst schwer wieder zu vertilgen und auszurotten sind. Dann die Menschen sind einmal zu ihrem

größten Schaden und Unglück so; ehe sie sich erkundigen, ehe sie eine Minute lang nachsinnen, ob auch die Sache den Werth oder Unwerth habe, welchen andere ihr begelegt haben; so reden sie lieber nach, was andere vielleicht vor 3 bis 400 J von derselben geredet und geurtheilt haben; verhalten sich eben so gegen diese Sache, wie sich ihre tausendjährigen Vorfahren dagegen verhalten haben! Die Univerſität Wittenberg mit ihren Lehrern war einmal sonst für orthodox ausgeſchrieben, und das zwar mit Recht; dieß beteten alle Nachkommen aus kindlicher Liebe nach, dieß glauben ist noch die meisten aus vetterlicher Liebe, ohne zu untersuchen, ob sie diesen Zunamen noch, oder vielleicht nicht mehr, oder nicht in dem Grade, verdient. So wie einzelne Menschen genaue Rücksicht darauf nehmen müssen, damit sie keinen Zunamen, kein schimpfliches Beywort zu ihrem Namen erhalten und gang und gäbe werden lassen; eben so sollten auch ganze Gesellschaften u. d. g. zu verhüten suchen, daß sie sowohl, als die Dinge, welche sie betreiben, durch ihre Verschuldung nicht schimpflich bezeichnet werden. Denn die Welt voll Vorurtheile ist zum Nachsetzen gewöhnt, zum Nachdenken verwöhnt, und eine solche spöttliche Benennung orbit sich fort von Kind zu Kindeskind, bis ins 12 und 13 Glied, und kann öfters mit aller Mühe nicht wieder vergessen gemacht werden. Die Stadt Wittenberg selbst, die sie ein elendes Nest, einen unreinlichen, schlecht gebauten Ort u. s. w. nennen; die Einwohner der Stadt, die als ungeſittet und unmanierlich

vertrauen sind, die Gegend um Wittenberg, die
 sumpfigen Stadtgräben u. d. g. sind noch öfter der
 Beweggrund, warum viele die Academia Witten-
 berg nicht besuchen. Wir wollen weiter unten se-
 hen, bey der Beschreibung des izeigen Zustandes
 dieser Stadt, was an diesen und mehreren Gerüch-
 ten, die sich von Wittenberg weit und breit herum-
 tragen, wahr seyn dürfte. Ihr werden jährlich
 nicht mehr, als ungefähr 100, oder höchstens 100
 und etliche 20 Studierende zu Wittenberg inscribirt;
 ihr aufkeimendes Ansehn, das sie vor einiger Zeit
 durch geschickte und berühmte Männer erhielt, scheint
 mit dem Verluste dieser Männer wieder verschwün-
 den zu seyn; betrauert sie nun nach einigen Jahren
 den Verlust ihres vortreflichsten Lehrers, ihres groß-
 sen Erbsch's, und man trifft keine bessern, keine
 schletznigern Anstalten zur Wiederbesetzung erledigter
 akademischer Lehrstellen zu Wittenberg, als ihr; so
 ist ein noch größeres Verfall unvermeidlich. Die
 theologische Facultät zu Wittenberg ist gegenwärtig
 ziemlich schlecht bestellt; am schlechtesten unter den
 übrigen Facultäten daselbst, seitdem Reichard die
 große Lücke gemacht hat, die noch nicht wieder ge-
 gänzt ist, und auch in ihrem vollen Umfange, so-
 bald nicht wieder ausgefüllt werden wird. Der
 Generalsuperint. Nitzsche zu Wittenberg ist zwar ein
 recht guter, gründlich gelehrter, selbstdenkender und
 recht brauchbarer Mann; aber bey seinen vielen
 Pastoral- und Ephoral-Geschäften kann er nicht
 das für die Academie thun, was er ohne jene Ge-
 schäfte für sie leisten könnte. Die Zeit, welche ihm

gelassen ist, verwendet er recht eifrig und sorgfältig zum Besten der Academie; er studirt mit seltenen Zeitgenossen fort, benützt das Gute derselben recht musterhaft, und stiftet daher durch seine theologischen Vorlesungen überaus viel Nutzen. Er hat auch, und zwar mit Recht, den Beyfall, das völlige Vertrauen aller Theologie Studirenden zu Wittenberg, und ersetzt zugleich durch seine zweckmäßigen, durchaus practischmoralischen Religionsvorträge, die für Gelehrte und Ungelehrte gleich gut sind, ziemlich den großen Mangel eines eigentlichen Universitätspredigers, oder Probstes, nach dem seit drey Jahren die schöne Universitätskirche zu Wittenberg für Studirende so gut als nicht vorhanden ist. Auch ein nützliches Prediger-Collegium, wie man es in Wittenberg nennt, hält er alle acht Tage eine Stunde, worin er theils unausgearbeitete Aufsätze zu Predigten, theils ausgearbeitete Predigten von jungen Theologen mit aller Strenge und mit vielem Scharfsinne (zwey sehr notwendige Bedürfnisse für eine solche Gesellschaft) prüft, durchgeht, berichtigt und beurtheilt. Es ist damit eine Lesensanstalt verbunden, so daß jedes Mitglied derselben wöchentlich ein neueres gutes theologisches Buch zum Lesen erhält, wofür monatlich nur zwey Groschen bezahlt werden; auch prediget alle Freytag früh in der Stadtkirche ein Mitglied aus dieser Gesellschaft. Dieses Prediger-Collegium ist jetzt das beste und vorzüglichste, fast möchten wir sagen, das einzige in Wittenberg, in dem man von den erwartigen andern eben so viel

hört, als von manchen spanischen und portugiesischen Universitäten, von welchen man nicht weiß, ob sie noch existiren oder nicht. Wir rathen denen, die in Wittenberg Theologie studiren wollen, an, daß bald und nicht erst im letzten Jahre, als Mitglieder in dieses Predigercollegium aufnehmen zu lassen; wenn ihnen anders daran etwas liegt, künftig gute praktische Prediger zu werden. Wir wünschten (und das haben schon viele gewünscht) der Hr. Senatskup. Nissche möchte sich als Schriftsteller auch im Auslande als den gutgeantanten, selbst denkenden Mann zeigen, für den er in Sachsen durchgängig gilt. Er arbeitet soviel für die Akasemie, als man nur verlangen kann, und dennoch bedauert er es öfters gegen uns mit sichtbarem Mißbehagen; „daß er nicht noch mehr wegen seinen vielen Geschäfte für die Akademie arbeiten könne.“ Aobem so bereitwillig ist er, jedem Armen seines Lebensstunden unkonst hoch zu lassen. Sonst gab es noch mehrere dergleichen Übungsanstalten für künftige Prediger, worunter sich besonders die Reinschardtsche auszeichnete, die das Muster für alle andern war, und deren Untergang noch von allen denen, die Mitglieder derselben waren, unendlich bedauert wird. Hier versammelten sich wöchentlich die allzumeisten Theologen in ganz Wittenberg zu 100, und 150; fanden da um ihren Lehren dringende herum, beobachteten die möglichste Aufmerksamkeit, bewundern seinen Scharfsinn in Entdeckung der Fehler in ihren Arbeiten, hielten jede Bemerkung, jeden Wink auf; und so eilte die

se Stunde allemal zu geschwind für sie vorüber.
Dies können wir mit dem besten Rechte nieder schreiben; daß die Universität Wittenberg, Luther und Melancthon ausgenommen, keinen vortrefflichen, keinen allgemein brauchbaren, keinen nützlischen, keinen wohlthätigen (er gab alle Collegia den Armen ungebühren frey) Lehrer gehabt hat; als Melnharden; daß keiner noch ein angemesseneres Vertrauen, eine ausgebreitete Hochachtung und Liebe aller Studirenden, denen er durch drey Worte noch manche Unarten abgewöhnte, genossen hat, als Melnhard, dem die allgemeine Rührung bey seinem Abzuge gewiß Secklebens unvergeßlich bleiben wird. Sie sind wohl in der Universitätskirche zu Wittenberg trefflichere, überzeugendere, belehrendere Predigten gehalten worden, als von diesem ächten Reformationalehrer; hier hörten ihm Studirende aller Art, Theologen und Nichttheologen, Professores, Nichtpersonen, Bürger in großer Anzahl, in der strengsten Räte mit starr auf ihn gerichteten Augen zu und leuchten Religion. — Aber wie sehr hat sich dies alles in kurzem verändert! Die Universitätskirche steht jetzt verlassen und leer da; sie ist jetzt ein Ort, wo alle Sonntage ein Theologischer Studirender seine noch ungereifte, unbeherzigte, zusammenstudirte Predigt mit Zittern und Zagen den leeren Wänden dumpf entgegen hallt; sie steht unbesucht und traurig da! Die Predikstühle ist seit drey Jahren unbelegt geblieben, wovon diese Academie und gewiß auch keine andere ein zweytes Beispiel wird anführen können; diese Begebenheit wird

eine Epoche in der Geschichte der Universität machen! Das Resultat einer zweijährigen Wahl war: „daß M. Spohn in Dortmund Probst zu Wittenberg seyn solle“ — der gute Mann übernahm die weite, beschwerliche Kette mit seiner Familie von Dortmund im Westphalen bis nach Wittenberg, ärgerte sich auf dem Wege mit wilden, steinrohen Postknechten, fand in den feuchten Frühlingmonaten überall ungesunde Luft, besonders auch zu Wittenberg, starb daselbst einige Tage nach seiner Ankunft an einem unglücklichen Gallenfieber und verließ seine Familie in die allerschmerzlichste Traurigkeit, in die traurigste Verlegenheit. — Nun wählte man wieder ein ganzes Jahr ohne Unterlaß an einem Probst in Wittenberg, schlug einen D. Burkhard (der ein sehr biblischer Theologe zu London, auch ein sehr aufgeklärter Dogmatiker, Symboliker u. s. w. seyn soll — wir hörten ihn sogar zu seiner größten Empfehlung mit einem Henke, Eckermann und Ziegler vergleichen!) und nach diesem einen gewissen D. Müller in Bückow, dazu vor, der so ehrwürdig wie die heilige, vom Gott eingegebene Schrift selbst seyn soll. Ist hören wir so eben, daß der Herr Professor Schleußner in Göttingen (Gott sey Lob und Dank) zum Probst in Wittenberg ernannt worden ist; den Theologen daselbst wird also ihr frommer Wunsch nicht gewährt; die lebendige heilige Schrift, oder die Dogmatik selbst in hoher Person in ihrer Mitte herumwandeln zu sehen, und göttliche Weisheit von ihr zu erlernen. Der Herr Professor Schleuß-

Hier wollte schon vor fast drey Jahren diese Stelle annehmen, wenn man ihm 200 Thaler noch zu seinen Einkünften zugelegt hätte; aber man meynete, „diese 200 Thaler könnte man wohl zu etwas Bessern verwenden, und gab sich lieber alle Mühe, um endlich einen aufzufinden, der mit dem gewöhnlichen Gehalt eines Probstes zu Wittenberg recht sehr und ganz wohl zureichen wäre. — Vor nicht gar langer Zeit gingen wir gegen Abend auf dem Wall zu Wittenberg spazieren; vor uns gingen ein Ungar (deren es hier 2 auf dieser Academie giebt) und ein Sachse in ein Gespräch verwickelt, wor von uns der starkstreichende Abendwind, der uns anwehete, so ziemlich alle Worte zuführte: —

U. Hey uns hält man das Churfürstenthum Sachsen für das wohlgeinrichteste, für das aufgetrübteste, kurz für ein glückliches Land in aller Rücksicht.

S. Das ist es auch noch.

U. Ihre Antwort läßt mich vermuthen, daß Sie ein gutmüthiger, geduldiger Sachse sind, alles lobt und läßt allem zureichen ist. Ich dachte aber (ziemlich sachte) ein Land, wo man auf eine der ersten, auf eine der wichtigsten öffentlichen Anstalten im Staate nicht mehr Sorgfalt verwendet, wo man eine wichtige Academische Lehrstelle gar aussterben, oder doch zwey Jahre unbesezt läßt, gehörte nicht unter die wohlgeinrichteten! (wie sich doch die Leute überall vom Scheine blenden lassen! weil diese

Stelle

Stelle zwey Jahre hindurch ohne Lehres geblieben ist; so soll sie gleich ausgestorben seyn!)

S. Dieß ist freylich zu verwundern, zumal da die theologische Facultät wenige gute Männer hat.

U. O! das ist mehr als wunderbar, das ist unerhört! wissen Sie denn nicht, daß man nicht einmal den Professor Schlußner, der die Probststelle annehmen wollte, die verlangten 200 Thaler zur Erhöhung seines jährlichen Gehalts verwilligt hat?

S. Davon weiß ich nichts; (erkundigen Sie sich, es ist wahr!)

U. Wenn auf andern Universitäten z. B. in Jena u. s. w. eine Academische Lehrstelle offen wird; so geben sich die Herzoge von Weimar und Gotha, ob sie gleich tausendmal ärmer sind, als der Churfürst von Sachsen, alle Mühe, um einen würdigen Mann wieder zu erhalten, und legen ihm öfters noch weit mehr als 200 Thaler zu ihrem Gehalte hinzu. — Eben so ist es auch bei uns, wenn in Preßburg — eine Stelle leer wird; so dauert es wohl (besonders wenn es eine Nichtkatholische ist) manchmal ein Jahr, ehe sie wieder besetzt wird; aber zwey Jahre niemals; überhaupt gehört das zu den neuesten und merkwürdigsten Erscheinungen; eine so wichtige Stelle in Wittenberg zwey Jahre lang leer zu lassen!

S. Das thut nichts, was lange währt, wird gut!

(Der Sachse machte immer nur eine ganz kurze Einwendung; wir ärgerten uns über ihn, daß er sein Vaterland nicht besser vertheidigen konnte gegen die ziemlich derben Vorwürfe dieses Ausländers.)

U. Das gebe Gott, erwiederte der Ungar in einem halb seufzenden Tone! Ich mache mir zwar soviel nicht daraus, ich habe das erste Jahr Reinhardens noch gehört, und mir das übrige von seiner Philosophie und Dogmatik abgeschrieben; meinetwegen mag die Probststube zu Wittenberg ganz ausgestorben seyn, uns kümmert nichts; wenn sich die Sachsen geduldig gefallen lassen. Aber das werde ich thun, wenn ich nach Ungarn zurückreise; so werde ich meinen Landesleuten einen ganz andern Begriff von Sachsen zu machen genöthiget seyn als sie gewöhnlich davon haben. Denn Sachsen ist dies vortrefflich eingerichtete, das aufgeklärte, das freye, das glückliche Land wahrhaftig nicht, als wofür es bisher bey uns und bey andern gegolten hat! Kurz ich behaupte es noch einmal und will es gegen jeden vertheidigen; ein Land, wo man gleichgültig gegen Academien; also gegen die Verbreitung guter und nützlicher Kenntnisse ist; — das nenne ich ein elendes, ein unaufgeklärtes Land, wo man es lieber sieht, daß die Unterthanen, dumm — bleiben, als daß sie immer aufgeklärter werden. (elend!)

Hier wollte der Ungar in seiner Hitze fortfahren, als er zwey von seinen Landeleuten kommen sieht; er bricht ab, redet sie in ihrer Sprache an, sie besprechen sich, und der geduldige Sachse, der dem Ungar gar nicht gewachsen war, dem dieses kurze Gespräch lästig zu fallen schien, benutzte diese Gelegenheit — und schleicht seinen Weg allein fort. Wir giengen Rechts aus dem Wege, stellten uns auf die Brustwehr des Walles so unbeweglich fest, als wenn wir schon eine Stunde da gestanden hätten, und wünschten gerne den Ungar, der in seiner Sprache heftig fortredete, verstehen zu können; aber dieß gehörte unter die Unmöglichkeiten. Etwas hatte aber der Ungar doch vergessen, oder wir hatten es nicht gehört; nämlich daß die Universität Wittenberg wegen ihrer ausgestorbenen Probststelle fast auf allen andern Universitäten ein Gelächter und Gespötte geworden ist, wo man immer einen Orthodoxen nach dem andern anführt, eine erbärmliche Anekdote von ihm erzählt, und dann gewiß mit spöttischem Hohnlächeln versichert, gehört zu haben; „er würde zu Wittenberg Probst werden.“ Oesters wußte man schon die Collegia, die ein solcher allgemein beliebter Orthodoxe lesen würde, z. B. über die zwey heiligen Sacramente — die Taufe und das heilige Abendmal nebst einer Geschichte des Erorcismus; — eine Kritik über die Stelle, wo von den 5 Wundenmalen Jesu die Rede ist, u. s. w. Solche Spötereien mußten wir,

als wir das letztmal zu Leipzig waren, in Menge hören; ein glaubwürdiger Mann versicherte uns sogar; man würde immer eine Stelle nach der andern in Wittenberg aussterben lassen, um diese Akademie, die einmal so schwach wäre, desto besser eingehen zu lassen, und mit der Universität Leipzig vereinigen zu können. — Wir erstaunten, und wußten nicht, woran wir waren, so wie die zu Wittenberg Theologie Studirenden noch nicht wissen sollen, woran sie sind; wir danken unserm lieben Gott, daß wir von der Akademie, wo man zum allgemeinen Gespötte wird, weg sind! — Und wenn man's recht überlegt; so kann man es einem Ungar, der 100 Meilen weit hergekommen ist, um an einem Orte zweckmäßig zu studiren, um sich auf einer deutschen Universität mehr zu bilden, nicht verdenken, wenn er seiner Velle eine kleine Oeffnung macht, und sich über den ihigen Zustand der theologischen Facultät zu Wittenberg ärgert. Wenn er gehofft hat, er werde in Wittenberg bessere Vorlesungen hören können, als zu Preßburg; wenn er geglaubt hat, er werde aufgeklärte, gereinigte, nach unsern ihigen Lebensbedürfnissen eingerichtete Vorlesungen über allerley theologische Gegenstände zu hören bekommen, und nun kaum eines und das andere eigentlich theologische Collegium hören kann. — Denn die andern beyden Lehrer außer Nitzschen, wollen sich einmal den ihigen Aufklärungen, der ihigen allgemeinen Schlackenreinigung in dem Gebiete theologischer Wissenschaften nicht nachbequemen; sie vertheidigen einmal ihr System —

mit Händen und Füßen; es kann also kein junger Theologe, welcher sich der Fortschritte seines Zeitalters freut und mit demselben fortgehen will (und wer will, wer muß das nicht, wenn er ein brauchbarer Gelehrter werden will?) keine Vorlesungen bey ihnen anhören. Es gehen daher auch nur sehr wenige in ihre sehr wenigen Collegia, und weil sie doch einmal Stipendiatenephori sind; so gehen diese wenigen noch aus der Absicht hinein, um durch eine ersuchte gute Censur das kurfürstliche Stipendium entweder zu erhalten, und wenn sie schon eines haben, ein noch höheres zu erlangen. Bey dem einem dieser Professoren — aber schleichen deswegen ein Duzend, in die Symbolica, weil sie nicht in Dresden examinirt werden, wenn sie kein Testimonium vom ersten Professor in Wittenberg aufweisen können, daß sie ein halbes Jahr den Vorlesungen über die heiligen symbolischen Bücher nicht unfleißig bengewohnt haben! — Und wer auch sonst die besten Kenntnisse mit dem rühmlichsten Fleiße erworben hat, und er bringt kein Quartalet mit, worauf geschrieben steht; diligenter adfuit in praelectionibus meis Symbolicis etc. der wird abgewiesen, nicht examinirt, und muß noch ein halbes Jahr in Wittenberg bleiben, um bloß die unschätzbaren, die berühmtesten Streitgeschichten des 16ten Jahrhunderts zu hören!! Was sind dergleichen Fälle besünnte, wenn man etwa fragen sollte! — Im dem Jahre 1794 verlor auch die theologische Facultät 4

junge akademische Docenten, zum Theil recht geschickte und brauchbare Männer, aus ihrer Mitte. Den Professor Extraord. und Diacon. (an der Universitätskirche) Franke, entriß ihr der Tod; der Professor Extraord. Dresdo wurde Probst zu Remberg; der Adjunct Charitius wurde Rector in Sorau, und Herr M. Krause Pastor in Reichenaach. Es sind seitdem wieder einige junge Männer hinzugekommen, worunter sich besonders ein gewisser Krug in kurzem rühmlichst auszeichnen wird und es zum Theil schon gethan hat, indem er unter großem Beyfall Lehrstunden erteilt. Auch der neue Diaconus an der Universitätskirche, Herr Adjunct Rosenhahn ließt ganz gute und nützliche Collegia, die besonders wegen der Deutlichkeit, womit sie vorgetragen werden, neuen Annehmlichkeiten anzurathen sind. Eben so ließt auch ein gewisser Adjunct Rudolph recht gute und gründliche Vorlesungen, besonders eine gründliche Exegese; diese Anzahl junger Lehrer zu Wittenberg soll sogar zu Ostern noch durch 3 neue akademische Docenten vermehrt werden, von denen sich in der That als geschickten Leuten nicht wenig erwarten läßt. Aber freylich die große Schwarte, die der ausgestorbene Probst verursacht, die Leere, welche die beyden andern Lehrer lassen, sind sie nicht im Stande auszufüllen. — Von dem neuen Probst wird es ganz allein abhängen, ob das neue Geschlecht, wie bisher, ferner die Oberhand behalten, oder ob das alte Geschlecht, die starken Ueberreste — wieder empor kommen sollen; ob Wittenberg in der Freye

Zeit zu untersuchen und zu lehren neue Fortschritte machen, oder ob es wieder stille stehen und gar den traurigen Rückweg, wodurch Wittenberg schon so oft unglücklich geworden und in Verfall gerathen ist, antreten soll! Trägt uns nicht alles; so dürsten wir wohl von der Universität Wittenberg nicht viele neue Fortschritte im Lehren, Denken, Schreiben und Unterrichten zu erwarten haben; denn das verfluchteste aller Vorurtheile bezieht sich alle Großen und Gewaltigen; „daß eine weitere Aufklärung ihrer Unterthanen für ihr festes Eigen auf den Thronen, — auf ihren schönen Herrscherstühlen — gefährlich und nachtheilig ist! — Wache dich auf, werde Licht! Vernunft entscheide den langen Kampf mit deiner unveröhnlichen Feindin, der Finsterniß! Verweise sie in die Hölle zurück, von woaus sie das menschliche Geschlecht so grausam und unbarmherzig mit Blindheit schlägt! Vernunft beweiße uns einmal, daß Du nur bestimmte bist, die Völker mit Weisheit und Gerechtigkeit zu regieren! — Doch fort in unserer Erzählung! Die Juristen - Facultät in Wittenberg ist desto besser, ja die beste, und übertrifft gewiß manche Universitäten in dieser Hinsicht; in ihr lehren eine ganze Menge vortrefflicher Männer, sowohl von Professoren, als von jungen Männer, die nicht eigentliche Professores sind; daher ist jetzt auch (welches ein seltener Fall ist) die Anzahl der Jura - Studirenden zu Wittenberg die stärkere. Ein Wiesand, (einer der

gelehrten Practiker, die es hier in Sachsen giebt) ein Hommel, ein Klügel, ein Kohnschütter u. a. m. sind hinlänglich bekannt und empfohlen, so daß gegenwärtig von vielen Gegenden, nahen und fernem Allen zur Entscheidung, zur Einholung eines Urtheils nach Wittenberg geendet werden. — Unter den zehn philosophischen Professoren (woraunter bekanntlich auch ein Professor der Morgenländischen Dialecte, ein Professor der Griechischen Sprache u. s. f. gehören!) zeichnen sich ein Schröckh, ein Ebert, ein Matthäi, ein Titius in der Physik, rühmlichst aus, und sind überall im Auslande durch ihre Schriften bekannt und geschätzt. Dieser ganzen Schaar von Philosophen ungeachtet, liebt doch nur ein einziger, nämlich der Herr Professor Exergord, Klossch, der also nicht einmal ein eigentlicher Professor ist, zu Wittenberg die Philosophie. Er liebt sie sehr gründlich und verständlich nach Kantischen Grundsätzen; ist zugleich ein überaus thätiger, sehr tiefdenkender und scharfsinniger Gelehrter, der Reinhardten in Ansehung der Philosophie so ziemlich ersetzt; der aber auch schon längst verdient hätte, eine philosophische Lehrstelle zu Wittenberg zu besitzen. Er stiftet vielen Nutzen durch seine trefflichen Vorlesungen über mancherley wichtige Gegenstände, hat großen Beifall und die Liebe zur kritischen Philosophie, selbst die Begierde, sich durch eigene Anstrengung und Bemühung in derselben zu orientiren, bey vielen Studierenden mehr angefaßt und verbreitet. Sein Disputatorium d. h. eine Gesellschaft von Stud-

strebend sowohl von Theologen als Juristen, die sich unter seiner Leitung im richtigen und geschmackvollen Verstehen und Erklären alter classischer Schriftsteller, z. B. des Horazius, des Plinius u. s. w. und zugleich im lateinischen Styl und Ausdruck üben, ist vorträt das beste und wohl eingerichteteste. Es sind wöchentlich zwei Stunden dazu ausgesetzt, wo in der einen die angegebene Stelle aus einem alten Schriftsteller von einem Mitgliede erklärt, und zugleich von einem andern geprüft und berichtigt wird; in einer andern Stunde aber ein lateinischer Aufsatz einmal censirt, und das nächste mal darüber disputirt wird. Die Mitglieder wechseln in diesen Arbeiten nacheinander ab; über jede Arbeit fällt der Herr Professor Klosssch ein unpartheyisches strenges Urtheil, berichtigt und verbessert sie auch noch vorher, indem ihm alle Aufsätze und Abhandlungen, wozu er die Thematata vorgeschlagen hat, einige Zeit vor der Übungsstunde eingehändigt werden müssen. Monatlich werden von jedem nur zwei Groschen bezahlt; von diesem Gelde kauft der Herr Prof. Klosssch die besten neuesten Schriften, wovon jedes Mitglied alle Wochen eine erhält; sind sie von allen in der Gesellschaft durchgelesen; so werden sie gleich wieder an die Reißbiethenden verkauft, und das daraus gelöste Geld wieder zu neuen Büchern verwender. Wir rathen jedem, der zu Wittenberg studiren will, sich sobald als möglich in dieser Gesellschaft für 4 Gr. einschreiben zu lassen, wenn

er seinen Verstand aufhellen, schärfen, und sich zum Denken gewöhnen will. Unsere Sprache ist die Sprache der Erfahrung! Solche Privatcollegia, solche Uebungen von Studirenden unter einander verschaffen überhaupt große Vortheile, weil sie ganz practisch sind, weil hier junge Studirende ihre Kräfte selbst gebrauchen und anstrengen müssen, weil hier sehr oft Schaam, edler Wettstreit, Ehrgefühl aufgeregt werden, um sich von keinem seines gleichen cedein oder übertreffen zu lassen, weil ihnen hier von dem Lehrer gleich nachgeholfen werden kann, der über dieß nicht so eingeschränkt ist, als bey seinen öffentlichen Vorträgen. Doch was hilft eine Aufzählung dieser Vortheile, die wir noch mit vielen andern vermehren könnten? Wittenberg hat in diesem Puncte vor mancher berühmten Universität einen Vorzug, weil es immer eine Menge dergleichen Privatcollegia, dergleichen Gesellschaften, die sich im Disputiren, im Schreiben in der lateinischen und deutschen Sprache im Predigen u. s. w. zu üben und zu bilden suchen, daselbst gegeben hat. Und auch ist wird kein Mangel an diesem Artikel verspührt. — Vor kurzem hat auch der Herr Dr. Klossch, der sich ist auch als Schriftsteller durch seine kritische Geschichte des neuen Testaments bekannter machen wird, noch einen tüchtigen Mitarbeiter, den oben schon genannten Herrn Adjuncte Krug in der Philosophie erhalten, da er in diesem Felde schon seit 3 Jahren ganz allein arbeiten mußte. Dieser Krug, der sich zu Wittenberg, zu Jena und zu Göttingen unter den größten Männ-

uern gebildet hat, liegt ihr schon mit Beyfall, wird zu Ostern die kritische Philosophie vorzutragen anfangen, und gewiß als ein trefflicher Kopf viel gutes Richten, wenn man ihm seinen Weg gerade fortgehen läßt! Damit unsere sämtlichen Leser sehen, daß dieser Strich mit seinem Punkte etwas zu bedeuten hat; so müssen wir ihnen folgende sehr merkwürdige Anekdote nicht von Dillingen in Schwaben (wo vor kurzem die kantische Philosophie gänzlich verboten, und zugleich landesväterlich angekündigt worden ist, daß die Philosophie künftig lateinisch — gelesen werden müsse —), sondern von Wittenberg in dem aufgeklärten Chursachsen erzählen. Sie steht hier am rechten Orte und lautet so: als ohngefähr vor einem Jahre der Herr Professor Extraord. Klossch Vorlesungen über die kantische Schrift: Die Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft; halten wollte; so wurde ihm höhern Orts durch ein geheimes Billetchen angedeutet: „es würde wohl andere gute Bücher geben, über welche er Vorlesungen anstellen könne!“ Obgleich der Lesecatalogus, der alle halbe Jahre nach Dresden eingesendet werden muß, mit dieser Unterschrift: nichts erhebliches dawider einzuwenden, zurückgeschickt worden war. Daher auch der damalige Rector einmal für allemal darauf bestand, die Collegia sollten gelesen werden, wie sie auf dem Catalogo angegeben wären; der Herr Prof. Klossch sollte doch die Worte: nichts erhebliches u. s. w. auch auf sich anwenden; allein der geheime Befehl behielt endlich die Oberhand. Wir können

es nach unserer Einsicht gar nicht begreifen, warum die grossen Herren, wenn sie einmal ein Recht an Verstand und an der Vernunft ihrer Unterthanen haben, dieses Recht nicht auch öffentlich, wie sich gehört, gebrauchen. Wie leicht könnten nun wundertliche Menschen auf die fürstenlästerliche Vermuthung gerathen; sie müssen doch wohl dieses Recht nicht haben, weil sie es nicht öffentlich, wie ihre übrigen Millionen Rechte, sondern immer nur schüchtern in aller Stille ausüben! Unsere Leser sehen wohl, daß wir hier den grossen Herren dieses Recht streitig machen wollen; nur das bitten wir uns aus; daß man im Staate überall öffentlich zu Werke gehe, damit die Unterthanen wissen, wie weit sie ihren Verstand und ihre Vernunft brauchen können und wie weit nicht. — Fort, fort zur letzten Facultät, zur medicinischen, was hat die für Leute? Die Mediciner haben gute Lehrer, ob sie gleich ihren askulapischen Leonhardi noch gar höchlich bedauern. Sie haben an D. Böhmern einen sowohl in Theorie, als Praxis recht sehr geschickten und erfahrenen Mann, der sich auch als Schriftsteller zu seinem Ruhm bekannt gemacht hat. D. Nüttnberger und besonders Langguth ertheilen einen recht brauchbaren Unterricht in ihren Lehrstunden; letzterer hat sich auch als ein glücklicher Arzt, vorzüglich bey schweren Geburten, sehr viele Verdienste erworben, und behauptet nebst D. Böhmern den Vorzug unter den medicinischen Lehrern zu Wittenberg. Auch der jüngere Titius, der Sohn jenes obengenannten berühmten Physika

kerk, der aus Italien oder Pavla, wohin er sich seit einigen Jahren begeben hatte, um die italienische Arzneywissenschaft (auf die man jetzt in Deutschland wieder aufmerksamer wird und die Augen der Aerzte wieder auf sich zieht,) mit ihren Aufklärungen und Fortschritten kennen zu lernen, zur Beihülfe der erledigten Leonhardischen Lehrstelle gerufen wurde, macht seinem großen Vorgänger Ehre. Er wird vielleicht durch sein Beyispiel beweisen, wenn er noch bekannter seyn und sich mehrere Verdienste erworben haben wird, daß die Deutschen auf die Italiäner in Ansehung des jetzigen Zustandes ihrer Arzneygelehrsamkeit bisher viel zu wenig Rücksicht genommen und lieber die Schriften Englischer Apotheker und Chirurgen zum Ueberfluß im englisirten Deutschland verbreitet haben. — So eben haben wir erfahren, daß dem Medicinern einer ihrer Professoren, nämlich D. Nürnberger, durch den Tod entrißen worden ist, er starb also in seinen besten Jahren, die nur die Zahl 51 erreichten. — In dem Schlosse, oder vielmehr in einem Thurmgebäude desselben gleich über dem Zimmer, wo sich das gemeinschaftliche Archiv der beyden Sächsischen Häuser befindet, haben die Mediciner ein nicht unbeträchtliches Naturalien-Cabinet, das viele seltene, besonders monströse Sachen von zusammengewachsenen Kindern, Thieren und u. d. gl. enthält. Auch sind zwey sehr künstliche bis zum Fäulichen nachgemachte menschliche Skelete aus Porzellan dafelbst, wovon jedes, ohne die Transportkosten auf 200 Thaler kostete. Geestreichs, Geemüths,

Schildkröten u. d. gl. unzeitige Kinder von aller Art und Zeit, Menschenhäute, schöne Skelete, worunter das große menschliche Skelet, von einem Erschossenen, das in der Mitte in einem mit Glashüren verschlossenem Behältnisse hängt, sehr in die Augen fällt, sind in demselben aufgesammelt. Das Wichtigste besteht jedoch in einigen Präparaten von dem berühmten Zergliederer Ruissch zu Amsterdam, den selbst Peter der Große auf seiner ersten Reise besuchte, und ihm seine meisten Präparate für 30,000 Gulden abkaufte. Ruissch sammelte sich in der Folge immer noch mehr dergleichen skeletirte Sachen, bey seinem Tode war diese Sammlung schon wieder beträchtlich, und kam in viele Hände. Oben zur Rechten dieses Cabinets hängt Kretschmar im Bildnisse über zwey Schränken mit schönen Steinen und andern wichtigen Mineralien, die er dahin von Dresden aus vermochte. Das allersehtensie und allerlächerlichste ist ein Klotz, ein Stück Stamm von einer Kiefer eine Elle lang, durch welches ein Hirschgeweyh durchgewachsen ist, oder doch zu seyn scheint. Dieses wunderbare Erbk Stamm mit dem durchgewachsenen Hirschgeweihe brachte Jemand zu dem ehemaligen wohlbekannten Professor Vater nach Wittenberg, der die Sache natürlich ansah, auch kaum etwas anders ahnden konnte, weil es doch einmal möglich ist, daß sich ein abgelegtes oder abgestoßenes Hirschgeweihe in einen Baum nach und nach verwachsen kann. Es wurde also eines der seltensten Naturstücke, als eine Zierde jenes Cabinets bes-

trachtet und gut bezahlt. Je öfter man es absehnach ansah, als die Augen nicht mehr so, wie bey dem ersten Anblick gefesselt wurden, destomehr argwöhnte man einen Betrug, bald hielt man das Geweih nicht so für recht natürlich, bald hatte man eine kleine Bedenklichkeit über die Art, wie es durch den Stamm gewachsen war. Es kam endlich gar zu gelehrten Abhandlung und Disputationen darüber, und weil man auch dadurch nicht den Knoten lösen konnte; so zerhieb man ihn muthig wie Alexander; man sagte diesen Hantkapsel der Länge nach mittens zuthey und da entdeckte sich der Betrug vollkommen. Das Hirschgeweih, welches nicht einmal natürlich war, fand man überaus künstlich und geschickt, wie es sich nur von einem listigen, abgefeimten Betrüger erwarten läßt, hineingesteckt und hineingearbeitet. Wir mußten theils lächeln, daß der gelehrte, große Mann Vater sich so auffallend mit sehenden Augen betrügen lassen mußte, theils verwunderten wir uns über die unerhörte Erfindsamkeit der Menschen, wenn sie sich Vortheil dadurch verschaffen können, und man kann wohl mit Recht behaupten; daß kein Mensch von dem Betrug Anderer sicher ist. — Medwin Studirende giebt es in Wittenberg etliche 20, welches für diese Universität schon eine ziemliche Anzahl ist, die selbst zu Leonhardis Zeit sich nicht so hoch belief; von jeher haben immer nur wenige die Universität Wittenberg, um Medicin daselbst zu studiren, besucht. Die besten und verständigsten von jener Anzahl versicherten uns; daß sie in Wittenberg eben so viel

als auf jeder andern Universität in der Arzney-
wissenschaft profitiren könnten, nur sollte (welches
der einzige Fehler wäre; der aber nach unserer Mey-
nung etwas wichtig ist) für Anatomie, oder für die
Anschaffung von Cadavern besser gesorgt werden.“
Wir entsinnen uns, daß in den drey vollen Jahren
etwa drey Cadaver in die Anatomie zu Witten-
berg gebracht und gekauft worden sind, wovon wir
selbst eines anatomiren sahen. Der medicinische
oder botanische Garten befindet sich in dem innern
Raume des ehemaligen Augustiner - Klosters, oder
des Augusteums, er wird iht von dem vortreflichen
Botaniker dem Herrn Seckuhr, der sich auch
durch gelehrte Arbeiten in der Botanik bekannt ge-
macht hat, gleichsam fortgesetzt und erweitert. In-
dem er auf persönliche Ansuchung zu Dresden ein
ziemliches Stück von dem Ober- und Unterwalle
über dem Elstertthore zu seinem beliebigen Gebrauch
erhalten hat; es wird schon die Brustwehr vom Walle
drswegen hinuntergeworfen. Dieser Platz ist für
botanische Pflanzungen überaus bequem, weil er
gegen Morgen liegt und gegen alle rauhen Winde
hinlänglich verwahrt ist; Mediciner können also
künftig von Wittenberg in Ansehung botanischer
Untersuchungen und Beobachtungen mehr erwarten.
Noch müssen wir erinnern, daß bey den Medici-
nern immer häufige Doctor - Promotiones vorkommen,
weil Leute von allen Gegenden nach Wittenberg
kommen, um sich daselbst zum Doctor zu disputiren,
Indem es ihnen da etliche hundert Thaler weniger
kosten

loftet, als auf mancher andern Univerſität und wer erſpärt dieſe nicht gern? — Doch ſollte man Doctortitel, und andere Titel nicht ſo reichlich und verſchwenderiſch aus ſpenden, indem dadurch zulezt die akademiſchen Würden allen Credit verlieren und zum Spott und zur Verachtung werden, wie ſie es in der That ſchon, wegen des auffallenden Unſtats, der damit getrieben wird, bey vielen geworden ſind; wer kann ſich auch des Lachens enthalten, wenn man von unwiſſenden, ungelehrten Doctoren ſprechen hört? — Der Univerſität Wittenberg gehört auch, wie wir in ihrer Geſchichte geſehen haben, die Schloßkirche; dieſe, als zur Univerſität gehörig, wollen wir nach ihrem jetzigen Zuſtande hier beſchreiben, ob wir es gleich eben ſo gut erſt bey der Beſchreibung der Stadt thun könnten. Dieſe Kirche wurde bald nach ihrer grauſamen Verwüſtung wieder hergeſtellt, mit vieler Simplicität gebaut und im Jahr 1770 den 6ten Auguſt eingeweiht. Sie iſt ſehr etwas kürzer als vorher, ohne Pfeiler, und ein recht ſchönes Gebäude, an dem ſich nicht viel Kunſtverſchwendung zeigt, das nichts verwickeltes, kein farbiges Allerley enthält, ſondern recht eigentlich nach dem Geſetze der Einheit gebaut zu ſeyn ſcheint. Wir ziehen ſie nebst vielen andern alten und neuen Kirchen vor, die wir geſehen haben; eben ihr Natürliches, ihr Einfaches ertheilt ihr dieſen Vorzug. Man findet auch weiter nichts in ihrer Mitte, als wenige Ueberreſte und Deſiderat, die das Kanonenfeuer der Reichsarmee nicht

in Nichts verwandelt hat; diese sind aber in der That so beschaffen, daß sie keine geringe Begierde, auch die vernichteten zu sehen, zurücklassen. Zur Linken hinter dem Altar, der vortreflich und an dessen Mitte die Kanzel angebracht ist, sieht man ein schönes eingemauertes, sein hohes Alter ankündigendes Denkmal, von dem wir oben schon erinnert haben, daß es das einzige ist, welches aus der berühmten Frauenlosterkirche noch gerettet wurde. Es sind gleichsam drey Leichensteine, die ehemals neben dem Grabe eines anhaltischen Kurfürsten von Sachsen standen; diese obern drey Büdnisse sind zu ihren Füßen durch neun sogenannte heilige Jungfrauen verziert unter denen die heiligen Christensjungfern Ursula, Elisabeth u. a. m. seyn sollen! Es ist Rudolph der Dritte und seine zwey Gemahlinnen; andere behaupten, es sey Rudolph der Zweyte; ihre Behauptung hat aber nicht soviel für sich als die erstere, welcher auch der Prof. Schröckh u. a. m. die Oberhand zugestehen. Denn der Thüringische Löwe ist ja dabey, indem die Anna eine von den Gemahlinnen Rudolphs des Dritten eine Landgräfin aus Thüringen und die Tochter des Marggrafen Balthasars war. — Vor dem Altar dieser Kirche liegen die beyden Brüder, die zwey Kurfürsten Friedrich der Dritte oder Weise, und Johann der Beständige, der zu Schweinfurt verstarb, begraben. Jeder von ihnen hat hier ein dreyfaches Denkmal; das Gewölbe über diese Denkmäler blieb im Bombardement zum Theil stehen, weil dieses Stück der Kirche von dem an-

stehenden starken Thurmgebäude und von dem Schloßmauern etwas gedeckt wurde; daher sind sie jetzt noch vorhanden. Ihre Gräber decken zwey große messingene Tafeln mit Inschriften vom Melanchthon, die seiner würdig sind. Melanchthon war bekanntlich ein vortreflicher lateinischer Dichter, der mit ovidianischer Leichtigkeit dichtete; es wäre zu wünschen, daß seine sämtlichen Gedichte gesammelt würden; Herr Prof. Mößelt hat dieses nicht leichte Geschäft übernommen; es ist uns aber nicht bekannt, ob diese Sammlung bereits erschienen ist, oder ob sie noch unter die Dinge gehört, die da kommen sollen. Hier ist die melanchthonianische Aufschrift auf Friedrichs des Dritten Grabtafel:

Haec quicunque vides oculo properante
viator,

Ad sacra ne pigeat sistere busta pedem.
Ille ego *Fridericus* duce quo Saxonia felix
Ardua Sacratum tollit ad astra caput.

*Qui quamvis tota arderet Germania bellis,
Effeci pacem gentibus esse meis.*

(Dieß wahre fürstliche Lob kann wohl die wenigsten fürstlichen Grabmäler zieren!)

At senio tandem longis confectus ab annis,
Hic tegor exiguo conditus in tumulo;
Virtutum laudes et famam longa mearum
Posteritas semper, sit modo grata, feret.

M 2

Nun folgen das Jahr, in welchem, der Tag, an welchem er gestorben ist; dann wie viele Jahre, Monate, Tage und Stunden (die Minuten und Secunden fehlen) der grosse Fürst auf dieser untermündigen Erde gelebt hat. Weiter unten auf dieser messingnen Tafel lieft man Lateinisch: „daß diese Denkmäler der rühmlichsten Fürsten, nebst der Kirche im Jahre 1770 wären wiederhergestellt worden, um sich ihrer immer zu erinnern.“ Zuletzt steht die Strophe:

vivida quem virtus, et gloria vera meretur;
gratae vos sequitur posteritatis honor.

Gleich neben dem Grabe Friedrichs des Welfen zur Linken steht sein aus Marmor gehauenes und geharnischtes Bildniß, nach welchem er auf den Knien mit gefalteten Händen gegen den nahen Altar gekehrt gleichsam bethend liegt. Diese Stellung, die sich sonst auf den linken Flügel des Eranachischen Altars bezog, wo der Schutzheilige dieses Churfürsten im Gemählde ihm gegen über sich befand, hat jetzt keine Beziehung mehr; außer etwa alle Sonntage, solange ein vorordneter Diener des Herrn erhebliche Worte von der Kanzel zu seinen Zuhörern herabwirft. Daneben fällt in die Augen seine Statue in Lebensgröße aus Erz, wo er im Churfürstlichen Habit dasteht; sie ist zu Nürnberg von einem gewissen Fischer gefertigt im Jahr 1527; wie wir endlich nach vielem Suchen ganz unten entdeckten. Neben dieser Bildsäule befindet sich eine

phorne Tafel, gleichfalls zu Nürnberg gegossen, wo das Leben dieses guten Fürsten ganz kurz, aber nicht auf eine lobrednerische und dichterische Art, wie es immer der Fall ist, sondern mehr auf Thatsachen gegründet, vom Melanchthon beschrieben ist. Wir können es unsern Lesern des Raums wegen nicht mittheilen, bloß den einzigen Vers, den schönsten, welchen Melanchthon gemacht hat, der zugleich das edelste Fürstenlob enthält, setzen wir hieher:

bella alij ferro, sed tu ratione gerebas!

In der Aufschrift dieser Tafel steht nicht: *imperante Carolo V.* — wie bey der Tafel seines Bruders Johann des Beständigen, welches merkwürdig ist; die Ursachen davon gehören aber nicht hieher. Dieser Johann der Beständige liegt neben seinem Bruder; die messingene Tafel auf seinem Grabe ist mit folgender Grabchrift vom Melanchthon beschrieben:

*Condita Saxonici sunt hic ducis ossa
Ioannis,*

*Qui coluit vera cum pietate Deum,
Et donec patriae tenuit moderator ha-
benas,*

*Tranquillae custos pacis et autor erat:
Quamquam evangelium dum spargi curat
in orbem,*

Insidiis vidit seque suosque peti.

Attamen has semper vicit ratione, nec
umquam

Bellica civili praetulit arma togae.

Inter felices animas, te Chriſte pre-
camur,

Ipsius manes ut tueare pios.

Dieser Churfürst hat die nämlichen Denkmale hier wie sein Bruder; eines von Marmor in betender Stellung, das andere von Erz mit der churfürstlichen Tracht und eine eiserne Tafel mit einer Inschrift vom Melanchthon, die ihm zur Ehre gereicht. Ob nicht jeder Churfürst von Sachsen beim Empfang der Huldigung zu Wittenberg, wenn er einige Minuten bey diesen Denkmälern der zwey musterhaftesten Churfürsten von Sachsen seiner Vorfahren, verweilte, recht andringende Gefühle, recht rühmliche Entschließungen, recht edle Regungen, nach seinem Tode gleiche ehrenvolle Denkmäler zu erhalten; von dieser Stätte des unpartheyischen Lebens mit hinwegnehmen sollte? Oder sind Fürsten von der edelsten aller Verbindlichkeit ausgenommen, sich nach dem Beyspiel ihrer guten und lobenswürdigen Vorfahren zu richten? Sollen ihre Unterthanen etwa sich allein edle und brave Männer, die sich um ihre Mitmenschen verdient gemacht haben, die die Nachwelt ehrt, zu ihrem Muster wählen, um es nachzuahmen?? — Nun kommen wir zu dem Gräbern der zwey Größesten unter den Deutschen, zu den Gräbern Luthers und Melanchthons; sie liegen mitten in dieser Kirche, Luther neben der rech-

zen und Melanchthon neben der linken Mauer; ihre Bildnisse hängen dabey einander gegenüber, es sind Copien, die Lucas Cranach der Ältere selbst gemacht hat. Luther liegt hier in einem zinnernen Sarge; sein Grab bedeckt eine aus Erz gegossene viereckigte Platte, wovon man aber erst einen hölzernen Deckel wegnehmen muß, wenn man folgende Zeilen darauf lesen will:

Martini Lutheri S. Theologiae D. Corpus H. L. S. E. Qui Anno. Christi MDXLVI. XII Cal. Martii Eyslebi in Patria. S. M. O. C. V. An. LXIII.

Auf der ehernen, gleichfalls zugedeckten Platte über dem Sarge Melanchthons ließt man folgendes:

Philippi Melanchthonis. S. V. Corpus. H. L. S. E. Qui An. Christi. MDLX. XII Cal. Maji. In hac Urbe MQ. C. V. Annos. LXIII. M. II. D. II

Auf der Collegien Gasse nicht weit von dem Fridericianum im Peiskerischen Hause, das ehemals dem Melanchthon gehörte, steht über der Thür der Kammer, wo er verschied, dieses:

Ad hunc parietem stetit lectulus, in quo pie et placide expiravit Vir Venerandus Phil. Melanchthon. Die XIX April. docta ante horae post VII. Anno MDLX.

Wie haben hier diese Grab- und Sterbschrift gleich
 hergebracht, weil hier einmal von Gräbern und
 Särgen die Rede war, und weil diese Leichennach-
 richt vom Melanchthon weiter unten keinen schick-
 lichen Platz vielleicht gefunden haben würde, aus-
 genommen wenn wir sie auf den Gottesacker mit ver-
 setzt hätten! — Luther, großer Mann Du! O!
 möchtest Du jetzt noch einmal dein segenvolles Le-
 ben verliehen, möchtest Du doch jetzt wieder aus deis-
 nem Grabe auferstehen, möchtest mit deiner durch-
 dringenden Stimme auf alle Fürsten Europa's wär-
 ken! Jetzt, jetzt Luther wärest Du Deutschland
 überaus nöthig, um uns alle aus dem schwankens-
 den Zustande bald in einen bessern und festern zu
 versetzen, um alle Fürsten Deutschlands zu erschüt-
 tern, daß sie dem allgemeinen Drange der Dinge,
 der neuen Gestalt, die die Welt gewinnt und ge-
 winnen muß, bey Zeiten sich nach bequemen!
 Jetzt, jetzt Luther solltest Du unsere Fürsten muthig
 und stark erinnern, daß alles, was geschieht, allen
 Menschen, und ganz vorzüglich allen Vormündern —
 ganzer Millionen zur Warnung, zur Beherzigung
 geschieht! Jetzt solltest Du ihre Blicke hinwerfen las-
 sen auf die großen Begebenheiten unserer Tage, auf
 den schrecklichen Sturm, der in Europa seine Wel-
 len immer weiter und weiter um sich herumwirft!
 Jetzt, jetzt solltest Du sie zu einer politischen Refor-
 mation geneigt machen, jetzt ihnen die Nothwendig-
 keit derselben ans Herz legen, um schrecklichen Un-
 ruhen und Schauderscenen vorzubeugen!! Denn
 unsere Fürsten hören und sehen nicht: zwey groß-

Nationen sind durch die allerschändlichste, durch die aller grausamste Behandlung in Wuth und schäumenden Grimm gerathen, und ihr Toben erschüttert alle Nachbarn! Die Franken, eine der besten und edelsten Nationen von ganz Europa, durch menschliche Satane bis zum Lastvieh herabgewürdigt, bis zu Hunden entwehrt, haben ihre vor Alter verrosteten Ketten zerrissen, haben ihre Schmach gerächt mit schrecklicher Wuth, verschlingen alles vor sich her und ihr Toben gegen das gräßlichste, gegen das scheuslichste Ungeheuer des Despotismus ist nicht zu bändigen!! Aber unsere Fürsten sehen nichts; sie stellen sich, als wenn nichts vorgefallen wäre! In ganz Europa unwillige, verdrückliche, zornige Nationen über ihren Zustand, über ihre Herrscher, verstimmt und kalt gegen ihre Landesväter, unehrerbietig, trotzig gegen die Erdenadler! Aber unsere Fürsten hören nichts! sie handeln wie vor hundert Jahren! In ganz Europa schrecklicher Sturm, der alle Länder durchweht, der alles aufregt, alles erschüttert, alles in die größte Aufmerksamkeit gesetzt hat! Aber unsere Fürsten fühlen nichts; sie stecken zwischen ihren festen Mauern und kümmern sich um das unbedeutende, bald vorübergehende Lustgeräusche ganz und gar nicht!! — Vater! der Du von oben herab diese Dinge geschehen siehst, schick uns einen neuen Luther, der den Zustand deiner vernünftigen Geschöpfe auf Erden bessert, und eine Reformation aller Gewaltgelehrte unter deiner Leitung beginnt! Außer diesen Grabdenkmälern

Luthers und Melancthons haben wir nur noch die Gräber von drey andern Lehrern der Universität Wittenberg in dieser Kirche entdecken können; nämlich das Grabmal D. Weichmanns, der Propst an dieser Kirche war, und im Jahr 1774 starb; das Grabmal D. Meisners, der ebenfalls ein bekannter Propst an dieser Kirche war, und 1712 seine Stelle niederzulegen durch den Tod genöthigt wurde, u. endlich nach allem Suchen eine ganz kleine messingne Platte, unter welcher ein gewisser Faber verscharrt liegt; er war Lehrer der Medicin zu Wittenberg und gieng im Jahre 1593 in die Unterwelt, wo er von den Würmern anatomisirt wurde. Die übrigen Grabzeichen, welche sonst in grosser Menge daselbst zu sehen waren, sind seit dem Bombardement aus der Sinnenwelt verschwunden. Ein einziges entdeckten wir noch in der alten Sacristey dieser Kirche, wovon wir aber die Aufschrift auch nach mehrmaligen Versuchen nicht mehr zu entziffern im Stande waren. Etwas wichtiger ist in der alten Sacristey die Reisetafel Friedrichs des Weisen von Lucas Cranach verfertigt, der ihn auf seiner Reise nach Palästina begleiten mußte. Es sind darauf alle Städte und Orter, die Friedrich auf seiner Reise nach dem gelobten Lande besucht und gesehen hat, mit lebendigen Farben gezeichnet. Sie war sonst in der Kirche selbst, weil sie aber in der Unordnung, wo ein diese Kirche durch die kaiserl. Bomben gesetzt wurde, sehr verunstaltet und beschädigt worden ist; so mußte sie, ihres Ansehens schändlich beraubt, in diesen dunkeln Ort wandern, wo sie gar vermo-

bern soll. Weiter wissen wir von dieser Kirche nichts, als daß alle Jahre zweymal, nämlich den 1ten May und den 18den October, der akademische Rectorthron mit zwey von rothbemanelten Männern zu beyden Seiten gehaltenen silbernen Sceptern in derselben prangt. Es werden lange Reden gehalten bey dieser Feierlichkeit, sowohl von dem, der die akademische Regierung abgibt, als auch von dem neuen Könige der Universität; der akademische schwarz gekleidete Senat steht dieser Krönung aus seinen schönen Sitzen zur Rechten und zur Linken dieser Kirche zu, worauf der Rector von ihm um den Altar herum und in ein mit Staethüren verschlossenes Zimmer dieser Kirche geführt wird. Während dieser wichtigen Schritte um den Altar wird der ambrosianische Lobgesang aus allen Leibeskräften abgepauckt, abgetrompetet und abgeschrien, wegen der glücklich vollzogenen Rectorwahl und so — diese Erönungeseyerlichkeit mit Lob und Dank beschlossen. Nach einer Rectorwahl kann man wohl das: te Deum laudamus — anstimmen — aber geschieht es dann, wenn man auf dem Schlachtfelde etliche tauend Menschen hat zusammenschieszen, zusammenhauen und verstümmeln lassen; oder wenn man eine Stadt abgebrannt und eingeschossen, oder wenn man ein ganzes Land unglücklich gemacht hat; — so ist es die größte Gotteslästerung! Gott, heiliges — gerechtes — gütiges Wesen — wenn man Millionen Delner vernünftigen Geschöpfe schändlich, ungerecht, grausam behandelt hat; so opfert man Dir — Lob und Dank

hafür! ! — Ausser der Schloßkirche gehöret auch der Akademie das sogenannte Collegium- Friedericianum, wie wir oben ganz kurz erwähnt haben. Es ist ein großes, weitläuftiges Gebäude mit zwey Abtheilungen, wovon die eine in der Collegiengasse, die andere an dem Walle steht; es wohnen viele Studirende darinnen, besonders auf dem Hintergebäude. Obgleich jede Stube mit Aufwartung des Jahrs nur 6 Thlr und wenn 2 Studirende sie beziehen nur 8 Thlr. kostet; obgleich alle Stuben geräumig, gesund und mit Kammern versehen sind; so sind sie doch bey weitem nicht alle bewohnt, theils wegen Vorurtheile, theils weil man einige ganz kleine Bequemlichkeiten da entbehren zu müssen glaubt, z. B. daß man Abends nach 10 Uhr nicht wohl mehr eingelassen wird. — Jeder Studirende, der ein Churfürstliches Stipendium erhält, ist gehalten, ein halbes Jahr wenigstens auf dem Friedericiano zu wohnen, oder wenn er dieses nicht will und kann; so werden ihm bey einer Auszahlung des Churfürstlichen Stipendiums 2 Thlr davon abgezogen, angenommen, wenn er ein freyes Logis von einem andern Studirenden genießt. Gegenwärtig ist das Friedericianum doch von mehreren Studenten besetzt, als sonst; ihre Anzahl besteht aus etlichen 20, und es stehen nur noch einige Zimmer leer. Auf dem Hintergebäude des Friedericianums ist auch das sogenannte Carcer für die Studirenden, die ein wichtiges akademisches Gesetz übertreten haben; es ist nach der Regel der Festigkeit gebaut und geht auf den Wall hinaus. Es ist vermuthlich deswegen

vor Jedermanns Augen hingeseht, damit die Studierenden beim Spaziergehen auf dem Wall eine warnenden Wink durch den Anblick desselben erhalten sollen, und vielleicht dadurch von diesem Uebel erlöst werden! Wir sind davon gnädigl. befreit worden, indem wir academ. Versuchungen und Lockungen zur Sünde geflohen, und uns jederzeit fromm aufgeführt haben! Wolte man uns das nicht glauben; so könnten wir zur Noth unser academisches Testimonium aufweisen, das recht schön klingt! Aber leider! sehen wir uns auch auf diese Art in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt, unsern Lesern nicht melden zu können, wie es im Innern dieses academischen Gefängnisses aussieht, und wie man sich darin befindet! Doch hoffen wir in diesem Falle von unsern Lesern gütige Nachsicht, da wir das Ubrige in Wittenberg desto genauer (um sie für diesen Verlust zu entschädigen) angesehen, und desto öfter besucht haben. — Nicht weit von dieser academischen Bußzelle ist das Zimmer für die Anatomie, woralle Jahr eine, oder alle drei Jahre zwey anatomische Vorlesungen über Cadaver gehalten werden. Entweder ist anschauliche Kenntniß in der Medicin nicht so nöthig wie in allen andern Wissenschaften — oder der Mediciner in Wittenberg hält nicht viel darauf! Dies soll eine Probe seyn, um unsern Lesern zu beweisen, daß wir auch ein allenseltiges Dilemma zu machen verstehen. Ebenfalls ist auch das große philosophische Auditorium zu sehen, wo sonst die Aristotelische Philosophie vortreflich gepredigt wurde; seitdem aber

dafür! ! — Ausser der Schlosskirche gehöret auch
 der Akademie das sogenannte Collegium- Frieder-
 ricianum, wie wir oben ganz kurz erwähnt haben.
 Es ist ein großes, weitläuftiges Gebäude mit zwey
 Abtheilungen, wovon die eine in der Collegiengasse,
 die andere an dem Wall steht; es wohnen viele
 Studirende darinnen, besonders auf dem Hinterge-
 bäude. Obgleich jede Stube mit Aufwartung des
 Jahres nur 6 Thlr und wenn 2 Studirende sie beziehen
 nur 8 Thlr. kostet; obgleich alle Stuben geräumig,
 gesund und mit Kammern versehen sind; so sind sie
 doch bey weitem nicht alle bewohnt, theils wegen
 Vorurtheile, theils weil man einige ganz kleine Be-
 quemlichkeiten da entbehren zu müssen glaubt, z. B.
 daß man Abends nach 10 Uhr nicht wohl mehr ein-
 gelassen wird. — Jeder Studirende, der ein Chur-
 fürstliches Stipendium erhält, ist gehalten, ein hal-
 bes Jahr wenigstens auf dem Friedericiano zu wohn-
 en, oder wenn er dieses nicht will und kann; so
 werden ihm bey einer Auszahlung des Churfürstli-
 chen Stipendiums 2 Thlr davon abgezogen, aus-
 genommen, wenn er ein freyes Logis von einem an-
 dern Studirenden genießt. Gegenwärtig ist das
 Friedericianum doch von mehreren Studenten be-
 wohnt, als sonst; ihre Anzahl besteht jetzt aus etli-
 chen 20, und es stehen nur noch einige Zimmer leer.
 Auf dem Hintergebäude des Friedericianums ist auch
 das sogenannte Carcer für die Studirenden, die ein
 wichtiges akademisches Gesetz übertreten haben; es
 ist nach der Regel der Festigkeit gebaut und geht auf
 den Wall hinaus. Es ist vermuthlich deswegen

vor Jedermanns Augen hingesezt, damit die Studirenden bey'm Spaß ergehen auf dem Walle einen warnenden Wink durch den Anblick desselben erhalten sollen, und vielleicht dadurch von diesem Uebel erlöst werden! Wir sind davon gnädigl. befreyt worden, indem wir academ. Versuchungen und Lockungen zur Sünde geflohen, und uns jederzeit fromm aufgeführt haben! Wolte man uns das nicht glauben; so könnten wir zur Noth unser academisches Testimonium aufweisen, das recht schön klingt! Aber leider! sehen wir uns auch auf diese Art in die unangenehme Nothwendigkeit gesezt, unsern Lesern nicht melden zu können, wie es im Innern dieses academischen Gefängnisses aussieht, und wie man sich darin befindet!. Doch hoffen wir in diesem Falle von unsern Lesern gütige Nachsicht, da wir das Ubrige in Wittenberg desto genäuer (um sie für diesen Verlust zu entschädigen) angesehen, und desto öfter besucht haben. — Nicht weit von dieser academischen Bußstelle ist das Zimmer für die Anatomic, wo alle Jahr eine, oder alle drey Jahre zwey anatomische Vorlesungen über Cadaver gehalten werden. Entweder ist anschauliche Kenntniß in der Medicin nicht so nöthig wie in allen andern Wissenschaften — oder der Mediciner in Wittenberg halten nicht viel darauf! Dies soll eine Probe seyn, um unsern Lesern zu beweisen, daß wir auch ein allensolziges Dilemma zu machen verstehen. Ebenfalls ist auch das große philosophische Auditorium zu sehen, wo sonst die Aristotelische Philosophie wacker gepredigt wurde; seitdem aber

die Herren Philosophen im 7jährigen Kriege daselbst in ihren Vorlesungen durch die auf das Dach des Friedericianums mächtig donnernden Bomben unverzeihlich gestört wurden, steht es verlassen und öde da. Ist dient es zu einer Holzschuppe, in welche der Carcerknecht alle 14 Tage einmal Holz holen geht. Noch ist von diesem Hintergebäude zu bemerken, daß in einem Zimmer desselben auch die gewöhnlichen Bücherauctionen, die nicht selten vorkommen, unter dem Directorio des akademischen Proclamators, oder eines Mannes, der nach dem höchsten Gebote mit einem starken Schlüssel Schlag auf das eben versteigerte Buch (um den Staub herauszuklopfen) aufschlägt, angestellt und gehalten werden. Gegenwärtig besißt dieses Schlag- und Schrey-Amt (wir übersetzen einmal gerne lateinische Titel ins Deutsche —) der Küster an der Schlosskirche, und wüßten wir, daß sich einer oder der andere unserer Leser etwa Bücher von diesem Kufer in der Büsten ersuchen ließe; so könnten wir auch den Namen, die Wohnung desselben u. s. w. hiehersehen! Doch dergleichen Nachrichten, wie die gegenwärtige, überlassen wir den Reisebeschreibern, die nicht selten über Wittenberg nach Berlin reisen, und eine dicke Schreibtafel auf dem Kutscherbock liegen haben! In dem Seitengebäude des Friedericianums ist die Universitätsverwaltung, so wie in dem Vordergebäude der Universitätskanzlei, wo von vieler Geistesanstrengung ermüdete Studierende ihren Körper durch Billardspielen stärken, sich zerstreuen und ihren Magen durch

Bein und Bier zu neuer Seelenarbeit stimmen. Oben auf dem Dache dieses Collegiums ist das academische Bürgerglöckchen, das bey allen Feyerlichkeiten, bey Disputationen, bey öffentlichen Reden, kurz bey allen Vorfällen unter den sämtlichen academischen Bürgern gewaltig geklingelt und erhört wird. Unten im Gebäude ist ein großer, vorzüglicher Saal mit einer noch schönern Katheder, auf welche weiland die Wittenberger Theologen mehr stolz thaten, als die Israeliten auf ihre Bundeslade mit dem grünenden Aronestabe — weil Luther fleißig auf derselben gestanden und disputirt hatte. Daher steht auch die nicht ganz leichte Aufschrift an dieser Katheder: *Conserva Cathedram Lutheri* summe Iehova, wir müssen gestehen, daß sich die lutherische Katheder recht gut gehalten hat, ob es von dieser Aufschrift herrührt oder nicht, können wir nicht bestimmen. An derselben sind die Wappen der vier Facultäten unter schönen Verzierungen angemahlt; zur Rechten derselben hängt Luther mit einem erhabenen Kopfe, um denselben herum stehen die wunderlichen Worte, die recht schließlich hätten verschwiegen gehalten werden sollen: *Pestis eram vivus, moriens ero mors tua papa!* Auf eben dieser Seite in der Ecke hängt der Stifter dieser Alademie; auch sitzt da der Rector auf einem rothausgeschlagenen Sitze, wenn er sich bey Disputationen und andern feyerlichen Gelegenheiten in hoher Person gegenwärtig macht. Zur Linken der Katheder hängt Moritz gleichsam als der zweyte Schöpfer

dieser Universität; daneben Luther in Lebensgröße
mit der schönen Umschrift:

Optumae studiorum matri Acad. Wite-
bergenſi pietatem

Suam hoc monumento probabat Frid-
Strothmann Lubecensis.

Vor der Katheder hängen zwei groſſe meſſingne
Leuchter, wodurch die abendlichen Diſputation, die
öfters in doppeltem Verſtande abendlich und dun-
kel ſind, aufgehell't werden. Die allerbunkelſte,
unverſtändlichſte und räthſelhafteſte Diſputation, die
belleicht jemals auf dieſer Katheder gehalten wurde,
wenigſtens die wir mitangehöht haben, war die, wel-
che im vorigen Jahre nicht lange vor Oſtern von
dem bekannten Erduin Julius Koch, Prediger
an der Marktkirche in Berlin, der manſchmal kein
Trompeter und Poſaunenbläſer in der gelehrten
Welt macht, veranlaßt wurde. Eilig gieng ſeine
Reiſe über Wittenberg, blißſchnell rüſtete er ſich zu
einer öffentlichen Diſputation, (ſo geſchwind, daß
nicht einmal vorher eine Diſſertation gedruckt wer-
den konnte, deren Stelle ein elendes Skelet von
einem künft'ig zu ebirenden Werke vertreten mußte)
windſchnell flogen die Kutſchen ins Friederichſtamm
hinunter, und in gedrängten Schaa'ren liefen Studis-
rende herbei, um dieſes außerordentlich gelehrte
Abenthyrer zu ſehen und zu hören. Aber ach!
Nun — gieng — es — langſam — jedes — Wort —
pauſe

wurde — von — dem — folgenden — durch — einen
 — langen — dumpfen — Schall — geschieden — je-
 des — zwey — drey — mal — ausgestammelte —
 Wort — hallte — eben — so — viel — mal —
 mit — bebendem — Klange — von — den —
 Wänden — zurück! Alles, vom Rector an, bis zu
 dem von fern stehenden Pedell — lachte sie mäh-
 über die gelehrten Knipse und Ribbenstöße, die die-
 ser Berliner Gelehrte von Adjuncten und zweyjäh-
 rigen Studenten, als seinen Opponenten, der Reih-
 e nach, im reichlichen Maas erhielt. Herr Koch,
 wenn er aus seiner beklommenen Brust, drey bis
 vier Worte zu seiner Vertheidigung herausgedrückt
 hatte, sahe immer als ein guter Prediger — in die
 Höhe, gleichsam, als wenn er, wie Jesus bey der
 Heilung jenes Schwerredenden — rufen wollte:
 Ephata! Das Gelächter tönte unaufhörlich; sei-
 nen Opponenten standen die Augen von dem verhas-
 tenen Lachen voll Wasser; wir zuckten ein wenig die
 Achseln, und weil wir in das tödende Gelächter
 nicht mitstimmen konnten und wollten, so entfern-
 ten wir uns, und bedauerten Herrn Koch, daß ihm
 dieser gelehrte Schritt — so viel Kummer und
 Herzeleid brachte! Den folgenden Tag verschwand
 er plötzlich wieder aus Wittenberg, wie Jesus aus
 der Mitte seiner Jünger, nachdem er vorher etwas
 Fisch und Honigseim — zu sich genommen hatte.
 Acht Tage lang erinnerte man sich immer wieder
 von neuem dieser wunderbaren Erscheinung in allen
 Gesellschaften; kein Mensch mußte aber eine vers-

Wie haben hier diese Grab- und Sterbschrift gleich
 hergebracht, weil hier einmal von Gräbern und
 Särgen die Rede war, und weil diese Leichennach-
 richt vom Melanchthon weiter unten seinen schick-
 lichen Platz vielleicht gefunden haben würde, aus-
 genommen wenn wir sie auf den Gottesacker mit ver-
 setzt hätten! — Luther, großer Mann Du! O!
 möchtest Du ihn noch einmal dein segenvolles Les-
 ben verliehen, möchtest Du doch ihn wieder aus sei-
 nem Grabe auferstehen, möchtest mit deiner durch-
 dringenden Stimme auf alle Fürsten Europa's wär-
 ken! Ihn, ihn Luther wärest Du Deutschland
 überaus nöthig, um uns alle aus dem schwankens-
 den Zustande bald in einen bessern und festeren zu
 versetzen, um alle Fürsten Deutschlands zu erschüt-
 tern, daß sie dem allgemeinen Drange der Dinge,
 der neuen Gestalt, die die Welt gewinnt und ge-
 winnen muß, bey Zeiten sich nach bequemen!
 Ihn, ihn Luther solltest Du unsere Fürsten muthig
 und stark erinnern, daß alles, was geschieht, allen
 Menschen, und ganz vorzüglich allen Vormündern —
 ganzer Millionen zur Warnung, zur Beherzigung
 geschieht! Ihn solltest Du ihre Blicke hinwerfen las-
 sen auf die großen Begebenheiten unserer Tage, auf
 den schrecklichen Sturm, der in Europa seine Wels-
 sen immer weiter und weiter um sich herumwirft!
 Ihn, ihn solltest Du sie zu einer politischen Refor-
 mation geneigt machen, ihn ihnen die Nothwendig-
 keit derselben ans Herz legen, um schrecklichen Un-
 ruhen und Schauderscenen vorzubeugen!! Denn
 unsere Fürsten hören und sehen nicht: zwey große

Nationen sind durch die allerschändlichste, durch die aller grausamste Behandlung in Wuth und schauermenden Grimm gerathen, und ihr Toben erschüttert alle Nachbarn! Die Franken, eine der besten und edelsten Nationen von ganz Europa, durch menschliche Satane bis zum Lastvieh herabgewürdigt, bis zu Hunden entweyht, haben ihre vor Älter verrosteten Ketten zerrissen, haben ihre Schmach gerächt mit schrecklicher Wuth, verschlingen alles vor sich her und ihr Toben gegen das gräßlichste, gegen das scheuslichste Ungeheuer des Despotismus ist nicht zu bändigen!! Aber unsere Fürsten sehen nichts; sie stellen sich, als wenn nichts vorgefallen wäre! In ganz Europa unwillige, verdrüßliche, zornige Nationen über ihren Zustand, über ihre Herrscher, verstimmt und kalt gegen ihre Landesväter, ungehorsam, trotzig gegen die Erdenadler! Aber unsere Fürsten hören nichts! sie handeln wie vor hundert Jahren! In ganz Europa schrecklicher Sturm, der alle Länder durchhebt, der alles aufregt, alles erschüttert, alles in die größte Aufmerksamkeit gesetzt hat! Aber unsere Fürsten fühlen nichts; sie stecken zwischen ihren festen Mauern und kümmern sich um das unbedeutende, bald vorübergehende Lustgeräusche ganz und gar nicht!! — Vater! der Du von oben herab diese Dinge geschehen siehest, schick uns einen neuen Luther, der den Zustand Deiner vernünftigen Geschöpfe auf Erden bessert, und eine Reformation aller Gewaltthaten unter Deiner Leitung beginnt! Außer diesen Grabdenkmälern

Luthers und Melanchthons haben wir nur noch die Gräber von drey andern Lehrern der Universität Wittenberg in dieser Kirche entdecken können; nämlich das Grabmal D. Weichmanns, der Propst an dieser Kirche war, und im Jahr 1774 starb; das Grabmal D. Meisners, der ebenfalls ein bekannter Propst an dieser Kirche war, und 1712 seine Stelle niederzulegen durch den Tod genöthigt wurde, u. endlich nach allem Suchen eine ganz kleine messingne Platte, unter welcher ein gewisser Faber verscharrt liegt; er war Lehrer der Medicin zu Wittenberg und gieng im Jahre 1593 in die Unterwelt, wo er von den Würmern anatomisirt wurde. Die übrigen Grabzeichen, welche sonst in grosser Menge daselbst zu sehen waren, sind seit dem Bombardement aus der Sinnenwelt verschwunden. Ein einziges entdeckten wir noch in der alten Sacristey dieser Kirche, wovon wir aber die Aufschrift auch nach mehrmaligen Versuchen nicht mehr zu entziffern im Stande waren. Etwas wichtiger ist in der alten Sacristay die Reiserafel Friedrichs des Weisen von Lucas Cranach verfertigt, der ihn auf seiner Reise nach Palästina begleiten mußte. Es sind darauf alle Städte und Oerter, die Friedrich auf seiner Reise nach dem gelobten Lande besucht und gesehen hat, mit lebendigen Farben gezeichnet. Sie war sonst in der Kirche selbst, weil sie aber in der Unordnung, wo ein diese Kirche durch die kaiserl. Bomben gesetzt wurde, sehr verunstaltet und beschädigt worden ist; so mußte sie, ihres Ansehens schändlich beraubt, in diesen dunkeln Ort wandern, wo sie gar vermo-

bern soll. Weiter wissen wir von dieser Kirche nichts, als daß alle Jahre zweymal, nämlich den 1ten May und den 18den October, der akademische Rectorthron mit zwey von rothbemäntelten Männern zu beyden Seiten gehaltenen silbernen Sceptern in derselben prangt. Es werden lange Reden gehalten bey dieser Feyerlichkeit, sowohl von dem, der die akademische Regierung abgibt, als auch von dem neuen Könige der Universität; der akademische schwarz gekleidete Senat steht dieser Krönung aus seinen schönen Sitzen zur Rechten und zur Linken dieser Kirche zu, worauf der Rector von ihm um den Altar herum und in ein mit Glatthüren verschlossenes Zimmer dieser Kirche geführt wird. Während dieser wichtigen Schritte um den Altar wird der ambrosianische Lobgesang aus allen Leibeskräften abgepauckt, abgetrompetet und abgeschrien, wegen der glücklich vollzogenen Rectorwahl und so — diese Erönnungsfeyerlichkeit mit Lob und Dank beschloffen. Nach einer Rectorwahl kann man wohl das: te Deum laudamus — anstimmen — aber geschieht es dann, wenn man auf dem Schlachtfelde etliche tauend Mitmenschen hat zusammenschieszen, zusammenhauen und verstümmeln lassen; oder wenn man eine Stadt abgebrannt und eingeschossen, oder wenn man ein ganzes Land unglücklich gemacht hat; — so ist es die größte Gotteslästerung! Gott, heiliges — gerechtes — gütiges Wesen — wenn man Millionen Deiner vernünftigen Geschöpfe schändlich, ungerecht, grausam behandelt hat; so opfert man Dir — Lob und Dank

hafür! ! — Ausser der Schloßkirche gehöret auch der Akademie das sogenannte Collegium- Fridericianum, wie wir oben ganz kurz erwähnt haben. Es ist ein großes, weitläufiges Gebäude mit zwey Abtheilungen, wovon die eine in der Collegiengasse, die andere an dem Wall steht; es wohnen viele Studirende darinnen, besonders auf dem Hintergebäude. Obgleich jede Stube mit Aufwartung des Jahres nur 6 Thlr und wenn 2 Studirende sie beziehen nur 8 Thlr. kostet; obgleich alle Stuben geräumig, gesund und mit Kammern versehen sind; so sind sie doch bey weitem nicht alle bewohnt, theils wegen Vorurtheile, theils weil man einige ganz kleine Bequemlichkeiten da entbehren zu müssen glaubt, z. B. daß man Abends nach 10 Uhr nicht wohl mehr eingelassen wird. — Jeder Studirende, der ein Churfürstliches Stipendium erhält, ist gehalten, ein halbes Jahr wenigstens auf dem Fridericiano zu wohnen, oder wenn er dieses nicht will und kann; so werden ihm bey einer Auszahlung des Churfürstlichen Stipendiums 2 Thlr davon abgezogen, ausgenommen, wenn er ein freyes Logis von einem andern Studirenden genießt. Gegenwärtig ist das Fridericianum doch von mehreren Studenten bewohnt, als sonst; ihre Anzahl besteht ist aus etlichen 20, und es stehen nur noch einige Zimmer leer. Auf dem Hintergebäude des Fridericianums ist auch das sogenannte Carcer für die Studirenden, die ein wichtiges akademisches Gesetz übertreten haben; es ist nach der Regel der Festigkeit gebaut und geht auf den Wall hinaus. Es ist vermuthlich deswegen

vor Jedermanns Augen hingesezt, damit die Studirenden bey'm Spaz'ergehen auf dem Walle einen warnenden Wink durch den Anblick desselben erhalten sollen, und vielleicht dadurch von diesem Uebel erlöst werden! Wir sind davon gnädigl. befreyt worden, indem wir academ. Versuchungen und Lockungen zur Sünde geflohen, und uns jederzeit fromm aufgeführt haben! Wolle man uns das nicht glauben; so könnten wir zur Noth unser academisches Testimonium aufweisen, das recht schön klingt! Aber seibet! sehen wir uns auch auf diese Art in die uns angenehme Nothwendigkeit gesezt, unsern Lesern nicht melden zu können, wie es im Innern dieses academischen Gefängnisses aussieht, und wie man sich darinnen befindet! Doch hoffen wir in diesem Falle von unsern Lesern gütige Nachsicht, da wir das Ubrige in Wittenberg desto genauer (um sie für diesen Verlust zu entschädigen) angesehen, und desto öfter besucht haben. — Nicht weit von dieser academischen Bußstelle ist das Zimmer für die Anatomie, wo alle Jahr eine, oder alle drey Jahre zwey anatomische Vorlesungen über Cadaver gehalten werden. Entweder ist anschauliche Kenntniß in der Medicin nicht so nöthig wie in allen andern Wissenschaften — oder der Mediciner in Wittenberg halten nicht viel darauf! Dieß soll eine Probe seyn, um unsern Lesern zu beweisen, daß wir auch ein ebensovielgeständiges Dilemma zu machen verstehen. Ebenfalls ist auch das große philosophische Auditorium zu sehen, wo sonst die Aristotelische Philosophie wacker gepredigt wurde; seitdem aber

die Herren Philosophen im 7jährigen Kriege daselbst in ihren Vorlesungen durch die auf das Dach des Friedericianums mächtig donnernden Bomben unverzeihlich gestört wurden, steht es verlassen und öde da. Ist dient es zu einer Holzschuppe, in welche der Carcerknecht alle 14 Tage einmal Holz holen geht. Noch ist von diesem Hintergebäude zu bemerken, daß in einem Zimmer desselben auch die gewöhnlichen Bücherauctionen, die nicht selten vorkommen, unter dem Directorio des akademischen Proclamators, oder eines Mannes, der nach dem höchsten Gebote mit einem starken Schlägelschlag auf das eben versteigerte Buch (um den Staub herauszuklopfen) aufschlägt, angestellt und gehalten werden. Gegenwärtig besitzt dieses Schlag- und Schrey-Amt (wir übersetzen einmal gerne lateinische Titel ins Deutsche —) der Küster an der Schlosskirche, und wüßten wir, daß sich einer oder der andere unserer Leser etwa Bücher von diesem Kufer in der Wüste ersuchen ließe; so könnten wir auch den Namen, die Wohnung desselben u. s. w. hiehersetzen! Doch dergleichen Nachrichten, wie die gegenwärtige, überlassen wir den Reisebeschreibern, die nicht selten über Wittenberg nach Berlin reisen, und eine dicke Schreibtafel auf dem Kutscherbock liegen haben! In dem Seitengebäude des Friedericianums ist die Universitätsverwaltung, so wie in dem Vordergebäude der Universitätskanzlei, wo von vieler Geistesanstrengung ermüdete Studierende ihren Körper durch Billardspielen stärken, sich zerstreuen und ihren Magen durch

Wein und Bier zu neuer Seelenarbeit stimmen. Oben auf dem Dache dieses Collegiums ist das academische Bürgerglöckchen, das bey allen Feyerlichkeiten, bey Disputationen, bey öffentlichen Reden, kurz bey allen Vorfällen unter den sämtlichen academischen Bürgern gewaltig geklingelt und ertönt wird. Unten im Gebäude ist ein großer, vorzüglicher Saal mit einer noch schönern Catheder, auf welche weiland die Wittenberger Theologen mehr stolz thaten, als die Israeliten auf ihre Bundeslade mit dem grünenden Aronestabe — weil Luther fleißig auf derselben gestanden und disputirt hatte. Daher steht auch die nicht ganz leichte Aufschrift an dieser Catheder: *Conserva Cathedram Lutheri* summe Iehova, wir müssen gestehen, daß sich die lutherische Catheder recht gut gehalten hat, ob es von dieser Aufschrift herrührt oder nicht, können wir nicht bestimmen. An derselben sind die Wappen der vier Facultäten unter schönen Verzierungen angemahlt; zur Rechten derselben hängt Luther mit einem erhabenen Kopfe, um denselben herum stehen die wunderlichen Worte, die recht schließlich hätten verschwiegen gehalten werden sollen: *Pestis eram vivus, moriens ero mors tua papa!* Auf eben dieser Seite in der Ecke hängt der Stifter dieser Akademie; auch sitzt da der Rector auf einem rothausgeschlagenen Sitze, wenn er sich bey Disputationen und andern feyerlichen Gelegenheiten in hoher Person gegenwärtig macht. Zur Linken der Catheder hängt Moritz gleichsam als der zweyte Schöpfer

dieser Universität; daneben Luther in Lebensgröße
mit der schönen Umschrift:

Optumae studiorum matri Acad. Wite-
bergenſi pietatem
Suam hoc monumento probabat Frid.
Strodtmann Lubecensis.

Vor der Katheder hängen zwei groſſe meſſingne
Leuchter, wodurch die abendlichen Diſputation, die
öfters in doppeltem Verſtande abendlich und dun-
kel ſind, aufgehell't werden. Die allerbunkelſte,
unverſtändlichſte und räthſelhafteſte Diſputation, die
vielleicht jemals auf dieſer Katheder gehalten wurde,
wenigſtens die wir mitangehört haben, war die, wel-
che im vorigen Jahre nicht lange vor Oſtern von
dem bekannten Erduin Julius Koch, Prediger
an der Marktkirche in Berlin, der manchmal kein
Trompeter und Poſaunenbläſer in der gelehrten
Welt macht, veranlaßt wurde. Eilig gieng ſeine
Reiſe über Wittenberg, blißſchnell rüſtete er ſich zu
einer öffentlichen Diſputation, (ſo geſchwind, daß
nicht einmal vorher eine Diſſertation gedruckt wer-
den konnte, deren Stelle ein elendes Skelet von
einem künft'ig zu edirenden Werke vertreten mußte)
windſchnell flogen die Kutfchen ins Friederichſtamm
hinunter, und in gedrängten Schaaeren liefen Studie-
rende vorbei, um dieſes außerordentlich gelehrte
Abentheurer zu ſehen und zu hören. Aber ach!
Nun — gieng — es — langſam — jedes — Wort —
murmelt

wurde — von — dem — folgenden — durch — einen
 — langen — dumpfen — Schall — geschieden — je-
 des — zwey — drey — mal — ausgestammelte —
 Wort — hallte — eben — so — viel — mal —
 mit — bebendem — Klange — von — den —
 Wänden — zurück! Alles, vom Rector an, bis zu
 dem von fern stehenden Pöbel — lachte sie müde
 über die gelehrten Knipfe und Ribbenstöße, die die-
 ser Berliner Gelehrte von Adjuncten und zweyjäh-
 rigen Studenten, als seinen Opponenten, der Reli-
 gie nach, im reichlichen Maas erhielt. Herr Koch,
 wenn er aus seiner beklommenen Brust, drey bis
 vier Worte zu seiner Vertheidigung herausgedrückt
 hatte, sahe immer als ein guter Prediger — in die
 Höhe, gleichsam, als wenn er, wie Jesus bey der
 Heilung jenes Schwerredenden — rufen wollte:
 Ephata! Das Gelächter tönte unaufhörlich; sei-
 nen Opponenten standen die Augen von dem verhas-
 tenen Lachen voll Wasser; wir zuckten ein wenig die
 Achseln, und weil wir in das tödende Gelächter
 nicht mitstimmen konnten und wollten, so entfern-
 ten wir uns, und bedauerten Herrn Koch, daß ihm
 dieser gelehrte Schritt — so viel Kummer und
 Herzeleid brachte! Den folgenden Tag verschwand
 er plötzlich wieder aus Wittenberg, wie Jesus aus
 der Mitte seiner Jünger, nachdem er vorher etwas
 Fisch und Honigseim — zu sich genommen hatte.
 Acht Tage lang erinnerte man sich immer wieder
 von neuem dieser wunderbaren Erscheinung in allen
 Gesellschaften; kein Mensch wußte aber eine vers-

nünftige Ursache und Absicht davon anzugeben. Wir meyneten, Herr Koch, hätte sich durch diesen gelehrten Streich das Vergnügen auf seiner Reise erhöhen und vermehren wollen — und sey dieß die Absicht, so wäre er überaus stark zu bedauern, daß ihm durch die gänzliche Vernichtung seines Zwecks die 12 Meilen bis Berlin so sehr verbittert worden wären. Das zweyblättrige Skelet, worüber von den Gegnern disputirt wurde, deren harte Einwendungen Herr Koch nur mit einigen Worten großmüthig beantwortete, führt den Titel: *Historia poeseos Lyricae Germanorum — prolusio operis olim edendi*. Man hätte aber doch mehr Rücksicht gegen so einen verdienten Schriftsteller bezeigen sollen, der sich so dankbar ankündigte und bald die gelehrte Welt mit einer Geschichte der lyrischen Dichtungsart unter den Deutschen, die fruchtbare Winke selbst zur Verbesserung derselben enthalten soll, zu beschenken gelohnen ist. Das Ende von diesem Disputationzettel lautet folgendermaßen: *Pungit et angit me dolor, qui me subit ob angustiam temporis, ad scribendum relictis et chartae impressoriae in tam arcto temporis spatio, vix eheu! vix absolvendae*. Restat, ut exponam summa quasi capita hist. poes. lyr. Germanor., quam in fronte habet haec mea paene ludicra opella. *Invitus hanc disquisitionem ad partem II. Compendii hist. liter. Germ. ab antiquiss. temporibus usque ad annum 1781, quod Berol. 790. 8. in patrio sermone composui*

et edidi, reservo. — — — Seine Schriften sind in diese 58 Zeilen (soviel beträgt dieser Aufsatz —) alle hineingepackt, den Aufsatz: Ueber deutsche Sprache und Litteratur von 82 S. ausgenommen, für welchen sich leider keine Lücke schacken wollte. — Uebrigens zieren diesen göthl. Saal noch 27 Et. alter Professoren von Wittenberg, worunter sich die Bildnisse von Schurzfleisch, Abicht, u. a. befinden; Kirchmaier ist der letzte und jüngste darunter. Kein neuerer Zeit verstorbener Professor ist zu finden; die alte Gewohnheit, das Bild jedes verstorbenen Professors an irgend einem öffentlichen Orte der Academie aufzuhängen, welche in Leipzig und andern Universitäten noch herrscht, scheint also in Wittenberg aufgehört zu haben. — Endlich gehört auch der Universität Wittenberg das Collegium Augusteum, oder das ehemalige Augustinerkloster; es besteht, wie jenes, aus einem Vorder- und Hintergebäude und enthält manches wichtige; wird auch von einigen Studirenden und von andern Leuten, aber bey weitem nicht hinlänglich bewohnt. Das Vordergebäude, welches der schönere Theil desselben ist, enthält in seinem untersten Saale die Universitätsbibliothek, die alle Mittwoche und Sonnabende, jedesmal zwey Stunden von 2 bis 4 Uhr, zu jedermanns Gebrauche offen ist. Sie heißt auch die untere Bibliothek im Gegensatz gegen die Pontfausche im obern Saal dieses Gebäudes. Aus ohngefähr 16000 Stück Büchern mag sie bestehen, wie uns der letztere Universitäts-

thetar versicherte, ob sie gleich nicht genau gezählt sind; es sind aber größtentheils uralte Werke. Ueberhaupt wenn der Vorzug, der Werth einer Bibliothek darin besteht, aus recht vielen alten Büchern der Kirchenväter, der Scholastiker, anderer Theologen aus den mittlern und den zunächst darauf folgenden Jahrhunderten u. s. w. zusammengesetzt zu seyn; so dürfte so leicht keine andere Bibliothek der Wittenbergischen den Rang streitig machen. Gleich der alte jüdische Freiheitsbrief, der beym Eingange des Vorgemachs in Jüdisch, deutscher Sprache geschrieben, an der Wand hängt, läßt recht viele alte Sachen aus dem ehrwürdigen Alterthum erwarten. Doch giebt es auch manche gute Werke darunter, besonders eine ziemliche Anzahl guter Ausgaben von den alten Classikern der Griechen und Römer, deren Schriften in gewöhnlichen Ausgaben oft doppelt und dreyfach hier stehen. Stammtafeln in groß Thürformat — 3. B. vom Holsteinischen, vom Braunschweigischen Hause in buntem Farben befinden sich in dem Vorgemach. Bibliothekar ist der Herr Prof. Schröckh, unter dem sie sich in etwas verbessert hat, soweit sich nämlich eine Bibliothek jährlich von nicht weniger als 37 GULDEN verbessern läßt. Ganz neuerlich hat sich ihr Fond etwas erhöht und verstärkt, so daß jährlich mehr als 50 GULDEN auf ihre Verbesserung verwendet werden können. Wenn diese Bibliothek sprechen könnte; so dürfte sie wohl mannichmal schon ihren würdigen Vorsteher ersucht haben, seiner ausgeputzten Bibliothek, wenn er sie nicht mehr

brauchte; — eine Stelle neben ihr zu ihrem Vergnügen zu gönnen! Über der Thür zur Bibliothek hängt der erste Rector, Martin Pollig, um dessen Bildniß herum diese Worte glänzen, zu denen wir kein schickliches Beywort finden können: aureus hocce loco stare diu merui. Nicht weit davon erblickt man in Bildnissen die beyden Daffowe, Vater und Sohn, ehemalige Professoren zu Wittenberg; die Bücher, über deren Schränke sie hängen, haben sie dahin vermacht. Merkwürdig in psychologisch und anderer Hinsicht ist noch folgender Brief, der fast seit hundert Jahren an der hintersten Wand dieser Bibliothek angeschlagen zu lesen ist, hier ist er:

„An Hochwürdtigen Herrn D. Neumanno (damaligen Bibliothekar) S. S. Theologiae Professori, meinen sonders Hochzuehrenden Herrn.

Franco Zerpst (bis Zerbst war er nur bezahlt) in Wittenberg.

Insonders Hochzuehrender Herr Doctor!

„Demselben habe nicht verhalten können, daß ich vor weniger Zeit aus Ihrer Bibliothek, so der Universität gehörig, gegenwärtiges Buch, kein (Introductio in linguas Orientales ad bibl. Angl. — dieß steht am Rande sehr unleserlich) mitgenommen, weil mich nun

N 3

„mein Gewissen getrieben, solches nicht länger zu behalten, als habe solches mit gehorsamen Dank (das ist kein ächter Gewissenstrieb, wenn man dabei gestohlene Sachen mit gehorsamen Dank noch zurückhängen kann —) restituiren wollen; bitte inständig, das darunter versichende Crimen zu verzeihen, auch nicht übel zu deuten, daß ich solches an Sie überzuschießen kein Bedenken getragen. Es ist solches in der Hoffnung geschrieben, es werde von Ihnen besser an gehörigen Ort promovirt werden als von Ihnen

Halle mensē Febr.

Anno 1700.

Ihre Hochwürden
gehorfamster —

Dieser Brief wird nicht lange mehr eine warnende Hieroglyphe für andere sein können, wegen seines verschümmelten Alters, das ihn in Staub zu verwandeln gefährlich droht. Nicht weit entfernt von dieser Stelle steht man Luthern abgemahlt, wie er im Exil ausgelesen hat; er hängt noch mehrmals hier nebst einigen andern Gelehrten, dem Churfürsten Johann Friedrich u. s. w. doch ist dieß von keiner Bedeutung. Wir steigen alsoogleich zur Treppe hinauf in den oben, weit schönern Saal,

wo die Pontfaulische Bibliothek aufgestellt ist, diese hat desto mehr Werth, und ist ein vortreflicher und wichtiger Zuwachs, den die Universitätsbibliothek zu Wittenberg dadurch erhalten hat. Sie besteht aus 11000 Büchern, ohne die kleinern Stücke, die noch einmal soviel und darüber betragen, und schließt desto mehr neuere und wichtigere Werke in sich, je weniger davon auf der untern anzutreffen sind. Sie besitzt einen überaus ansehnlichen Vorrath von Quellen aller Art zur sächsischen Geschichte, so daß unstreitig derjenige die beste sächsische Geschichte schreiben würde, der sie auf diesem Saale, oder mit Benützung dieser sehr zahlreichen Quellen und Hülfsmittel schreibe. Der größte Geschichtsschreiber in Sachsen, Hr. Dr. Schröckh, meynete aber doch, als er von dem vorletzten Präsidenten, dem Hn. von Burgsdorf, bey seinem Besuche in Wittenberg angegangen wurde, Sachsen mit einer neuen Geschichte zu beschenken, „dieses Land besäße hinfängliche Geschichten, so daß die Seinige ziemlich zu entbehren wäre! So enthält sie auch viele wichtige Urkunden z. B. die älteste Urkunde Sachsens, vom Jahre 1136, die in einer Dorfkirche bey Meissen in einer Art von hölzerner Kapsel gefunden wurde und durch diese Bibliothek nach Wittenberg kam. Sie ist vom Otto dem Reichen, dessen und einige seiner Nachfolger Leben der bekannte Schörtchen, jedoch unvollkommen hinterlassen hat; es befindet sich im Msc. hier, aber ohne Urkunden, die gewiß verloren gegangen sind. —

Ferner bewahrt die Ponikauische Bibliothek ein schönes Mss. vom *Sagittario* auf, der eine Geschichte von den thüringischen Grafen und Herrschaften nach alphabetischer Ordnung, allein nicht ganz vollendet, hinterließ. Ferner — doch ein mehreres gehört nicht in unsere historisch-geographische Beschreibung von Wittenberg — sie steht mit der untern zu gleicher Zeit offen, und kann von jedem Akademiker — der Lust dazu hat, benutzt werden. Wir haben auch immer einige angetroffen, die sich hier Raths erholten; dieser schöne Saal verdient es überhaupt schon, daß man ihn öfter besucht; die Wände desselben sind überall mit Gemälden, worunter einige kostbare Stücke sind, behangen und bezieht. Ueber der Thür dieses Saals hängt der schätzbare Stifter der Bibliothek, der Herr von Ponikau, um dessen Wille man folgens den Vers (zur Probe, daß wir auch einen lateinischen Hexameter machen können, der sogar den stillen Ton des Bescheidenen nachahmen soll —) herumschicken könnte:

Aureus hic recte sto libros hosce secutus.

Um ihn herum hängen an dieser untern Wand sehr viele Gemälde von alten sächsischen Churfürsten, wovon manche ein paarmal vorkommen, nebst einigen Ministern neuerer Zeiten u. d. g.; wovon man aber die allerwenigsten zuverlässig kennt, weil die Maler derselben sich nichts darum bekümmerten, ob man die Gegenstände ihrer Gemälde 100 Jahre

Hernach noch kennen würde oder nicht. Bey letztem dieser Stücke steht nämlich ein Name, sie müssen also bloß für ihre Zeitgenossen verfertigt seyn; — manche derselben haben einen überaus starken und natürlichen Mienenausdruck, auch eine vortrefliche Haltung und Lebhaftigkeit der Farben. Zu merken ist noch, daß der wohlthätige Stifter dieser Bibliothek sie bey seinem Leben immer vermehrt und fortsetzt, weil die Universität keinen Fond hat, wovon sie bereichert und fortgesetzt werden könnte. Der Herr von Ponikau fährt also großmüthig fort, sich um die Universität Wittenberg verdient zu machen, der er nichts bessers, als seine Bibliothek, die ihm große Summen gekostet, hätte schenken können. Sie ist ihm immerwährenden Dank dafür schuldig! — Ueberhaupt muß man Männer, die für öffentliche Bibliotheken sorgen, recht sehr schätzen, weil nur wenige sich ein solches Gedächtniß ihres Namens stiften, indem allbekanntlich eine Bibliothek weder gegessen noch getrunken, weder darauf gefahren noch geritten werden kann! — Zur rechten Seite dieses Saals sieht man die Churfürsten neuerer Jahrhunderte, über deren Bildern einige lateinische Worte geschrieben sind, woraus man sie deutlich erkennen kann; zumal da sie diese Bezeichnungen mit Rücksicht auf die Universität Wittenberg führen. So steht z. B. über dem Bildnisse des Stifters dieser Akademie das Wort: Incoavit, über seines Bruders Bilde: Conservavit (dies ist das allermühsamste Lob von der Welt, das man auch

über den Kopf des häßlichsten Despoten, der nur etwas nicht eingerissen hat, schreiben kann —) über Johann Friedrich steht Fundavit; über Moriz: bello dissipatam instauravit; über seines Bruders Gemähle Augusts: exornavit, amplificavit et confirmavit. Manche Professoren in Wittenberg sind so gefällig gewesen, auch über die Köpfe anderer Churfürsten bis auf Georg den Zwenten und weiterhin ähnliche Worte und Ausdrücke in ihren Büchern zu setzen, weil aber diese Aufschriften nur bis auf den Churfürsten August hier zu sehen sind, und die charakteristischen Worte jener gelehrten Männer etwas stark und poetisch ausgefallen, wir aber die abgelegtesten Gegner aller dichterischen nach Kopfnicken schmeckenden schmeichlerischen Formeln sind; so lassen wir die übrigen Bilder, wie sie hier hängen, ohne Ueberschrift. Daß sich doch unter uns Deutschen die alte Freymüthigkeit und Freyheit so schändlich und unverantwortlich verlohren hat!!! Männer von großen Einsichten und glänzenden Kenntnissen lesen Geschichte (nicht der Völker, sondern eines einzigen Menschen aus jedem Volke und seiner spätesten Enkel und Urenkel — herrliche Geschichte —!) und werden immer partheyischer, dichterischer, lobrednerischer, oder kürzer und hurtiger, je näher sie in ihren Geschichten unsern Zeiten entgegenrücken!! Wenn wir auch nicht gewußt hätten, welchen Zeitraum man jetzt in der Geschichte behandelte; so wäre der Ton und das Gewand derselben für uns völlig

hinreichend gewesen, zu wissen, ob es Geschlecht der alten — der mittlern — der neuern — oder der neuesten Zeit sey! Diese elende, traurige Bemerkung haben wir öfters machen müssen; man schweige doch lieber, ehe man ein unleidlicher Dichter wird, dem die Augen im Kopfe immer größer und starrek werden aus Furcht vor Menschen, die durch die Einsalt menschlicher Schaase und Lämmer — alles sind!! — August der Erste Königl von Polen hängt in zweyerley Gestalt als Kind und als Regent da; so auch August der Zweyte; die Bilder dieses Saals machen die Gemälde Luthers und Melancthons aus, die zu Ende desselben einander gegenüber an zwey Bücherschränken aufgestellt gesehen werden, und unter die bessern mahlerischen Zeichnungen von diesen beyden erhabnen Männern gehören. Diese zwey Gemälde waren es vorzüglich, die uns immer an diesen Ort hinkloften; hier standen wir öfters auf heftigste gerührt und von den stärksten Gefühlen durchschüttelt; hier brachten wir bald Luthern Dank dar, bald traten wir vor das hebreiche Bild seines edeln Freundes Melancthons und thaten ein gleiches; von dieser Stätte gingen wir allemal als Mensch — weg! Hier kostete es uns nur wenig Mühe, nach unserer Abreise diese Bilder uns so einzudrücken, daß sie jederzeit so oft wir wollen und es für nöthig finden, vor unsern Augen schweben und in jenen Bildnissen dastehen. — In diesem Vordergebäude, das inwendig noch nicht ganz ausgebaut und für Stuben und Zimmer eingerichtet ist, ist auch das academische Protonotariat;

In dem Seltengebäude steht die Ungarische Bibliothek, wovon allemal der älteste Ungar zu Wittenberg Bibliothekar ist, der auch daneben wohnt. Sie ist ganz unbedeutend und zahl klein, besteht aus einigen Büchern der alten Griechen und Römer und aus etlichen hundert Kirchenscribenten; jeder Ungar, der von Wittenberg abgeht, ist verbunden ein Buch, oder sonst etwas, hineinzuschicken; daher sich auch nach und nach eine kleine Münzsammlung darin geformt hat. Sie reicht dem Auge noch einige andere Kleinigkeiten dar, wie an allen solchen und ähnlichen Orten gewöhnlich im reichlichen Maaße vorgefunden werden, z. B. ein Schiff, das alle mögliche Schiffserfordernisse im kleinen sehr künstlich und artig enthält. Zur Linken in dem innern Hofe dieses Klosters ist der botanische oder medicinische Garten, wie schon vorbeschrieben ist. Das Hintergebäude ist noch wichtiger wegen der Wohnstube Luthers, die es noch ganz unverändert in sich faßt, und die wir auch unsern Lesern vor allen andern beschreiben wollen; ob wir sie gleich zuerst in das unter ihr befindliche Condict hätten führen können. So wie kein braver gutgesinnter Schweizer Zell's Capelle, das heiligste Denkmal seiner Freyheit, seines bessern Zustandes ohne Ruhung ohne neubelebten Muth ansieht — wie er hingestellt an den Vierwaldstädter See den über das Wasser ragenden Fels, auf dem der erste freye Schweizer stand, mit feyerlicher Stellung und heiligem Schauer anblickt — wie er sich hier die traurige Lage Zell's und seine glückliche Rettung mit

würdigen Bildern vor seine Augen hinmahlt, die ruhmvollen Begebenheiten, die seine Freyheit so prächtig zieren in schnellem Geistesfluge von neuem überfinnt und dankbar und entschlossen seine glänzenden Augen von diesem Felsen und dem darauf stehenden der Schweizerischen Freyheit geheiligten Tempel abreißt. — So wie kein dankbarer, Menschenwerth fühlender Europäer durch die Schweiz reißt, ohne den Aufenthalt des großen Philosophen Rousseaus zu besuchen, ohne das schmucklose Zimmer, das dieser wohlthätige Mann in eine heilige Stätte umwandelte, zu einer Wallfahrt machte, wo Tausende mit bessernden, mit hebelnden Gedanken zurückkehren, zu besuchen — wie jeder betreten an diesem Orte steht, wie er vor starker Empfindung mit langsam sich wegenden Augen mehrere fürstliche Namen an den Wänden dieser erhabenen Wohnung Sylbe für Sylbe hinliest; wie er zuletzt den seinigen mit schwerer Hand hinzusetzt — sich erinnert; hier gewann der edle Mann die Herzen aller Menschen durch sein vertrauliches, liebreiches Betragen — hier lebte der ehrwürdige Freund der Natur, der Freund der Wahrheit — hier war es thätig, bis ihn die Natur, die er wieder zur Freundin für alle Menschen machen wollte, liebreich in ihren Schooß hüllte und den Augen der Menschen entzog, die ihn zum Theil verkannten, und deren Nachkömmlinge ihm erst volles Lob zubereiten werden — — So! so! verläßt kein Dankführender, kein redlicher Deutscher Wittenberg und seine Gesand, ohne vorher die Wohnung Luthers, des Stiffs

ters seiner Selbsterfreihheit, des muthigen Helben, der mit Löwenstärke die Fesseln ganzer Nationen zerbrach, dessen Fußtapfen überall Segen verbreiteten, sich anschließen zu lassen. Diese Stube, die der größte Deutsche bewohnte, ist eine der schönsten Denkwürdigkeiten, die Sachsen, die ganz Deutschland besitzt; Ihre Stätten der reinen Andacht, der edelsten Empfindungen, der Zell's Capelle. — das Zimmer des Rousseau welcher beschuldigt den der Wohnung unsers Luthers und räumt ihr unter Euch die oberste Stelle ein! Ihr graues Alterthum sieht man ihr gleich beim ersten Anblick an; sie ist ins Gevierte gebaut, ohngefähr 8 Ellen lang, und geht nicht auf den Wall, sondern in den innern Hof seines Augustinerklosters heraus. Ein ganz von Wärmern zerfressener Tisch, dessen Platte man abheben muß, wenn man in den Tischkasten will, ein paar hölzerne Stühle, auf welchen er gewöhnlich mit seiner Gattin gegessen haben soll, Bänke, die an den mit Brettern ausgeschlagenen Wänden herumlaufen, dieß sind die wenigen Geräthschaften, die man da erblickt. Welche Wohnung für einen Mann, der mit den größten und reichsten Fürsten seiner Zeit in Verbindung stand, und doch seine ganzen Bedürfnisse auf dieses enge Zimmer einschränkte! Die getafelten Wände sind ganz mit Namen derjenigen Personen, welche diesem verehrlichen Aufenhalte Luthers ihre Ehrerbietung darbrachten, beschrieben und gleichsam weiß überzogen; hier sieht man die Namen von Personen aus den entfernten Ländern, aus den verschiedensten Gegenden, hier — die

Namen von Hohen und Niedrigen, von Kaiser
und Fürsten — und zwar in bewundernswerther
Kürze — in der größten Einfachheit mit einigen
schlecht gerathenen Buchstaben hingeschrieben. —
Solche Steine sind wichtig und heilig, die mäch-
tige, starke Herrscher an ihre Unbedeutenheit, an
ihre Ohnmacht gegen Männer von Geistesstärke un-
widerstehlich erinnern machen; solche Steine sind
erhaben, wo der glänzendste Monarch seinen Glanz
durch trübende Gefühle, durch einen unerklärlichen
Schauer angegriffen und überwältigt, vergessen
muß, wo er daselbst wie der gemeinste Bürger
und Hochachtung dem Schatten eines verdienstvollen
Mannes bezeugt! — Um diese dankbaren Namen
nicht zu vertilgen, hat man im Jahr 1783 ein Buch
angekauft, in welches sich nun alle Personen ein-
schreiben, die Luthers Wohnort besuchen. Denn
hier geht einmal Niemand vorbey und durch Wit-
tenberg, ohne dem Andenken dieses großen Wohle-
thäters und Aufklärers der Menschen einige Minu-
ten gewidmet zu haben. Wie erfreute es uns in-
dig, als vor einigen Jahren die Preussischen Krie-
ger und Anführer der vor Wittenberg vorbeiziehen-
den Truppen in Menge und ganzen Gesellschaften
in die Stadt kamen, um erst den Lebensort jenes
Mannes zu besuchen, der uns alle aus der Hand
und Gewalt des Römischen Despoten erlöst hat!
Wie rührte es uns, als viele jener Krieger ihre
Knie aufopferten, und Stundweit aus der
nachbarten Dörfern in die Stadt eilten, wo
sie die Quelle bewundern wollten woraus Ströme von

Wahlehen über einen ganzen Erdrheiß hervorkamen! Eine gewisse Ehrfurcht, eine gewisse schauerliche Kühlung durch die auf und niederwallenden Gefühle erregt, die kein Glied undurchdrungen lassen, überfällt einen bey dem Eintritt in diese Wohnung — hier blickte er durch die kleinen runden Fensterscheiben gen Himmel, — hier ersiehete er sich Beystand und Segen von oben herab, um seine wichtigen Entwürfe, seine gefährvollen Unternehmungen glücklich auszuführen diese und ähnliche Gedanken beschäftigten die Seele jedes Anwesenden. Ueber der Kammerthür erblickt man ein rundes Glaskästchen, worin drey russischslavische Buchstaben stehen, die den Namen Peters anzeigen, und die er mit eigener Hand bey seiner Durchreise auf hier geschrieben haben soll; welche drey simple Buchstaben, um seine ganze Größe und Macht damit auszudrücken, seiner würdig sind; und mit Recht eine Glashülle verdienen. Dabey fällt einem gleich die Aehnlichkeit dieser zwey grossen Männer auf. Jener original — dieser original — jener hitzig, dieser hitzig, jener beharrlich und unermüdet in Ausführung seiner Pläne, dieser müthig und standhaft bey seinen Unternehmungen — jener hatte mit fast unüberleichen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen als Monarch — dieser mußte es mit der allersurchbarsten Macht aufnehmen als Mönch — jener hatte mit der Wildheit, Roheit und Dummheit einer grossen Nation zu ringen — dieser entriß viele Millionen der drückends

Reinften und schändlichften Selaveren, Unwissenheit und höllischen Aberglauben. — Diese Vergleichung dringt sich einem unwiderstehlich auf. Seinen Ministern widerfuhr eine gleiche Ehre; ihre Namen stehen hinter dem Ofen angezeichnet, und sind gegen Verlöschung geschützt. Nach so, wie Peter der Grosse schrieb sich der königl. Preußl. Staatsminister Herr Graf von Herzberg hier in dieser Stube, oder vielmehr in jenes Buch ein; als er den 27 July 1793 bey seiner Durchreise allhier in Gesellschaft des Hn. Prof. Schröckhs, dessen Vorlesungen über die Reformationsgeschichte er vorher angehört hatte, die dasige Bibliothek und Luthers Stube sich zeigen ließ. Er schrieb in das auf letzterer befindliche Gedendbuch folgende große Worte; Ew. F. Graf von Herzberg, der Friedensstifter von Hubertsburg! Ein Mann, der Luthers Reformation eine solche Großthat entgegenstellen kann, der mag hier noch höher schlagende Regungen in sich empfinden, als jeder andere! Den Dintenleck an der Wand höchst komischen und einfältigen Andenkens! indem er dem Teufel — das Dintenfaß an den Kopf werfen wollte, ihn aber unglücklicherweise verfehlte (vielleicht hätte sich der Teufel auf immer durch diesen derben Kopfwurf abschrecken lassen, und sich nicht weiter aus seiner Höhle herausgewagt, um die armen Menschen zu belästigen —) sucht man daselbst vergeblich. — Luther, das furchtbare Reich der Finsterniß und des Aberglaubens mit allen seinen schwär-

den Anführern war wider dich, der Himmel aber, der mit deiner guten Sache war, für dich, deß wegen freuen sich noch Millionen deines Daseyns und deiner Wohlthaten! Luther, sieh herab aus höhern Gegenden des Saats Gottes auf deine Deutschen, betherte die Fortschreiter, die sie ist auf dem Wege, worauf du sie gebracht hatterst, gemacht hast, nachdem sie ihn von neuem ganz unverzeihlich länger Zeit verlassen hatten! Luther, deine Deutschen werden sich schämen, und ist schnellere und bessere Fortschritte auf deiner vorgezeichneten Bahn zu machen suchen, indem sie endlich einmal die Grenzpfähle und Zäune, womit man diesen Weg beschloffen hat, muthig übersteigen und vertilgen werden, wadern sie endlich einmal Worte, Distinctionen und Formeln verlassen, alle Meinungsrichter verachten und alle Schranken, die ihrem Geisteschwange, ihrer Geistesfreiheit im Wege stehen, auf immer und ewig vernichten werden! Luther wirst du noch einmal nur den vierten Theil deines Lebens unter deinen Brüdern, zubringen, könntest du wieder einmal alle Bande der Verknüpfung zerschneiden, die Kiegel der Thore zerstreuen, womit man den Raum, innerhalb welchen der Geist schweben soll und darf — verwahrt hat — doch wenn wir auch wie jener Erzbater rufen: ach! daß da den Himmel zerrißest und föhrest herab; so würde es uns so wenig, als jenem gewaltthätigen Verderber, helfen! — Du hast uns ja durch das Licht, durch die Aufklärung, die du verbreitet hast, stark gemacht; wir wissen die Mittel und Werkzeuge noch, welcher

du dich bedienst, die Pforten der Höllen zu erschüttern — Kurz, du hast uns soweit gebracht, daß wir selbst jeder Gewalt gewachsen sind, wenn wir nur unsere Kräfte gebrauchen wollten und zu brauchen verstehen. — Gleich neben Luthers Grabe ist auch sein ehemaliger Lehrsaal, der recht geräumig und schön ist, mit einer alten Cathedral, die an der Stirne jene oben schon geschriebenen Worte trägt: Conserva Cathedram Lutheri, summe Jehova — wo auch 28 Bildnisse von uralten Professoren zu Wittenberg aufgehängt sind z. B. von Blummannshausen, Quenstedt, Meisnern, Hülsmann, Ziegler, Leyser, Sennert u. s. w. Ihr werden die Sommer hindurch alle Sonntage von 10 bis um 12 Uhr — die sogenannten Stipendiatenübungen in diesem Saale gehalten d. h. Versammlungen aller derer, die unter den dasigen Studirenden ein kurfürstliches Stipendium genießen, um alle Wochen zwey ganze Stunden lang einem unordentlichen, einem verwirrten, einem leidenschaftlichen Geschwätz, das Studirende aller Art — unter einander halten, beyzuwohnen. Diese Uebungen im Disputiren, haben gar keine vernünftige und zweckmäßige Einrichtung, stiften nicht den allergeringsten Nutzen (wir reden aus unserer, und aus der Erfahrung vieler anderer) und sind Leute, die ordentlich und fleißig studiren, eine Warte, indem sie alle Wochen zwey schöne Vormittagestunden unbenutzt verstreichen lassen müssen. Wir wundern uns unendlich, daß von Wittenberg aus nicht

ganze Schären von Vielwissern, von Berühmten
Drey — Vierfacultätsgelehrten, von Pallichen,
von Conringen, von Schurzfließchen — in die
Welt ausgehen, weil die Hälfte der zu Wittenberg
Studirenden gezwungen wird, bald theologische
und symbolische bald juristische, bald medicinische
(die beyden letztern unter der Direction des
Professors der orientalischen Dialecte — Collo-
quia und Disputationen wöchentlich anzuhören.
Es wird nämlich gewechselt mit den Gegenstän-
den und Büchern, worüber disputirt (im aller
schlechtesten Sinne dieses Wortes genommen) wird;
einmal disputirt oder zankt, welches sehr oft ge-
schieht, eine Compagnie von Theologen, die
aus einem Ober- und Unter-Präses, aus einem
Respondenten und aus zwey Opponenten besteht,
theils über ein Stück aus den heiligen symbolischen
Büchern, theils über ein Ding, das sich allemal
auf Logie — endigt und in der aufgeklärten, wohl-
ausgelegten Dogmatik des Herrn Prof. Webers
zu finden ist — z. B. über die Christologie — über
die Diabologie, über die Sanctspiritologie u. s. w.
wobey viele Juristen und Mediciner gegenwärtig
sind, die sich vor großer Aufmerksamkeit über ihre
wenigen, nur zwey Ohren beklagen, und nicht al-
les auffassen können. Ein andermal eine Schaar
von Juristen, die aus einem ersten (dem Prof.
der Hebräischen Sprache —) und zweyten Prä-
ses, aus einem Antworter und zwey Widersach-
ern zusammengelegt ist, und bald über Grotius
Naturrecht, bald über fernvolle juristische Streit

Alle einander häßeln und machen; (wie es die Studenten in ihrer Sprache nennen —) dabey sind zuhagen fünf Duzend Theologen und ein Duzend Mediciner, die lauter Ohr sind und sich freuen, daß sie in Wittenberg so wohlfeil wenigstens halbe Juristen werden. Ein dreissigmal treten vier Edhne des Aesculap' auf den medicinischen Kampfplatz unter dem Vorstehe des Profs. der Griechischen der Chaldäischen, der Armenischen und Aramäischen u. d. gl. Sprachen; und streiten über Worte und Stollen bald aus dem Galenus, bald aus dem Hippocrates, in deren Büchern sie zum Unglück kaum lesen können; daneben sitzen fast anderthalbes Schock Theologen und Juristen als denkende Critiker, geben durch ihre Gerichter ein dringendes Verlangen zu erkennen, an diesem Gesprächs Theil zu nehmen und ihre wichtigen Gründe vorbringen zu dürfen und berechnen zum Theil die Ausgaben und andere Vortheile schon, die sie sich künfftig ersparen können, wenn sie bey ihren Weibern und Kindern den Mediciner selbst zu machen im Stande sind; Vortheile genug! Den Winter hat man noch dem Vortheil, wenn sich 150 Studirende in kleine Höre und Lesestuben zusammenpfropfen, in welche gewöhnlich zur andern Zeit nicht mehr als 11 bis 12 hinein gehen, daß man recht wohl geschwitzt, stark angekänstet und reinungtg wieder nach Hause geht; also nicht nöthig hat reine Luft zu schöpfen, zu schmelzen einzunehmen und sich Eßigdunst für das Ohrenbrausen in die Hörgänge einzulassen. Wieder Vortheile genug! Der wichtigste Nutzen ist aber

unstreitig dieser, um dessentwillen sie vermuthlich angeordnet worden sind, daß in diesen Polmischen Journalen, recht brave Orthodoxen, recht keife, solide Kenner in allen drey Facultäten gebildet werden sollen, wie wenigstens die drey höchst verordneten Censurcollegen. Ephori beabsichtigen mögen. Denn keiner darf sich ohne große Gefahr, ohne Verdruß unterstehen, etwas zu behaupten; noch nicht mit der zweyten heiligen Schrift, den symbolischen Schriften, oder nicht mit den Worten, die in den Logien — stehen, oder nicht mit dem Galenus und Valenus übereinstimmt. Wagt es demnach einer, etwas anzugreifen und zu vernehmen, was in allen jenen Hauptbüchern und akademischen Recepten gleichsam für alle Wissenschaften behauptet wird; so kommt der Oberpräses und stoßt ihm den Mund; läßt er sich dadurch nicht abschrecken und verteidigt seine Meinung standhaft, so bedient er sich seiner Obermacht und schlägt, wobei man öfters erfährt, was für Landesknechte die Opponenten sind, wenn man z. B. die Ausdrücke: Sie sind ein hartnäckiger Naumburger — ein unerschütterlicher Weigtländer und dergleichen — stark erschallend hört. Wieder zwey Vortheile, ein recht großer und ein ganz kleiner! Manchmal heßt auch der Oberdirector die Opponenten gegen den Respondenten und Unterdirector auf und glebt ihnen Schwert und Speiß (die allermal ganz verrostet aussehn, in die Hand, woraus sie dieselben packen und in die Enge treiben sollen. — Dieß geschieht vorzüglich dann, wenn die Heterodoxie des Unterpräses ihm verdächtig

sig zu werden anfängt, oder vorher schon ist, oder
 aber überhaupt gerne ein paar deutsche Worte mit
 ihm zu sprechen Gelegenheit haben möchte, um den
 anwesenden Alumnen zu zeigen, daß sie sich nicht
 von diesem neumodischen — Adjuncten (ein solcher
 ist gewöhnlich Interpreter, wenn er nämlich ein
 großes Churfürstliches Stipendium hat) irreführen
 lassen sollen. Wobey öfters der heilige Eifer des
 Moderators von den undankbaren Stipendiaten,
 für deren Seelenheiligkeit er sorgen will, so ver-
 kannt wird, daß er ausgehustet, ausgepöcht, aus-
 gelacht — wird, und so — zum Tempel hinanschleicht
 wie Jesus aus der Mitte der Juden, die Steine
 auf ihn werfen wollten. Wir haben mehrere der-
 gleichen Scenen erlebt; die letztere davon verdiente
 es, daß wir sie unsern Lesern erzählten; aber es
 mag sein Berwenden damit haben. Wir gehörten
 unter die, welche einmal für allemal keine Lust hat-
 ten, gewisse Collegia zu besuchen und sich dadurch
 eine gute Censur zu erkaufen; wir vertraten daher
 das Amt eines Opponenten nur zweymal, und als
 wir das einmahl in der Lehre vom heiligen Abends-
 mal — uns als ächte Reformirte bewiesen, und
 unsere Meynung ohne Furcht vertheidigten; so er-
 zückten wir den Hrn. Professor so sehr, daß diese
 Redungen eine halbe Stunde vor der Zeit geschlos-
 sen wurden und man uns auch nicht einmal ein
 verstelltes concedere possum — abnöthigte, wel-
 ches uns recht erwünscht war, da wir nimmer mehr
 concedirt hätten. Zuletzt kamen wir gar in den

Beruch aller Ketzern, der Theologischen sowohl, als Politischen u. s. f. wodurch wir für unzüchtig angesehen wurden, die Stelle eines rechtgläubigen Opponenten oder auch Respondenten zu bekleiden, welches uns wieder recht sehr angenehm war. Die Namen aller Stipendiaten werden in diesen sonnenhellen streitigen Zusammenkünften einmal, oder auch zweymal wie die Muequetirer hergelesen, und wie von einquartirten Soldaten mit einem starken Hier beantwortet, wenn sie von ihren Unterofficieren gerufen werden. Fehlt einer, oder ist er aus der Polemik beurlaubt, welches häufig der Fall ist; so wird ihm bey der Auszahlung des Stipendiums etwas dafür abgezogen; ist einer bey der ersten Übung im Viertellahr nicht zugegen und es hat sich nicht aufs schönste und beste entschuldiget; so wird er seines Stipendiums für verlustig erklärt; doch müssen wir gestehen, daß wir diesen Fall nicht oft erlebt haben. Alle unsere Leser werden hoffentlich einsehen, daß diese Übungen gar keinen Vortheil gewähren, und die schöne Zeit, die darauf gewendet wird, sehr zu bedauern ist. Wir könnten sogar beweisen, daß sie vielen Schaden verursachen, indem hier schon mancher den Grund zu einem Heuchler, zu einem gefälligen Schmeichler und Kopfschmeißer gelegt hat. Die meisten verhehlen lieber ihre wahren Meinungen, ehe sie sie äußern und Unbequemlichkeiten sich dadurch aussetzen; dieß widerholen sie bey andern Gelegenheiten, unvermerkt werden sie daran gewöhnt und weil sie sich dabey wohl befinden, indem sie bey einer kleinen Abrihtung des

Wassers nach dem eben wehenden Winde überall
gut durchkommen; so behalten sie diese Gewohnheit
(die nach ihrer Meinung nach von vieler Klugheit
zeugen soll —) bey werden elende Wetterfahnen und
verächtliche Jambenischen, die in der Welt nicht viel
mehr Nutzen stiften als ein Wetterhahn! Doch ge-
nug! Sollten die Stipendiaten Ephori von der
Unnützlichkeit dieser Übungen im Wortmachen
nicht selbst überzeugt seyn; so würde dieß ihrer
Einsicht und ihren Augen schlechte Ehre machen.
Sie sehen ja, daß gleich alles leer wird, sobald
sie die Namen abgelesen haben; sie sehen ja die
Anarten, das Lärmen und Toben, das darinnen
herrscht; sie sehen ja die Lesebücher, die sich viele
mitnehmen, die anharren und sich vor der Todten-
den Langeweile schützen wollen; sie sehen ja, daß
kaum ein Duzend gegenwärtig sind, wenn sie vorher
wertten, daß heute die Namen nicht Schüler und
Soldatmäßig — würden abgelesen werden u. d. gl.
Kann man sich so wegen eine Sache benehmen, von der
man Nutzen hat? ? oder wissen die Herren einen 2ten
Fall, daß sich die Studirenden, daß sich diese Stipen-
diatenübungen auch in andern, in andern Collegiis
so betragen? ? Uns ist kein ähnlicher Fall bekannt;
vielmehr wissen wir, daß sich die Studirenden in
Wittenberg auch mit wenigen Vortheilen begnügen,
welche ihnen von manchen Vorlesungen zu Theil
werden. Doch dieß wissen diese Herren besser als
wir! — Noch möchte es angehen, wenn einmal
Stipendiaten, Übungen seyn müssen; und die zu

Wittenberg Studirenden einmal nicht gleiche Nacht mit denen zu Leipzig genossen sollen — wenn den einen Sonnabend eine Stunde lang die Theologen für sich besonders ihre Übungen hielten; den andern die Juristen untereinander; den dritten die Mediciner wieder für sich allein; in diesem Falle dürfte doch wenigstens einiger Nutzen zu erzielen seyn. So — verstanden doch die Anwesenden was geredet würde, so — fielen doch die unzähligen Hinderungen und Störungen der Aufmerksamkeit hinweg, die bey jenem vermischten sehr zahlreichen Haufen unvermeidlich sind und so verschwanden mehrere jeder vorbelegten Nachtheile. Man hört einmal nichts von Doctoren in 3 Facultäten, die in Wittenberg durch diese theologisch: juristisch: medicinischen Disputationen gebildet würden; uns ist keiner bekannt, vermuthlich wohl jeder Zehlebens zu studiren hat, um nur Doctor in einer einzigen Facultät zu werden. Sind jene Stipendiaten, Ephori Dreyfacultätes: Entsetzte, wie man fast vermuthen muß, wohl bald theologische, bald juristische, bald medicinische Disputationen moderiren; so werden sie wohl wissen, daß sie es nicht durch solche und andere Übungen geworden sind. — Aber ist Leipzig nicht auch eine Churfürstliche Universität? giebt es in Leipzig nicht auch viele Churfürstliche Stipendiaten? werden die Stipendiaten selber nicht auch aus den Vermächtnissen und Stiftungen alter frommer Menschen gezogen? ertheilt sie nicht einer und ebenderselbe Landesfürst? haben beyde Academien in einem

Sollte nicht auch einerley Rechte und Privilegien? Und doch weiß man in Leipzig gar nichts von dergleichen lästigen Ceremonien; es mag wohl in Leipzig keinen alten orthodoxen Polemiker gegeben haben, der sich durch eine solche nützliche Anordnung zum Besten aller Stipendiaten — an einem gewissen höhern Orte — empfehlen wollte! Dies vor der vierteljährigen Auszahlung der Christlichen Stipendiengelder werden in Leipzig diejenigen, welche sie erhalten, eine Stunde examinirt, (um zu erforschen, ob sie ihr Geld verdienen oder nicht —) und dabey hat es bis zum künftigen Quartal sein völliges Bewenden. Warum will der gute Herrscher Sachsens zu Wittenberg allein solche Wohlthaten an solche harte und lästige Bedingungen binden?? Oder bleiben Wohlthaten noch Wohlthaten, wenn man sie mit beschwerlichen Dienstleistungen, wodurch sie ja ehrlich und redlich verdient werden, — verknüpft?? Was kann der Landesheerr von Sachsen für Vergnügen daran finden, wenn er armen Studirenden, die sich schlecht behelfen müssen, (denn dieß sagen und beweisen alle vorher durch Zeugnisse beurkundet) diese Wohlthat, diese Unterstützung, so verbittert und verleidet, und sie alle Wochen um zwey schöne Stunden bringt?? Wohlthaten an unnütze Nebenlinge, an gelehrte Frohndienste gebunden, hörenlechterdings auf Wohlthaten zu seyn, ihr Stipendiaten zu Wittenberg! ihr verdient alle Vierteljahre enere 6 Thlr. 13 Gr. 6 Pf. durch die gelehrten Arbeiten — durch die gelehrten Fochtereyen,

durch die Beschwerlichkeiten, die ihr übernehmen müßt — durch so vieles andere mehr — reichlich und recht schaffen. Die Arbeiten, die Ihr als Expectanten thutet, die Stunden, die Ihr da versäumt, kommen dabey noch nicht mit in Anschlag; denn bis dahin reichen jene 6 Thlr. 13 Gr. und 6 Pf. nicht, die für jedes Vierteljahr aufgehen. Wir sind überhaupt völlig überzeugt, daß, wenn Ihr Euch sämtlich entschloßet, in keine Zankübungen mehr zu gehen, und Euch vor der Auszahlung des Stipendiums richtig einstelltet, um Euch erazwintren zu lassen, Ihr demungeachtet die Churfürstlichen Stipendien; Gelder haar und richtig unter einer höflichen Quittung, wie bisher, empfangen würdet. Denn Ihr würdet Euch bloß des Rechts bedienen, dessen sich die Leipziger Churfürstlichen Stipendiaten bedienen, und was dem einem erlaubt ist, kann dem andern in gleichem Falle nicht un erlaubt seyn; vielleicht würden die Antworten in den Erasminibus auch besser fließen, weil Ihr alle Vierteljahre eine ziemliche Anzahl von schönen Stunden erspartet, die Ihr ist weit zweckmäßiger u. besser anwenden könntet. Dem reichen Churfürsten von Sachsen würde es gewiß nicht in den Sinn kommen, Euch deswegen seine Stipendiengelder zu entziehen und vorzuents halten; da er jährlich von seinen braven und fleißigen Sachsen mehr als mancher König, nämlich fast 8 Millionen — zu seiner Bepflegung und zu seinem Unterhalt erhält. Was sollte er damit machen? Er müßte seine edeln Lieblinge, seine biedern Freunde, seine Engel des Landes, die Herren

Grafen von Wallwitz und Marcolini damit beschenken. Wir versichern aber, daß diese beyden edeln Herren so großmüthig, so erhaben, wie bisher, handeln und dieses Geschenk, das aus den Wittenbergischen churfürstlichen Stipendiengeldern besteht, in Gnaden und mit der glänzendsten Unennüchtheit von sich ablehnen würden! — Das allerbeste — denn man muß nichts Gutes übersehen — ist dieses: daß jene Uebungen allemal im Namen der h. Dreysaltigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes geschlossen werden — und daß alle Vierteljahr einmal eine heilige Rede oder Predigt von einem Stipendiaten unter den sichtbarsten Zeichen der Andacht aller Anwesenden gehalten werde. Wir rathen übrigens allen Vätern, die Söhne auf die Universität Wittenberg liefern, daß sie sie nicht um das churfürstliche Stipendium anhalten lassen, wenn sie mit gar keinem Vortheile von Einfluß in Dresden, oder sonst wo, in einiger Verbindung stehen; oder auch, wenn sich ihre Söhne nicht bey Zeiten einen mächtigen Empfehlung verschaffen können. Wir erinnern uns nur äußerst weniger Beispiele, daß Expectanten oder Studierende, die auf eine churfürstliche Stipendienhülfe warteten, sie blos durch ihre, wenn auch nicht schlechte Arbeiten, und durch gute Censuren derselben verlangt hätten; im Gegentheil haben es überaus viele, deren Väter durch Aemter und Vermögen keinen Einfluß haben, entweder gar nicht, oder äußerst spät, also dann erst, wenn sie es nicht mehr brauchen, erhalten. Wir mußten manchen armen

Musenlohn, der auf seines Leibes oder Wagens Erhaltung durch ein kurfürstliches Stipendium hatte, bedauern, wenn er wieder ein halbes Jahr lang umsonst gehofft hatte, indem ihm bey der Vertheilung dieser Stipendien, die allemal zu Weihnachten und Johannis erfolgt, reicher Aeltern Söhne vorgezogen wurden. Nicht wenige giebt es auch, die, ob sie gleich unter die Hülfbedürftigen gehören, demungeachtet nicht einmal um ein kurfürstliches Stipendium zu bitten wagen, weil sie aller Paise und mächtiger Gönner beraubt sich mit Recht für überzeugt halten, daß sie vergeblich darum anhalten, umsonst 1 thlr. und 10 gr. (soviel kostet jeder Expectanzschein einen armen Studirenden! ! —) verplündern, ohne Erfolg zwey drey Jahre arbeiten und allen Nachtheilen, die mit den sonnenabendslichen Frohnen verbunden sind, sich unterziehen würden. Wir gehören zwar nicht unter diejenigen, welche das Ungemach einer langen Expectanz auf ein kurfürstliches Stipendium merklich verspürt hätten; wir bekamen es ziemlich bald, so daß wir völlig damit zufrieden seyn konnten; aber wohl gemerkt, nicht durch unsere guten Censuren (wie sie es in der That waren und seyn mußten) sondern entweder durch einen schlichten, geraden lateinischen Brief, den wir an den Präsidenten auf der Post — (einen andern Weg hatten wir nicht, hielten auch den aus vielen Gründen für den besten —) schickten und der von einem guten Zeugnisse eines Professors begleitet war; oder aber durch unsere Freymüthigkeit, womit wir uns kühn gegen einen berühmten Mann

ankerten: daß es sehr partheylich bey Vergebung dieser Stipendien zugienge! Diesen Mann kostete es freylich nur einen Wink und wir hatten ein kurfürstliches Stipendium; wir sind also bis diese Stunde in der Ungewißheit, was eigentlich Ursach war, daß uns, als einer seltenen Ausnahme, so bald ein solches Stipendium zu Theil wurde. So lange einer im Stande des Hoffens und Wartens sich befindet, muß er alle Vierteljahre eine sogenannte Ehre oder lateinische Ausarbeitung in der engen Lesestube eines Stipendiatenephors machen, die gewiß nur wenigen gut gerathen kann, weil sich alle in einer solchen Lage befinden, die kein vernünftiger Mensch wählen wird, wenn er etwas ordentliches arbeiten will. Hier sieht man Leute im Schwerse ihres Angesichts ängstlich schreiben und an den Federn kauern (wenn alle Menschen so arbeiten müßten; so möchte jener biblische Drocken: versucht ist die Erde um dienetwillen — nicht ganz unmaße seyn) hier hört man immer noch der Zeit fragen, um das Condict nicht zu verpassen; hier sieht man mit halbsiehenden Augen in den Lexico-blättern, und zuletzt einige halbe Blätter vollschreiben, um nur wieder nach einer verfluchten Einschließung (ein Stipendiatenephorus sitzt nämlich vor der Thür, wie der wachende Engel vor dem Paradiese —) in die freye Luft und an den Elysiu zu kommen. Was für Ausarbeitungen können da geschrieben werden, von denen doch bey vielen alles (bey sehr vielen gar nichts) abhängt?? Wir sind sonst so ansharrend, so unermüdet als einer, aber in dieses gekehrte

Arbeitsstimmer sind wir auch die wenigsten Male nicht
gerne gegangen, wie es denn jedem schon im vor-
aus vor diesem Vormittag bange ist; zumal da man
the von 8 Uhr an bis Nachmittag um 2 Uhr hier
ohne aufhören sinnen, denken, studieren, arbeiten
und schreiben. — Welcher Nutzen kann dadurch
abgezweckt seyn, welcher Gewinn für diese Leute? ?
Man examinire und prüfe doch diese Expectanten
auf eine bessere und freyere Art, wenn man ein-
mal das Merkmal der Unpartheiligkeit und der
strengen Gerechtigkeit an der Stirne tragen will,
wenn man einmal beweisen will, daß nur Verdienst,
Fleiß und gute, fehlerfreye Arbeiten belohnt und
mit dem Churfürstlichen Stipendium bekrönt werden!
Auf diese Art müssen die Dresdner rechte solide Latei-
ner, und rechte geübte Schriften in dieser Sprache
seyn, weil sie alle dieses Stipendium überaus bald er-
halten und zum Theil schon von Dresden nach Witten-
berg mitbringen; vermuthlich mögen die Väter vor-
treffliche Censuren von ihren vielgeliebten Söhnen
noch vor den Ehren einhändigen; die die Witten-
berger Censuren ziemlich entbehrlich machen! Wie
wissen überhaupt nicht, warum die Expectanten an-
ders examinirt werden, als wie die, welche das
Churfürstliche Stipendium schon besitzen; mit diesen
unterhält sich nämlich der Stipendiatenephorus über
eine gewisse theologische Materie, läßt sich von sei-
nem einige Gedanken darüber mittheilen; oder
wählt ein Stück aus dem neuen Testamente, das er
sich nach der Reihe von ihnen erklären läßt u. s. w.

Die

Die Mediciner müssen, wenn sie können, eine Stelle aus dem Hippocrates, oder aus einem andern alten Arzte durchgehen, ihre Meynung, ihr Urtheil darüber sagen u. s. w. — die Juristen aus dem Justinianischen Eoder, oder aus einer Schrift von Grotius oder Puffendorf etwas erklären u. d. g. — Warum macht man es denn mit den Expectanten nicht auch so?? Wir können uns gar keine verständtliche Ursache von diesem wunderlichen Benehmen aussinnen, warum man Leute, die eine Sache noch nicht haben, strenger behandelt, als die, welche sie schon haben; wir dächten lieber, es sollte umgekehrt seyn. Da überdieß von einem Theile jener geduldtigen Hoffer es nicht einmal wahrscheinlich ist — von einem andern Theile aber zweifelhaft, daß sie es bekommen werden. — Erinnern sich etwa die Herren dieser nicht, die alle halbe Jahre edelmüthig Verzicht auf ihre Expectanz und auf ihren 1 Thlr. und 10 Gr. thun, weil sie bald Wittenberg verlassen, also das Churfürstliche Stipendium zu ihrer Freude nicht mehr brauchen? — Doch alle die Väter, welche Aemter und Vermögen besitzen, vermittelst dieser Dinge Männer von Ansehen und allgemeiner Gültigkeit — sind, und dadurch zugleich mit andern bedeutenden Personen in Bekannthschaft stehen, diese — mögen um die Churfürstlichen Stipendia ihre Söhne anhalten lassen, oder es auch selbst in höher eigener Person thun (welches noch öfter geschieht) wenn sie sich anders kein Gewissen daraus machen, die Vermächtnisse gutherzig

ger Vorfahren zu mißbrauchen, und sie schändlich armen Studirenden, für die sie da sind, zu entreißen. So genießen und verzehren z. B. Adelliche – zu Wittenberg wohlthätige – hülfreiche – unterstützende – unter die Arme greifende – aus der Noth errettende – Stipendia, Churfürstliche und andere, die öfters erstliche hundert Thaler betragen; doch ihr reichen Bürgerlichen gönnt sie den armen Adellichen! – Es war überhaupt immer eine unausstehliche Betrachtung für uns, wenn wir so die Studirenden, die in Wittenberg Churfürstliche und andere Stipendia genossen, musterten und ansahen, wenn sich uns dann allemal das traurige Resultat von neuem aufdrang: Daß der größte Theil derer, die Stipendia genießen, sie nicht brauchen, und daß die, welche Stipendia recht sehr bedürfen, keine genießen! – Wer kein Vermögen hat, muß nicht studiren, sprechen viele durch Geld und Ansehen abgehärtete, ausgeföhnte, unbiegsame Schmeerbäuche! Ihr unvernünftigen Geschöpfe! von neuem würde die Welt von Gott verflucht seyn, wenn blos Leute aus den höhern und beamteten Ständen die Geschäfte in derselben betreiben sollten! Fast vertirren wir uns von unserm Ziele, welches uns freylich die Leser so gleichlich vergeihen würden, wenn sie uns näher kennen. Der Himmel mag aber verhüten, daß wir in unserm Leben keine Gelegenheit haben, von dem Mißbrauche und Unfuge zu schreiben, der mit den Stipendien vorgeht, sonst würden blutige Gesselsiebe erfolgen. Nur soviel erinnern wir noch,

daß etliche Studirende zu Wittenberg, die reiche Aeltern in dieser Stadt haben — auch Churfürstliche Stipendia genießen, damit sie ihren armen Vätern, denen sie zu Wittenberg so viel kosten, nicht zu schwer fallen, oder gar von dem unübersehblichen Elende betroffen werden möchten deswegen ein Capital aufzusagen und anzugreifen! Das muß überaus schmerzen, so sauer zusammengesammelte Gelder wieder zu verringern, wenn man den Herrn Sohn davon studiren ließe! — Zu unserm Vater sagte einst ein reicher Klost, der wohlverwahrte elserne Kassen mit Geld und nur zwey Söhne hatte: er müsse ihr selbst für seine Söhne sorgen und ihnen Stipendia verschaffen, da sie zu Oftern die Academie beziehen würden, das Stipendium (um welches wir anhielten —) trlegten seine Söhne!! — Es wurde aber diesem Moloch und seinen nach Geld glühenden Armen glücklich von uns entrißen! Andere Studirende zu Wittenberg, denen wir öfters einen Wortstich gaben, waren so offenherzig zu gesehen: daß sie diese Churfürstlichen Stipendiangels der als Taschen, und Spielpfennige betrachteten, woraus sie ihre kleinen Ausgaben bestritten! Gesabe so wie wir einmat einen reichen Rittergutsbesitzer sprechen hörten, der auf einmal um zwey beträchtliche Stipendia anhielt: mein Sohn braucht Taschengelder! psuy! — Laßt euch dadurch nicht abschrecken, ihr Armen, wir sind auch arm, möchten aber um alles in der Welt nicht reich seyn, wenn wir dabey nicht so bleiben, wie wir sind! Laßt,

ihr Armen, eure Fähigkeiten und Gaben nicht unbenutzt, die überhaupt bey den untern Menschenclassen häufiger und in größern Graden angetroffen werden, als bey den höhern, wie wir zu einer andern Zeit zu beweisen, große Lust haben. Stundt ihr Armen und erhebt euch durch euren Fleiß, durch eure Geschicklichkeit, durch eure größere Brauchbarkeit über alle Aichen. O süß, süß ist das Gefühl, sich von der Niedrigkeit bis zu einer Höhe empor zu schwingen, wo man recht viel Gutes in der Welt stiften kann! Seht euch großmüthig darüber weg, ihr Armen, wenn ihr auch viele Bequemlichkeiten entbehren müßt, die andere um euch herum genießen, seht nicht hin, geht stolz vorüber! Ihr würdet erstaunen, wenn wir euch erzählen wollten, wie schlecht wir unsere academischen Jahre zugebracht, wie wenig Bequemlichkeiten und andere Vergnügungen wir genossen haben; danken aber Gott, daß es so war, sind zufrieden und vergnügt, weil wir desto mehr, desto ungehinderter, desto anhaltender studiren konnten. Werkt euch dieß, ihr Armen, wir meynen es herzlich gut mit euch, und wir mögen in der Welt werden, was wir wollen; so seyd ihr, ihr aus den niedern Ständen unsers Zeitaugenmerk! — — Nun ist es wahrhaftig Zeit, daß wir Luthers Lehrsaal verlassen, wo wir uns, wir müssen es gestehen, ein wenig zu lange aufgehalten haben; wir eilen also die Treppe hinunter und gehen in das Convict, das im untersten Stockwerke des Klosters befindlich ist. Hier könnten wir uns noch länger verweilen, hier könne

ten wir erst Anerböten und Erdrügnisse aufzählen, die mehr als erbaulich seyn sollten. Aber es ist uns unmbglich, wir müssen uns ganz kurz fassen und die kitzige Verfassung des Convicts gleichsam nur bewirken. Als vor einigen Jahren, nämlich zu Ende des Jahrs 1792, wegen unaufhörlicher Klagen und Beschwerden über das elende, schlechte und rohe Essen im Convicte, von einem gewissen zu Wittenberg Studirenden Herrn Mehner eine eigene vom Convicte ganz abgesonderte Tischgesellschaft gestiftet und angeordnet wurde, auch diese Speisegesellschaft in kurzem den Beyfall der weißen Studirenden erhielt; so mußte dieses nothwendiger Weise etliche gute Folgen für das eigentliche Convict nach sich ziehen. Denn weil in dem alten Convicte d. h. Einem Orte, wo eine gewisse Anzahl von Studirenden aus einer wohlthätigen Stiftung des Landesherrn, aus einem ansehnlichen Fond, für wenig Geld öffentlich gespeist werden soll, ein Tisch nach dem andern einging und leer wurde; alles aber diesem neuem Convicte beytrat oder der neuerrichteten Tischgesellschaft, wo Studirende unter einander sehr wohlfeil und weit besser als im alten Convicte speisten; so mußte das eigentliche Convict entweder auf immer zugeschlossen, oder verbessert werden. Und ist es nicht schändlich, wenn man bedenkt, wie diese alte Stiftung wohlthätiger Landesherren angewandt und gemißbraucht wurde? In der neuen Tischgesellschaft bewirthete Herr Mehner die Studirenden mit gefunden, gutgemachten

Speisen, und zwar zu Mittag und Abend, auch alle Wochen mit zweymal Braten, für nicht mehr als 9 Groschen, ohne irgend einen Fond, ohne Vermächtnisse und Stiftungen dazu zu haben. In dem alten Convicte hingegen fütterte man Studirende, nicht wie Leute, die studiren, die künftige wichtige Aemter aller Art im Staate bekleiden sollen, sonder wie Fröner, Tagelöhner und Trefcher, und zwar nur zu Mittag; die allererbärmlichsten, rohsten, ungemachtesten Gerichte wurden aufgesetzt, die vielen höchst nachtheilig und ungesund waren, und dafür bezahlte noch jeder obendrein wöchentlich 6 Gr. und 6 Pf.!! Ist aber, als kaum noch 4 bis 5 Tische im Convicte besetzt waren, als man auch diese noch zu verlieren mit der größten Wahrscheinlichkeit fürchtete; ist als man sich vor den verhassten Gerüchten, vor den heißen Vertsporungen, die mit Recht überall erfolgten, zu schämen, als man sogar die strenge Untersuchungen und Ahndungen von Dresden herab erwarten mußte, ist — zeigt man, wie Studirende im Convicte gespeist werden könnten, wenn der ansehnliche und schlechterdings hinreichende Fond desselben gewissenhaft und ordentlich, wie sich gehört, verwaltet wird. Ist wurden gleichsam alle Kräfte des alten Convicts aufgeboten und angestrengt, ist glänzten sie! Den Abendriss, den man unbefugter und auf eine der Stiftungswidrige Weise hatte eingehen lassen seit einigen Jahren, wurde wieder hergestellt und zwar so gut, als er gewiß noch nicht war, alle Gerichte, alles wurde verbessert, auch möglichen

dreimal Braten gegessen, und dafür bezahlt jeder die Woche nur 6 Groschen, also noch weniger für das gute, als zuvor das elende Essen! ! ! Man suchte überhaupt die neuerrichtete Speisegesellschaft nicht nur slavisch nachzuahmen, sondern auch noch zu übertreffen, welches auch in der That sehr leicht war, und dem Stifter dieser Gesellschaft zur Ehre, den Verwaltern des Convicts aber zur Schande gereicht. — Dadurch bewirkte man aber freylich nach und nach, was man bewirken wollte; die Tische im Convicte wurden ganz langsam, und bey weitem nicht so bald wieder voll, als man sich geschmeichelt haben mochte, und jene Gesellschaft nahm nach und nach wieder ab, welches die Mitglieder derselben hätten verhüten und nicht eher davon abspringen sollen, bis erst im alten Convicte eine recht dauerhafte und bleibende bessere Einrichtung wäre getroffen gewesen. Aber wo ist standhafte Ausharrung und Consistenz unter jungen Leuten? ? Mitunter bediente man sich auch heimlicher Ränke und solcher Mittel, die einem braven Manne Ehre machen — um diese Tischgesellschaft sobald als möglich zu zerstören, und das allgemeine Aufsehen, das sie erregte, zu vernichten. Als man aber diese Tischgesellschaft, die ein hartes Leben hatte, nach einer Bemühung und Arbeit von einem ganzen Jahr, nicht zum Sterben zu bringen vermochte; so wählte man den Weg der Güte und machte Herrn Mehner zum Administrator und Verwalter des alten Convicts, wodurch die wenigen Tische, die sich noch

stänhaft erhielten, auseinander und theils ins Convict, theils aus altem Widerwillen über dasselbe, an andere Tische giengen. — Ist ist das eigentliche Convict, oder diese Stiftung für Lebende nur auf 12 Tische, also auf 144 Mitglieder eingeschränkt worden, da es vorher aus 18 Tischen bestand. Neben manche wegen anderer wichtiger Wohltaten oder Stipendien d. V. des Marschallischen — Leichwolframsdorfschen Tisches — diese Wohltat nicht auch genießen und sie wollen demungeachtet im Convict speisen; so bezahlen sie nöthentlich für das nämliche Essen, welches die 12 Tische bekommen, 10 Gr. und 7 Pf. und formiren einen eigenen Tisch, wie dieß gegenwärtig der Fall noch ist. Unsere Leser haben an diesen 10 Gr. und 7 Pf. — zugleich eine Probe, wie streng alles im Convict zugeht, wie bis auf den letzten Heller alles aufs genaueste bestimmt und ausgerechnet ist! Denn wenn könnte denn da noch einfallen, daß er etwa zu viel für sein Essen geben mußte, da er ja 10 Gr. und 7 Pf. bezahlt? Eben so verhält es sich mit denen, die schon über 4 Jahre in Bitternberg sind, sie mögen übrigens so lange ins Convict gegangen seyn, oder nicht; diese müssen gleichfalls 10 Gr. und 7 Pf. bezahlen, wenn sie länger im Convict speisen wollen. Auch giebt es immer einige Expectanten, die auf eine 6 Gr. Stelle im Convict warten, und so lange 10 Gr. 7 Pf. bezahlen, bis die Reihe einzurücken an sie kommt. Ist wird nöthentlich von den 12 Tischen nur 6 Gr. gegeben, dafür erhalten sie alle Tage Fleisch mit einem Zugemüse, nebst der Fleisch-

frühe zur Suppe, wie auch alle Sonntage und Mitt-
wache Braten; des Abends aber eine Suppe und
ein Zugemüse als Erbsen, Krauten, Brei von Hir-
sen u. d. g. überdieß auch zweymal Fleisch, — Wier-
wachs und Freyrage. Wir müssen aber gestehen;
daß sich das Convict seit jener gezwungenen und wüth-
lichen Verbesserung nicht nur nicht weiter verbessert;
sondern wieder merklich verschlimmert hat; obgleich
eine Commission von Dresden deswegen abgeseht
wurde, um die ganze Einrichtung zu untersuchen
und auf einen festen und dauerhaften Fuß zu setzen.
Denn wir haben die allmähliche und ganz unmerk-
liche Herabnähierung und Verschlimmerung von jener
Verbesserung an so recht beobachtet und wahrgenom-
men, weil wir nicht zu jener Gesellschaft überge-
hen; indem wir sehr richtig voraussehen konnten,
daß sie auf die Dauer von den Studierenden nicht ge-
hörig unterstützt, und auch ohne andere Hülfe nicht
lange bestehen würde. Ist ist das Convict weder
gar noch schlecht; die Zugemüse zu Mittag und
Abend sind sehr schlecht; übel zubereitet und nicht
gehörig zubereitet; das Fleisch sehr oft zu hart und
unverdaulich; manches ist auch wieder abgekommen
z. B. daß man wöchentlich drey mal Braten und vor
demselben allemal einen Reissbrei bekam; die Sup-
pen haben sich seitdem gar sehr verschlechtert — so
wie vieles sich vermindert — u. s. w. Wer nicht
arm ist, und es nicht recht braucht; der erzele sei-
nem Körper, das groffe Vergnügen und gehe nicht
in das Convict; denn er kann ja an vielen Orten

um einen wohlfeilen Preis recht gute und einem Be-
lehrten, der gehörig studiren will, angemessene
Essen, die Körper und Seele wohl erhalten, be-
kommen. Warum reiche Ausländer — die Söhne
reicher Rittersguesbesitzer — die Söhne reicher Amte-
leute — oder die Gezeugten anderer gutverpfändes-
ter Väter — ins Convict zu Wittenberg gehen —
und andere arme Studierende von den 12 Tischen
verdrängen — können wir nicht begreifen? Warum
man zuläßt, daß dergleichen reiche Studierende,
wenn sie auch viele Wochen verzeihen, im voraus
bezahlen, und dadurch eine Stelle an den 12 Ti-
schen beständig zu erhalten, und sie nicht durch an-
dere z. B. neue Ankömmlinge u. s. f. zu verdrängen —
können wir noch weniger begreifen?? Warum man
endlich Leute ins Convict, der ganzen Stiftung
und Bestimmung desselben völlig zuwider, aufnimmt;
die ihre Armuth nicht sogleich durch vollgültige und
echte Zeugnisse darthun können, ist überaus wunder-
bar und eine Verletzung der ursprünglichen Stiftung-
gesetze! — Wer aber von seinen Aeltern wenig Un-
terstützung zu erwarten, und vermuthlich auch auf
Schulen nicht viel von guten Verichten und Speis-
sen erfahren hat, der wird es sich so ziemlich im
Convicte gefallen lassen können. Sollte es noch
schlechter im Convicte werden; so mag ein neuer
Mahner sich ihrer annehmen und auf den Trüm-
mern der vorigen eine neue Tischgesellschaft errich-
ten, die zum zweytenmal noch besser und beständig-
er werden würde, weil man, wie sich schon von
selbst versteht, die Fehler jenes ersten, und zwar

recht thätlichen Versuchs, dabey vermerken würde? Um aber zu verhüten, daß es nicht schlimmer wird, rathen wir allen Convictoristen freundschaftlich, daß sie sich mit Zuziehung des Inspectors auf das allers genaueste und bestimmteste niederschreiben lassen, was — wie viel — um wie viel Geld — welches Getränke u. s. f. sie alle Wochen hindurch im Convicts bekommen müssen und was sie einmal für allemal fodern können. Diese Convictsacte müssen sie dann in ihrem Speisesaal an dem allerhellsten Orte zu Jedermanns Anblick aufhängen, und schlechterdings nicht gestatten, daß man sich eine Abweichung von dieser bestimmten Taxe erlaube. So wird viel unnützer, vergeblicher Zank und Streit sowohl von Seiten des Speisers, als von Seiten der Gesspeisten, verhütet werden können! Sind Klagen nicht lächerlich, wenn man die Mittel in den Händen hat, denselben abzuhelpen und ein Ende zu machen? — Ueberhaupt behandelt man die Convictoristen, oder junge Leute, die künftig wichtige Aemter aller Art bekleiden und dem Staate nützlich seyn sollen mit zu wenig Vorsicht und Aufmerksamkeit; man sorgt nicht gehörig für Keintlichkeit, für Zuträglichkeit der Speisen; die kupffernen Kessel, worinn sie gekocht, werden nicht sorgfältig genug gescheuert, die Zugemüße nicht rein gemacht u. s. w. Doch wir müssen unser bisher gesagtes mit einem Vorfalle bekräftigen, der sich vor kurzem zur Ehre dieses Convicts eräugnet hat. Zu Ende des Januars kochte man drey Tage hintereinander alle Speisen in äußerst schlechten, unreinen und

stinkenden Wasser, obgleich das erstemal schon eine große Bewegung unter den Convictoristen mit allem Rechte darüber entstand. Endlich brachte jemand mit guter Art dem Rector einen Brief in die Hände, worinn ihm das Elend im Convict, recht stark und nachdrücklich geschildert wurde; es er schien darauf selbst im Convict und nun war so gleich das Pflasterwasser verschwunden. Allein die traurigen Folgen blieben nicht außen wie das stinkende Mistwasser; sondern fast die Hälfte der Convictoristen, die von jenen Speisen, wenn nicht den ersten; doch den zweiten oder dritten Tag gekostet hatten, bekam heftige Leibschmerzen und Reizen in allen Gedärmen nebst einer schwächenden Diarrhoe. So sorgt man in Bitternberg für die Gesundheit junger Leute!! — Wir wollten erstlich diese Vorfälle in die Deutsche Zeitung ein drucken lassen; sie steht aber hier auch nicht am unrichtigen Orte; wer weiß, ob in Grönland oder unter den schürigen Hottentotten solche Dinge vorkommen! — Nach müssen wir bemerken, daß das Convict nebst den liegenden Grundstücken, nebst dem Gebäude, nebst dem Zuschusse, den es erhält u. s. w. noch nicht gehörig noch nicht in seinem ganzen Umfange — gebraucht und verwaltet wird, daß man nicht so viel aus allen zieht, als ein guter Oekonom, der freie Hände darüber hätte (die Herr Mehner leider nicht hat) darauf ziehen würde. Wäre letzteres der Fall; so würde den die Convictoristen auch weit bessere, zuträglichere und zweckmäßigere Speisen erhalten; aber wo die Reichthümer, d. B. eine solche Verfassung haben, daß

16 Stück halbfette Schweine auf einmal theils ersticken, theils erfrieren, wie noch nicht lange vorkam, da kann jenes freylich nicht geschehen!! — —
Alles Uibrige von der Universität Wittenberg wollen wir noch in einigen allgemeinen Anmerkungen zusammenfassen, wovon der erste den Vortrag, die Lehrform auf derselben betreffen soll. Auf der ganzen Universität Wittenberg herrscht noch die alte, schädliche Gewohnheit, den Zuhörern von den Professoren, Thron herab, alles in die Feder zu dictiren, und jede Zeile, so lange die Zuhörer daran schreiben, mit ein paar andern Worten, wovon aber die wenigsten wegen der eifrigen Thätigkeit ihrer Hände und Finger etwas verstehen, zu erläutern. Daß es mannmal dem Professor gefällt, eine dictirte Stelle näher und weitläufiger als viele andere auseinander zu setzen, und öfters mit den Federn seiner Hörer einem Waffenstillstand von einigen Minuten zu schließen, um anscheinende Irrungen und etwanige Mißverständnisse auszugleichen und zu heben, läßt sich schon von selbst vermuthen. Aber nach aufgekündigten Stillstände nehmen die Federn durch neue Kraft gestärkt einen schnellern Schwung, und werden sehr oft den übrigen Theil der Stunde hindurch von dem Professor, der gerne die gewöhnliche Portion dictiren, und die Zeit, die der Circulus gekostet hat, einbringen möchte, darin unterhalten. Dieses wissen auch die Zuhörer, deswegen machen sie sich aus weitumfassenden Erörterungen und langen Erläuterungen so gar viel nicht, weil sie immer auf Unkosten ihrer Finger

und Federn geschehen, die nachher in eben der Masse, welche das Scholion gehabt hat, sich ohne Aufhören fortbewegen müssen. Wenn daher jemand in ein solches Collegium geht, der nicht mit nachschreibt; so kommt es mir eben so vor, als wenn er im späten Herbst in der Natur wandelt und ein rauher Wind in eine benachbarte dürrbelaubte Espe, Erle oder Rüster hineinweht; das nämliche helle, dünne und prickelnde Geräusch wird er hier hören, und will er unsere Vergleichung noch natürlicher finden; so mag er die Augen ein wenig darinnen zu drücken. Daher bringen so leicht keine auf andern Akademien Studirende so viele Hefte, so viele wohlgebundene Manuscripte in ihr Vaterland zurück als wie die zu Wittenberg Studirenden; und wäre ein Gutgestudirter derjenige, der etliche Duzende von gelb und rothgepapierten Heften besäße; so wären die Wittenberger unstreitig unter allen die besten. Wir haben sehr viele zu Wittenberg gekannt, welche ihre drey Universitäts Jahre bloß damit zubrachten, daß sie des Tags 5 Vorlesungen anhörten, die übrigen Stunden aber diese Vorlesungen theils noch einmal ins Reine schreiben, theils wenn sie sie auch nicht wieder abschrieben, die Lücken derselben ausfüllten durch fremde Manuscripte, und sie überhaupt verbesserten und bekräftigten. War dann ein Manuscript handwerksmäßig fertig; so ließen sie es in ein schönes buntes Gewand einhüllen, machten einen großen Tittel hinten drauß, und schrieben ihren Namen mit aller Zierade darein; hatten eine Freude über diese Werke ihrer Hände und

glaubten damit besser und leichter durch die Welt zu kommen, als die heiligen drey Bitten mit ihren Gold, Weibrauch und Myrrhen. Sacken durchs gelobte Land. Wir müssen es aber unsern sämtlichen Lesern offenerherzig gestehen, daß wir in den zwey ersten Jahren fast ein Wandel Manuscripte zusammen arbeiteten, die uns aber doch nicht viele Zeit kosteten, indem wir die Fertigkeit zugleich geschwind und schön zu schreiben besaßen; daher unsere Bogen sehr oft eben so herumgingen, wie die Circularbriefe der heiligen Apostel. Doch wozu diese Abschweifungen? Die Schädlichkeit dieser Methode, alles zu dictiren, wird jetzt allgemein eingesehen und anerkannt; sie verleitet zum gelehrten Mechanismus und verhindert alles eigene Nachdenken, da doch ohne selbstliches Nachdenken Niemand Anspruch auf Gelehrsamkeit machen kann. Auch in Wittenberg haben einige junge akadem. Docenten diese Methode verlassen, z. B. der Hr. Dr. extr. Klopsch und der Hr. Adj. Krug, welches ihnen um desto mehr zum Lobe gereicht, da noch alles um sie herum dictirt. Wir wünschten aber recht sehr, daß sie mehrere Nachahmer, besonders unter den Professoren finden möchten! Als der Hr. General. Nitsche vor einiger Zeit seine christliche Moral las (woben er das Kantische Moralprincip zum Grund legte! —) so wollte er anfänglich einen freyen Vortrag halten und nicht dictiren; allein seine Zuhörer schrieben aus allen Kräften, schienen unwillig über ihre Lücken und sahen ihn immer an, wie die Israeliten die Berge, von denen ihnen Hülfe kommen sollte.

Endlich nach einigen Stunden hält er ihnen in ihren
 Stühlen und dictirte wieder, wodurch aber die Mo-
 sal. (die über Döderleins Compendium gelesen
 wurde -) an Ausführlichkeit und Umständlichkeit
 vieles verlor. Jene beyden vorreflichen Docen-
 ten machen es so: sie dictiren allemal einen kurzen
 Satz oder Paragraphen, den sie hernach durch ei-
 nen freyen Discours aus einander setzen und erläu-
 tern. Diese Art des Vortrags hat viel vorzüglic-
 hes und scheint fast die beste zu seyn. Denn hier
 werden die Zuhörer in beständiger Thätigkeit erhal-
 ten; sie schreiben den gebrängten kurzen Satz hin,
 der gleichsam das Skelet ist, das durch den darauf
 folgenden freyen Vortrag mit Fleisch und Blut aus-
 gefüllt werden soll. Durch den niedergeschriebenen
 Paragraph, wenn er wichtige Winke enthielt, wen-
 den sie neugierig und aufmerksam gemacht, auch die
 Erläuterung davon mit Nachdenken anzuhören; der
 Satz ist zu kurz, zu unbesriedigend; wollen sie sich
 Befriedigung verschaffen, wollen sie wissen, was
 sie hingeschrieben haben; so werden sie gleichsam zur
 Thätigkeit und Aufmerksamkeit auf alles, was dar-
 über gesagt wird, genöthiget. Dabey werben sie
 sich immer manches, gleichsam kleine Noten und
 Scholien an den Rand schreiben, und sie zu Hause
 durch eigenes Nachdenken, daß ihnen durch diese
 Winke sehr erleichtert wird, weiter verfolgen.
 Mannichmal werden sie gar mit Verlangen warten;
 bis der Lehrer auf den Punkt im Paragraphen
 kömmt, von dem sie sich recht viele gute und
 lehr-

lehrreiche Bemerkungen versprochen hatten, als sie ihn schrieben; gewiß werden sie die ganze Stunde aufmerksam dasitzen, um die Erklärung dieses Punctes nicht zu verhehren. Seht man zu diesen Vortheilen noch folgende Beobachtung hinzu: daß man fast bey allen Studirenden eine Neigung, eine Bemühung wahrnimmt, einige Denkmale ihres Fleißes, oder ihrer academischen Jahre aufzusetzen zu können und zu besitzen; — so gewinnt diese Lehrmethode wieder dabey. Denn von den bloßen Sätzen werden sie sich wahrhaftig kein in die Augen fallendes Denkmal zur Erinnerung an ihre academische Lebenszeit verfertigen lassen können; dieses würde ihnen schlechte Ehre machen und wenn sie auch die Sätze von allen Collegils, die sie gehört haben, zusammentreiben und Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu und Stroh nach dem Apostel Paulus zusammensügen ließen. Sie sehen also kein anderes Mittel, als aufmerksam zu seyn, und sich ihre einzelnen Sätze durch die vorzüglichsten Winke des Lehrers zu vergrößern und zu erweitern, oder auf andere Arten z. B. durch Nachdenken, durch Lectüre; dieß letztere, seine Hefte mit Stellen aus guten Schriften gleichsam zu belegen, ist sehr anzurathen. Auch der, welcher von der Schule als Pedant, als eigensinniger Sylben- und Buchstaben-Mensch kommt, gewinnt durch diese Methode; er hat etwas nicht recht verstanden im Paragraphen; es entfiel ihm ein Wort, den aufmerksamen Nachbar darf oder will er nicht beschweren durch lästige

ges Fragen, oder er traut ihm keine Strenge beyzu
Niederschreiben zu (welches sehr oft geschieht —)
er wird nun andächtig zu hören und warten, bis
der Lehrer diese Zeile noch einmal vor der Erläute-
rung herliagt. Dadurch wird er unvermerkt zum
Nachdenken fortgejogen; denn aufmerksames Zah-
ren ist der erste Schritt zum eigenen Denken! Wie
können die Vortheile dieser Lehrform noch gar sehr
verweitert werden; so wie sich uns überhaupt allemal
eine Menge von Gedanken aufdringen, daß wir sehr
oft dadurch an der strengen Ideenfolge gehindert
werden, indem jeder Gedanke (wie manche Men-
schen) immer zuerst geschrieben seyn will. — Die-
se Lehrweise ist selbst vorzüglicher und vortheilhaf-
ter als die, wo man über ein selbstgeschriebenes,
oder über ein fremdes Compendium Vorlesungen
hält, die aber doch noch besser ist, als jene, alles
zu dictiren. Denn sehr viele legen ihre Compens
dia vor sich hin, glauben in einem gedruckten
Buche müsse doch das allervorzüglichste anzutref-
fen seyn und mehr verlangen sie nicht; sie wer-
den sich also weder mit Dinte, Feder und Papier
beschweren, noch dem Lehrer eine sonderliche Auf-
merksamkeit schenken. Andere werden zu wenig
oder zu viel nachschreiben, und denken; einmal
müssen sie die Feder immer bey der Hand haben,
lieber wollen sie alles nachschreiben, damit sie nicht
lauter abgerissene Stücke und Sätze bekommen;
dieß ist insonderheit dann der Fall, wenn der Le-
hrer keine stete Hirsicht bey seinem Vortrage an
den im Compendio stehenden Paragraphen nimme

sondern von demselben abweicht und unabhängig von ihm eine Stunde lang redet, was er von der Materie in seinem Kopfe liegen hat. Das zu viel und das zu wenig nachschreiben ist eben so fehlerhaft und schädlich, als das zu viel und zu wenig dictiren. Von einer Lehrstunde, aus welcher der Zuhörer gar nichts Angemerktes, gar nichts Geschriebenes mit nach Hause bringt, wird er wenig oder gar keinen Nutzen haben. Denn wie viele mögen wohl gleich nach der Stunde den Vortrag des Lehrers noch einmal in Gedanken durchgehen und durchdenken? wie viele mögen es können, mögen nach einer Stundenlangen aufmerksamen Sitzung Lust dazu haben? wie viele werden nicht durch andere Collegia, durch andere Dinge daran behindert werden? Und wird ein solches bloß gehörtes Collegium nicht gleich auf felscher That wiederholt, im Kopfe wiedergebohrt oder wenigstens nicht an demselben Tage; so kann es nimmermehr nur einigen Nutzen stiften. Am folgenden Tage wird wieder gelesen, dann sind es zwey Stunden, die auf ihre Erlösung aus dem Abgrunde der dunkeln Ideen warten, und häufen sich die Stunden, ist einmal ein oder mehrere Tage verschwunden; so müssen sie ohne Gnade in diesen Abgrund versinken und kommen entweder gar nicht oder etwa so wieder zum Vorschein, wie in die Tiefe des Meeres gesunkene Schiffe. Schreibe einer zu viel oder alles nach; so ist er im Collegio ein bloßer Handarbeiter, der vieles gar nicht hört und versteht; er bringt drey bis vier Seiten voll

Worte mit zu Hause, die er für hinreichend hält, die ihm nicht entgehen könnten, er mag sie jetzt oder nach einem Jahre wieder durchgehen und durchlesen. Die Menge des geschriebenen scheucht ihn vom Nachdenken zurück; es fehlt ihm überhaupt noch dieses und jenes, das er morgen vor der Stunde bey einem Nachbar nachsehen will — so entsteht unvermerkt ein ganzes Heft, welches sogleich, ohne recht zu wissen, was darin steht, zu seinen Vätern gesammelt wird. Die Vorlesungen über Lehrbücher reizen auch die Aufmerksamkeit nicht, weil die allerwenigsten das, worüber heute gelesen wird, vor der Stunde durchlesen; geleßt auch sie wissen, wo der Lehrer das letztmal stehen geblieben ist; anderer Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken. Soll diese Methode verbessert werden und den gewünschten Nutzen stiften; so muß der Lehrer den Paragraphen im Compendio vor der jedesmaligen Erläuterung desselben eben so herlesen, es eben so damit machen, als wie die, welche die Sätze vorher eifrig in die Feder dictiren. Denn nun erst wissen die Zuhörer, was sie heute ohngefähr zu hören bekommen werden, sind vielleicht schon von dem Lehrer selbst bey der Ablesung des Satzes auf dieses und jenes Wichtige aufmerksam gemacht worden, sie freuen sich nun auf die Entwicklung der einzelnen Punkte, und wissen überhaupt allemal die Worte, an welche der Lehrer seine Bemerkungen angeschlossen hat, wovon er ausgegangen ist; dieß erleichtert ihnen nicht nur das wiederholte Nachdenken der ganzen Stunde, sondern auch die einzelnen

Anmerkungen, die sie in der Stunde selbst sich auf's
 Papiet schreiben. So dürfte diese Methode jener
 zwar nicht den Vorzug in Ansehung des Nutzens
 streitig machen, aber doch weit besser seyn als bis-
 her, wo man seinen Vortrag im Allgemeinen bald
 mehr bald weniger dem Paragraphen anpaßte, und
 nur mannichmal, wenn man in Gefahr war, sich
 zu verlaufen, auf ihn Rücksicht nahm, als wie ein
 Wanderer auf eine Stundensäule. Weit besser noch
 ist folgende Methode im Lehren, deren strenge Ver-
 folgung aber eben nicht leicht ist: wenn der Lehrer
 neben der strengen Ordnung eines freien Discurs-
 ses ihn so einrichtet, daß seine Zuhörer einen fort-
 gehenden Auszug aus demselben machen müssen,
 wo sie von jeder Stunde ein prächtliches Skelet
 mit nach Hause bringen, das ihnen wenig Mühe
 kostet wieder auszufüllen, durch eignes Nachden-
 ken. Hier wird die Seele des Zuhörers durch die
 ruhige und gleichmäßige Lage, durch die ununter-
 brochene Geschäftigkeit des Körpers, in einer be-
 ständigen Aufmerksamkeit erhalten. Hier findet das
 rechte Verhältniß, in dem Lehrer und Zuhörer ste-
 hen müssen, statt; hier müssen die Zuhörer immer
 thätig und hörsam seyn, oder ganz ohne Nutzen wie-
 der den Hörsaal verlassen. Selbst die Urtheilskraft
 der Zuhörer wird durch die Unterscheidung der Haupte-
 sachen von Nebensachen, die bey einem fortgehens-
 den Auszug aus dem Vortrag nothwendig ist, ge-
 übt und geschärft, und angehende Gelehrte nach und
 nach zum Denken angewöhnt werden. Doch hat

diese Methode für ungeübte academische Anfänger einige Schwierigkeiten, besonders wenn der Lehrer keinen schönen Vortrag hat, in langen Perioden und geschwinde nach einander fort spricht, wo alsdann die Auszüge ganz erbärmlich ausfallen und ihrem Verfasser gar nichts helfen. In diesem Betracht haben jene beyden erstbenannten Methoden Vorzüge, zumal die, wo der Lehrer die zu erörternden Sätze selbst dictirt; wenn ein neuer Annehmling hier auch anfänglich nur die bloßen Sätze schreibt; so wird es ihm doch bald einleuchten, daß er sich manches, um sie völlig zu verstehen, noch von dem Discusse des Lehrers hinzusehen muß. Auf einer Academie, wo die Studirenden an das wortliche Dictiren zu sehr gewöhnt und dadurch verzärtelt sind, wie z. B. zu Wittenberg, benehmen sie sich dann wunderlich, wenn etwa einer ihrer Lehrer gar nicht dictirt, sondern bloß nach einer guten Ordnung hinerzählt. Dieß ist der Fall mit dem Herrn Prof. Schröckh, dessen Vortrag, er mag über Compendia lesen oder nicht, in einer ziemlichen Schnelligkeit dahinströmt, so daß es in der That schwer ist und schon einige Beurtheilungskraft und Übung erfordert, um einen guten brauchbaren Auszug davon zu bekommen. Hier schreiben nun deswegen viele gar nichts, weil sie, wie sie sprechen, doch nichts zusammenhängendes und kein gutes Manuscript bekommen würden — andere viel zu wenig, und sehr oft gerade das unwichtigste — noch andere schreiben aus allen Leibeskräften, um so viel wie möglich als

les und ein gutes Manuscript zu bekommen! Bloß einigen wenigen gelingt es, einen brauchbaren, guten Auszug sich aus diesen Vorlesungen zu machen. Dieß soll aber kein Einwurf gegen die Güte dieser Methode seyn, von der wir vielmehr völlig überzeugt sind; würde in Wittenberg nicht das meiste doch dictirt; so würde es gewiß sehr vielen, ja allen in kurzer Zeit gelingen, in Herrn Dr. Schröckhs Vorträgen einen guten Auszug zu schreiben. Aufmerksamkeit und Thätigkeit erfordert diese Methode im höchsten Grade; wir hörten sehr viele und zwar acht bis neun Collegia bey diesem vortreflichen Lehrer; wollten wir einen nützlichen und bündigen Auszug haben; so mußten wir uns allemal die Verfassung geben, daß wir die Stunde hindurch, durch gar nichts gestört wurden, dadurch sind uns aber auch keine Lehrstunden kürzer geworden und schneller verfloßen, als die Schröckhsischen. — Wir entsinnen uns, sehr häufig gehört zu haben, daß ältere Studirende ihren bekannten neuen Antömmilungen immer zuerst den Rath ertheilten; in allen Collegiis unaufhörlich zu schreiben und kein Wort aus dem Munde des Lehrers auf die Erde fallen zu lassen; sahen auch öfters, daß, wenn dergleichen neue Männer (wie sie zu Wittenberg heißen) nur den Kopf in die Höhe richteten und den Lehrer erblickten, sie sogleich von alten Männern, die ihre Bekannten waren, wieder zum Schreiben angetrieben wurden! — Wir hingegen rathen allen neuen akademischen Bürgern nicht alles, nicht klavisch von

Wort zu Wort nachzuschreiben, sondern nur das, was sie für das Wichtigste und Nützlichste halten es zu Hause den nämlichen Tag noch wieder durchzusehen und sich manches theils von dem Vortrage des Lehrers, theils von dem, was ihnen selber einfällt, was sie durch ihr eigenes Nachdenken gewonnen haben, hinzuzufügen. Was hier erst Lucas Anmerkungen aus eigenen Kräften macht, der wird auch gar bald ganze Seiten und Blätter voll denken können! Damit wollen wir sogleich eine andere Bemerkung, die mit diesem wohlmeinenden Rathe verknüpft ist, verbinden, die die Anzahl der Collegia betreffen soll, welche akademische Anfänger, hauptsächlich im ersten Jahre, zu hören haben. Gemeinlich wird einem auf die Akademie zum erstenmal wandernden der heilsame Rath vom Herrn Rector, Hn. Pfarrer und andern hochgelehrten Patronen auf die Reise mitgegeben: das erste Jahr sich ja nicht mit Collegiis zu überladen, sondern so wenig als möglich, etwa dreye, zum allerhöchsten viere zu hören! Und zwar, wie sie als Ursache hinzusehen, damit diese wenigen Collegia von ihm recht bemacht, recht übersehen und durchgestudirt werden können. Dieser Rath wäre so übel nicht, wenn die hochgelehrten Obanner, die ihn ertheilen, den jungen Tobias auf die Akademie begleiteten und das ganze erste Jahr wenigstens bey ihm blieben, um ihn immer freundschaftlich zum Fleiß und zu allem Guten zu vermögen, ihn gegen alle äußere Störungen zu schützen, damit er seine gehörten Collegia Tag vor Tag durchschalten und ihrem Rath

entsprechen möge. Wenn diese klugen Rathgeber, wer sie auch seyen, dieses thun, und mit ihrem frommen Schüler die Akademie noch ein Jahr lang besuchen wollen, (welches für viele recht nützlich seyn dürfte) so mögen sie immer ihren Eingeweyhnen nur 3 Collegia hören lassen, und sie vielleicht gar mit demselben von neuem durchgehen und wiederholen. — Da nun aber dieß nicht zu geschehen pflegt; so muß man auf ein anderes Mittel bedacht seyn, wodurch Studirende in ihrer ersten Zeit zum Fleiß und zur Ordnung in ihrem Leben und in ihrem Studiren angewöhnt, und gegen Ausschweifung und Verführung gesichert werden. Daher rathen wir aus unserer Erfahrung allen neuen Studirenden an, daß sie das erste Jahr viele Collegia, fünfse bis sechs hören, und sich zur heiligsten Pflicht machen; kein einziges davon zu versäumen, auch wenn der freundschaftlichste Landsmann käme und einen Spaziergang, eine Gesellschaft u. s. w. statt des Collegiums vorschläge. Die Studirenden haben hier zugleich einen Probierstein, womit sie wahre und gute, verstellte und schlechte akademische Freunde prüfen können. Denn dieß ist ein schlechter, ein verführerischer akademischer Freund, der einen andern, der ordentlich ist und gerne seine Stunden abwartet, zu bereden sucht; diese Stunde einmal zu versäumen, „einmal wäre nicht immer, er könne sich ja das Collegium mit leichter Mühe von einem andern abschreiben, diese Stunde wäre überhaupt heute nicht wichtig, was darin vorkäme, wisse er

schon, und er wolle es ihm so gut sagen, als der Lehrer selbst, auch sich ein ganz richtiges Manuscript von dem — geben lassen, wo er es recht schön abschreiben könne u. s. f.“ Wir bitten alle junge Studierende, um Himmelswillen! sich von dergleichen Sirenenstimmen, die ganz einnehmend und lieblich singen können, nicht verführen zu lassen, sondern sich einen solchen Feind und Verführer, ja recht bald auf die höflichste Art vom Halse zu schaffen. Sie dürfen nur recht entschlossen darauf bestehen, daß sie sich einmal zur Pflicht gemacht hätten, kein Collegium zu versäumen, und ein braver Mensch könne seinen festen Entschluß nicht hinteransehen; überhaupt hätten sie alle Tage viele Stunden, viel zu arbeiten, und wenn sie erst noch Collegia abzuschreiben und nachzuholen bekämen; so würde ihnen dieses die größte Mühe und Unordnung verursachen. Dieß dürfen sie nur einmal wiederholen, und ein solcher akademischer Romantiker und Herumstreicher, wird eben so trocken von ihnen weggehen, als wie der Teufel fortgleicht, wenn er Gesang und Gebet — hört! Sollte er auch das Wort: Theekessel, Stubensitzer u. s. w. fallen lassen; so bedeutet dieß nicht mehr, und nicht weniger, als wenn sie auf der Gasse gehen und ein Hund neben ihnen bellt, dessen Gebelle man auf gar zu großes Verachtung kaum hört, oder höchstens darüber lacht. Denn ein Mensch, der seine Bestimmung schändlich vernachlässiget, der der Absicht, um welcher willen er an einem Orte seyn soll, lächerlich entgegen handelt, hat keinen Werth, und

kann einem andern nicht das geringste von seiner Ehre entziehen; (ja es wäre noch obendrein Schande, von demselben geehrt zu werden.) Eben so verhielten wir uns auch; wir hörten im ersten Jahre 6 Collegia und versäumten schlechterdings kein einziges davon, es mochte vorkommen, was wollte, so wie wir auch jeden Tag unsere Collegia, in denen wir nachgeschrieben hatten, unausgesetzt wiederholten. Weil man es uns aber ansah, wor wir waren, weil man es wohl bemerkte, daß bey uns alles Zureden, etwas anders zu thun, als was wir uns vorgenommen hatten, vergeblich seyn würde; so wagte es kaum einer, uns zu bereden, ein Collegium zu versäumen und statt dessen anderswohin zu gehen. Dadurch gewannen wir soviel, daß wir jederzeit von allen nachtheiligen Störungen und Hindernissen frey und gänzlich unser eigener Herr geblieben sind, daß wir recht ruhig und zerstreungslos studiren und nach geendigten Stunden und Arbeiten hingehen wollten, wohin wir wollten, welches allemal ein schöner Spaziergang in die Natur war. Dabey hatten wir nur einige, sehr wenige gute Freunde, mit denen wir uns unterhielten, und zugleich Zutritt zu allen ordentlichen Leuten unter den Studirenden, die uns gute Bücher u. d. g. liehen, welches der Fall mit Zeitlieben und Herumläufers nicht zu seyn pflegt. Unsere Leser dürfen etwa dabey nicht vermuthen, daß wir auf diese Art manchen Anstoß, manche Verdrüsslichkeit mit andern Studirenden werden gehabt haben, nein! Im Gegentheil versichern wir Sie, daß wir überaus

gut überall durchgekommen sind, daß uns keiner etwas in Weg legte und nur zweymal nöthig gehabt haben, uns zu zanken und zu zeigen, wer wir sind, — Ihre wahren Freunde werden neue Studierende bald von den andern unterscholden können; wer gelassen wieder fortgeht, wenn er von ihnen gehört hat, daß sie ihr ein Collegium haben und leider nicht mit ihm gehen können; wer sich hinwiederum nicht gerne stören läßt in seinen Arbeiten, sich von seinem Collegio abhalten läßt, wer pödenlich in seine Stunden und nicht zu spät in dieselben kommt, wer aufmerksam daßst; wer sie nur in gute Gesellschaften mitnimmt, die ihrem Geld-Stat angemessen sind, wer nicht gar zu lange in demselben verweilt, wer nicht gleich nach einigen Tagen, als er mit ihnen bekannt ist, Geld oder andere Sachen von ihnen borgen will — von diesem werden sie gewiß nichts zu besorgen haben, der wird sie nicht verführen. — Ueberhaupt wird es einem Studierenden zu Wittens Berg, wenn er nur etwas Beobachtungsgeist besitzt, sehr leicht werden, die guten und die bösen unter seinen Cameraden kennen zu lernen; die Leute sind so ehrlich, daß sie es durch ihr ganzes Aeußeres gleich anzeigen, in welche Classe sie gehören. Ordentliche Leute halten immer zusammen, gehen immer miteinander um und vermeiden immer solche Gesellschaften, wo bloß Inferibitree, Causier und Spieler sich versammeln. Wir kannten, wenigstens unter den Theologen, alle vortrefliche und selbstthätige, alle gute und alle schlechte Leute und hatten fast untrügliche Merkmale, vermittelst

berem wir die Studirenden richtig zu beurtheilen im Stande waren. — Wir werden hier noch eine große Reihe guter Regeln ertheilen können, die alle aus unserer Erfahrung geflossen wären, wenn diese theils sich nicht auf zu wenige Jahre stüßte, theils wir uns selber nicht in der Verfassung befänden, wo wir uns täglich eine Menge guter Regeln vorhalten müssen. Unsere Jugend zu verleugnen, wäre in der That thöricht, da jeder denkende Mann es durch Blicke in diese kleine Schrift, die aber doch gewiß nicht ohne Nutzen seyn wird, errathen kann. Doch warum das? Wir wollen lieber allen jungen Studirenden unsern herzlichsten Rath noch einmal einschärfen; daß sie das erste Jahr viele Collegia hören, wenn sie auch nicht in allen nachschreiben; dieß wird recht wohlthätige Folgen für sie haben; sie werden vor Faulheit bewahrt, zur Thätigkeit geleitet, von vielen Ausschweifungen und Fallstricken böser Menschen und Gesellschaften abgezogen, verurlochen ihren Aeltern durch Schuldenmachen durch Verlegen u. d. gl. keine Kränkungen und freuen sich am Ende ihrer academischen Laufbahn darüber, wenn sie dieselbe mit frohen Blicken noch einmal überschauen. So könnte z. B. ein neuer Theologie Studirender zu Wittenberg im ersten Jahre ein oder zwei Collegia des Herrn Prof. Schröders, eines beim Herrn Generalsuperintendent Nitzsche, Philosophie beim Herrn Prof. Extraord. Klossch oder beim Herrn Adjunct. Krug, Ergeße bey einem von den oben erwähnten jungen Lehrern, und etwas aus der Physik beim Herrn Prof. Lilius

hören, der in seinen Vorträgen das Gute hat, daß er nur das allerwichtigste dictirt und daß man sich vom Ubrigen einen guten Auszug machen kann. Wer einmal im ersten Jahr sich zur Ordnung gewöhnt und ihre Vortheile, die sie unausbleiblich gewährt, geschmeckt hat, der wird sich auch in den übrigen Jahren mit leichter Mühe darin erhalten, wenigstens ist es ein sehr seltener Fall, daß ordentliche Leute in den letztern Jahren sich noch durch Unordnung aller Art sich unglücklich gemacht hätten. Wir haben genau Achtung gegeben und bemerkt, daß die allermeisten academischen Banqueroute gemeinlich im ersten Jahre erfolgt sind; die Studenten sprechen dann von einem solchen Sünder: er ist auf den Mist gekommen — ex! welche Schande an diesen saubern Ort zu kommen und sich von allen Mitstudirenden mit verachtenden Augen anblicken zu lassen! Viele andere Vortheile, die aus der Befolgung unsers guten Rathes entspringen, verschweigen wir mit gutem Bedacht; denn nicht immer ist es gut, alle Vortheile von einer Sache im voraus berechnen zu können! Für die letztern Jahre geben wir jungen Studirenden aus dem Grunde keine Regeln, weil, wer das erste Jahr gut anwendet, schon dadurch in den Stand gesetzt wird, sich nünmehr selbst gute Regeln und Vortheile im Leben und Studiren zu ertheilen. Nur soviel wollen wir ihnen noch sagen; daß, wenn sie in diesen Jahren weniger Collegia hören, sie die übrige Zeit mit Selbstthätigkeit, mit Selbstdenken, mit eigenen Arbeiten ausfüllen und über-

Haupt, je weniger sie hören, je weniger sie sich von Lehrern vorsagen lassen, sie sich selbst desto mehr vorsagen mögen! — Weiter können wir hier und nach unserer Absicht nicht gehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Dem, der gut und ordentlich seyn, der ein brauchbarer Mann werden will, sind auch diese wenigen Winke hinlänglich, die ihn desto willkommener seyn werden, da sie eine jugendliche Erfahrung ertheilt! — — Eine fernere Bemerkung mag sich über den herrschenden Ton, über das herrschende Betragen der Studirenden zu Wittenberg verbreiten. Fast von den Studirenden keiner einzigen Academie gehen so viele Vorurtheile, so viele falsche Gerichte im Schwange als von den Studirenden zu Wittenberg. Dazu hat freylich das ehemalige schlechte Benehmen, die Nachtliebe, die Glaubensmuth, die symbolische Nachtwächterey, die Verkeperungesucht — ihrer Lehrer sehr viel beygetragen; denn wie die Lehrer sind; so sind auch gemeinlich die Schüler; wer von jenen nicht viel erwartet, erwartet auch nicht viel von diesen; wer von jenen schimpflich urtheilt, der trägt auch seine Verachtung und Gleichgültigkeit auf letztere über. So lange noch nicht alle Vorurtheile, noch nicht alle verhaßten Nebenbegriffe von den Lehrern einer Universität verschleucht sind; so lange werden auch ihre Zöglinge noch nicht davon frey gesprochen werden; so lange befinden sie sich noch in gleicher Verdammniß mit ihnen, wie jener elende Schwärmer am Kreuze, der aber seiner Verdammniß ungeachtet immer doch schimpfte! Bald denkt man sich daher unter den

zu Wittenberg, besonders Theologie Studirenden, gute angelaubige Orthodoxen, die nicht so aufgeklärt sind, als auf andern Akademien, die nicht so frey denken, predigen u. d. g. sondern das ächte, reine, unverfälschte Wort Gottes studiren und vertheidigen. Ich schicke meinen Sohn, wenn er studirt, nach Wittenberg, hörten wir öfters sprechen, da wird doch die christliche Religion in unsern verwilderten Zeiten noch am besten und reinsten gelehrt und gepredigt! Dieß schöne christliche Lob haben die Studirenden zu Wittenberg ihren alten Lehrern, gewiß zu ihrem unaussprechlichen Vergnügen zu danken! — Bald sind die Studirenden zu Wittenberg nicht so monierlich, nicht so feinhöflich und artigefittet, als die auf andern Universitäten, vorzüglich nicht so geschmeibig und so haasengelaufig, wie ihre Nachbarn, die Leipziger, die den überaus wichtigen Vorzug besitzen sollen, daß sie mit Windschnelle ein halb Duzend Büchlinge und eben so viele Scharfsüsse, wie ein schnellender Fisch machen können, wo ein Wittenberger kaum einen zuwege bringt! Dieses Lob mögen sie der Stadt, wo sie studiren, den Sitten die da herrschen und übel berüchtiget sind — überhaupt ihrem schlechten, verschrienen Studierte verdanken! Denn dergleichen große Denker und Menschenkenner schließen so: was vor hundert Jahren von einer Stadt, ihren Einwohnern, herrschenden Sitten u. s. w. gilt, das gilt auch ihr, und wie die Stadt, so die Einwohner, wie die Bürger — so die Studirenden! Diese Herren

Herrn würden sich aber förmlich verhalten, von ihnen im 50sten Jahre so kleinlich und achselzuckend zu urtheilen, als in ihrem 20sten Jahre! geschehen ist, nein! sie fordern strenge, daß man wisse, was sie jetzt sind und vergesse, was sie ehemals waren. — Bald sind die Studenten zu Wittenberg Suchtsbrüder, Schuster, wilde Menschen, kurz die größten Kenomisten. — Dieses Lob ist ihnen von ihren hundert und fünfzigjährigen Vorgängern, den alten Trinktbrüdern und Commercesmachern, den schwärmenden Bachus söhnen und schreyenden Satyren, den großhüligen und starkknitteligen Burschen zugewachsen, denen sie dafür verbunden seyn mögen! — Doch diese und andere unrühmlichen Nebenvorstellungen, die man bisher und noch immer von den Studirenden zu Wittenberg unterhalten hat, müssen jetzt wegfallen, und es wäre ungerath, sie nicht wegwerfen zu wollen. Seit einigen Jahren haben sich die Musensöhne zu Wittenberg recht merklich und zu ihrer Ehre geändert; selbst Professoren und andere Leute haben dieß mehrmals anerkannt, wenn sie sich ausdrückten: die jetzigen Studenten wären gar die Alten nicht mehr, das wilde rohe Wesen bemerkte man gar nicht mehr so auffallend, wie ehemals. Wir können allen Leuten versichern, daß die Wittenberger — jetzt weder besser noch schlimmer sind, als irgend auf einer andern Akademie. Wir haben die Studirenden dreier Akademien beobachtet und gefunden, daß sich die Studenten in den meisten Dingen einander mehr

gleich sind, als man anfänglich vermuthet, und mehr als alle andere Menschen und Gesellschaften. Bloss die grösste oder geringere Menge von Studirenden auf einer Universität, der Ort und die Beschaffenheit desselben — bewürken hier einige Unterschiede und Abänderungen in wenigen Nebendingen. Wer die Studirenden einer Akademie genau kennt, kennt sie alle, wenn er jene zufälligen Umstände und einige andere mit in Anschlag bringt. Auf allen Akademien giebt es Gesellschaften und Vergnügungsorte, wo man zusammenkommt, nicht um zu studiren, welches zu Hause geschehen muß, sondern um sich zu belustigen, zu zerstreuen durch Spiele aller Art, (was dieß für Spiele seyen, gilt hier gleich viel) durch Trinken, durch Kaffee, Bier oder Wein, ist hier einerley; durch unterhaltende Scherze, durch akademische Gesänge und Lieder u. s. w. — Dieß findet sich überall, auch zu Wittenberg. Der ganz kleine Unterschied kommt hier noch dazu: daß sich die Wittenberger an ihrem Bier, gesund und roth; andere hingegen an ihrem Caffee, — well und weiß erinken; daß die Wittenberger lieber einen Rundgesang anstimmen, als andere Seufzer von den Lippen blasen! Aber von nächtlichen Säusereyen und Lamerereyen, vom Commercen, von Schlägereyen und andern Ausschweifungen, von Mißhandlungen und groben Spöttereyen über neue Entdeckungen, von der lächerlichsten und elendesten Farce von der Welt, dem sogenannten Fuchssiede u. s. w. hört man ist am leßtern Orte gewiß weniger als auf jeder andern Akademie.

Wenden und andere Renomirten, die sich zu ihnen gesellten, und sich dergleichen starke Späße, Schlägereyen und andere Ungebühelichkeiten, wie sie unter Hufschmiedsgesellen und Beckerknechten gäng und gäbe sind, erlaubten, sind zu Wittenberg verschwunden, ausgerottet und wenn es deren noch gäbe, von allen verachtet; Wenden sind iht nur 4 bis 5 daselbst, deren Daseyn man aber kaum wahrnimmt. Das Auspfeifen und Auspochen der neuen Studirenden in Collegiis und andern Orten, ist schon durch Reinhardten größtentheils abgeschafft worden, und ist wieder zu den Schaafhirten und Dreschern übergegangen, von denen diese akademischen Zierarten entlehnt waren; auch ist neuerlich das Pfeifen in Collegiis von allen Professoren aufs strengste untersagt worden, mit dem schönen Zusatz: wer etwa mit dieser Erklärung nicht zufrieden wäre, der möchte nur das Collegium melden! Vorzüglich Pfeisende Postillons gehören einmal in solche Lehrstunden, wo sich Leute aufklären und zu brauchbaren Männern bilden sollen; dergleichen unverwämte Bursche — (so nennen sie sich selbst — und unser Leser wissen schon, daß wir so höflich sind und die Leute nennen, wie sie es selbst wünschen) können sich an andern und schicklichen Orten zu ihren künftigen Aemtern zu Thürmern, zu Kelleisensreutern, zu Feldtrompetern und Trommelschlägern u. s. f. vorbereiten. — Doch müssen wir gestehen, daß sie nicht aus den Collegiis wanderten, (wie die verächtlichen Taugenichtse, die französischen

Emigranten, die keiner Verbesserung mehr fähig waren) sondern es ihren Lehrern zu Gefallen thaten, und das Pfeifen einstellten. Ihr hat das Betragen der Wittenberger Studenten in diesem Punkte und in einigen andern Vorzüge vor Musensöhnen mancher andern Akademie, die sonst recht höflich und gesittet seyn sollen! Ihr neuen Ankömmlinge aller Art, die ihr immer mit zweydeutigen Empfindungen, mit verlegenen Worten auf die Dinge, die kommen sollen, den Musensöhnen zuwandert — kommt getrost nach Wittenberg, geht lächelnd in eure ersten Collegia, wo die Stimme des Pfeifers und der Schall des Paukers nicht mehr gehört wird! wir waren nicht so glücklich, wie ihr, indem wir noch mannichmal die Ehre genossen, mit Pfeifen und Trommeln aufgetrübter Musensöhne, deren Töne aber äußerst schwer von denen zu unterscheiden waren, die hungrige Schweine von sich hören lassen, wenn ihnen jemand nach gedörrter Thüre Futter darreicht, in Collegis aufgenommen zu werden. Aber mit der verächtlichsten spöttischen Miene, die wir vorher uns gaben, lachten wir allen ins Angesicht, piffen gemeiniglich selber mit und sahen jeden Pfeifer an, ließen auch manchen wissen, daß wir ihn zu unserer Zeit dafür belohnen würden; dadurch erhielten wir in kurzem einen freien Durchgang. — Wie albern dumm, wie halbthierlich sieht es aus, wenn academische Schüler — mit ihren gelehrten Heften dazwischen, wie die einsäugigen Ziegen mit weißen Röhrenaugen immer die Thüre anschlecken — und wenn einer ihrer Cameraden herein tritt,

das klaffende Maul verlängert zusammenzulegen und wie langschnabelichte Spechte quicken und Thiersköthe herausstammeln! ! Doch was nicht mehr geschieht, ist ist überflüssig zu tadeln. Während daß wir zu Wittenberg studirten, haben sich auch die wenigen Ueberreste von alten Menomisten und ihrer Bealeitung gar verloren, sind auch zum Theil, wie die Zigeuner, verwiesen worden, und zogen in ein anderes Land. — Auch von den furchtbaren Orden der Schwertbrüder — die sich durch einen derben Knittel und durch einen beschwerteten Knopf am Hute ankündigten, sehen und hören wir nichts mehr; so wie der untrügerliche — Orden des rothen Stockbandes — auch eingegangen ist. Kleine Menschenprodukte von 6 bis 7 Jahren sehen wir zwar noch mit kleinen rothbebanderten Stöckchen auf den Straßen zu Wittenberg herumwandeln; aber dieß können doch unmöglich Ehrenmitglieder jener friedlichen Ordensgesellschaft seyn; der Zweck dieser rothen Stockbändler müßte denn seyn nach dem Rathe Christi wie die Kinder zu werden! — Ist ist die Zahl der widerlichen Bursche zu Wittenberg sehr gering; vielmehr giebt es eine Menge recht fleißiger und ordentlicher Menschen aller Art, die ihre Collegia streng besuchen, bis zu Ende hören und mit ihrer Zeit haushälterisch umgehen. Unsere Leser wissen nunmehr, daß wir überall unparteiisch und aufrichtig zu Werke gegangen sind; sie dürfen also im geringsten nicht vermuthen, daß wir hier von dem Wege der Wahrheit, die fast unser Abgott ist, abweichen werden. Daß keine süßen

Götzen, keine Handwerker, keine mechanischen Cerimonie. Menschen, keine Leute, die sich wie Schilf hiner, und vordrüs beugen, deren Kopf ein lebendiger Accent zu den Worten des andern ist, die sich liebeich mit spitzen Ohren nach den Worten des einfältigsten Schwäfers bequemen — daß keine solche Theatergeschöpfe zu Wittenberg gebildet werden, gereicht dieser Universität nicht nur nicht zur Schande, sondern zur allergrößten Ehre. — Wer solche Puppen haben will, der schicke die Materie dazu nach Paris — doch da wird er schön antommen — da giebt's ihr ganz andere Leute — oder an einem andern Ort, wo französische Kopien herumwandeln, die die Deutschen und ihren Charakter schänden! — Doch welcher unter der Last des alten französischen Ceremoniels erliegende Deutsche schätzt ihr noch, da man überall (spät genug!) den schönen deutschen Charakter wiederherverriacht, einen Affen mehr, als einen geraden schlichten, gesetzten Menschen? Ein Seelen- und Willenloser Affe muß auch schlechtterdings kein Mensch, der weiß, was er ist — seyn wollen, solche Geschöpfe sind in unsern Augen die elendesten, kriechendsten Würmer unter den Menschen! Wir sind vernünftige Menschen, die eine erhabene Bestimmung haben, leben unter vernünftigen Menschen und bloß unter unsern Gleichen; wir müssen uns also gegen alle Mitmenschen so betragen, wie es mit unserer Würde und mit ihrer am besten übereinstimmt, wie wir unserer Vernunft und ihrer Vernunft nicht anständig werden, und das kann jeder, der nur weiß, wer er ist und wer An-

dere sind !! Es möchte noch angehen tiefe, abgemessene Becklinge machen zu lernen, wo die Nase über die Schuhriemen des Andern etwa 4 bis 5 Zoll zu schweben kommen darf, und andere Beinebewegungen, die man Köhen, Ziegen und Böcken abgeesehen hat, nachzumachen — wenn ihr noch, wie im alten Testamente — Götter, Engel, Seraphim und Cherubim unter uns herumwanderten. Sochen Wesen höherer Art könnte man wohl tiefere, schnellere und mehrere Verbeugungen machen, knien die Schuhe abküssen, die Schuhriemen aufziehen, zuletzt die Füße abwaschen: und mit zur Erde demüthig gewälzten Kopfe und seinen Haaren wie der abtrocknen! Aber da wir dieses Bild nicht mehr genießen; da es lauter Menschen — um uns herum giebt (wir wenigstens können bey recht guten Augen und bey aller Mühe überall in der Welt nur Menschen — unsers Gleichen — entdecken —) so wollen wir warten bis wir in den Himmel kommen, wo wir uns als elende arme Sünder rechts demüthiglich und knechtlich vor die Füße aller heiligen Engel hinwälzen können! Wer sich aber ganz vollständig, also auch in dieser Rücksicht, auf seine himmlische Seeligkeit vorbereiten will, der mag sich hier auf Erden schon in Beinsprüngen allerley Art, in Armfügungen allerley Art und in Kopfdrehung allerley Art üben — mit Höflichkeit sterben — und mit Demuth zur Himmelschür eintreten! — Kurz es bleibt dabei, ihr Wittenberger Müssiggänger, ihr handelt vortreflich, daß ihr nicht

am fremden Ceremoniel, Soche auf der deutschen Hölse mitziehen wollt, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen. Bald, bald wird die Zeit kommen, wo man dieses noch allgemeiner anerkennen — wo man das Jüdische Ceremoniel Geseß ganz verbannen wird; eilt ihr Tage und Stunden, verfliegt wie Träume und macht dieser glücklichen Zeit Platz! — Sollte übrigens Lesern von gutem Gedächtnisse bey dem, was wir bisher von den Studirenden zu Wittenberg gesagt haben, die sogenannte Blesersche Geschichte einfallen seyn, die bey dem alle Jahre gewöhnlichen Wettrennen, das junge Bauerburche und Mädchen auf einer Elbwiese nicht weit von dem Churfürstlichen Vorwerke Blesern halten, vorgefallen ist; so müssen wir wohl ihnen zu gefallen, einen Augenblick stehen bleiben. Diese Geschichte, welche vor zwey Jahren sich erdugnete, bestand aus einem ganz kurzem Scharmügel auf jener Wiese eine starke Stunde von Wittenberg zwischen Bauern und Studenten, wobei letztere ziemlich den Kürzern zogen und einer den Abend darauf erfolgten heftigen Fensteranonade. Dieser kriegerische Vorfall kann weder eine Widerlegung dessen, was bisher von den Studenten zu Wittenberg erinnert worden, abgeben, noch überhaupt ein nachtheiliges Licht auf sie werfen. Sie wollten sich einmal für allemal, wie weyland die edeln römischen Bürger, nicht mit der Peitsche hauen und geißeln lassen und zwar von einem Landknechte, der von Sr. Amtesmajestät ohne weitere Umstände den Befehl dazu

hätte. Und wer kann ihnen das verdenken ?? Wer ist deswegen ungehalten auf sie? Wer versucht nicht erst selbst den Weg der Güte (wir versichern allen Lesern, daß Seine Amtsherrlichkeit nur drey Worte hätten sagen dürfen, und die Studirenden wären sogleich zurückgetreten —) ehe er seinen großen Knecht mit der Peitsche darein schlagen läßt ?? Wer erkühnt sich, allen Gesetzen der Academie zuwider, Studirende so verächtlich zu behandeln ?? Wie durfte der Amtmann zu Wittenberg, der unter Studirenden lebt, der selbst einen Sohn unter ihnen hat, sich so etwas unterstehen ?? Kennt er die Geleße, die Privilegien und Freyheiten einer Academie nicht, da er schon so lange zu Wittenberg die Churfürstlichen Einkünfte berechnet? — Doch man wird künftig den zu Wittenberg Studirenden mit mehr Achtung, wie sich gehört, begegnen! man wird erst hübsch zuvor den Weg der Güte allemal versuchen, ehe man mit dem Schwerdt darein schlägt! wenn nun jener Malchus wäre todt geschlagen worden, wie es das Ansehen dazu hatte, wenn nun andere Personen dabey unglücklich geworden wären, wer hätte die Schuld davon gehabt ?? Doch es muß recht gekümmert haben, die Fenster des Amtshauses auf eigene Kosten wiederherzustellen, weil sie es noch nicht ganz sind! Wer mit unserer Erklärung nicht zufrieden seyn sollte, den müssen wir ersuchen, das 16de Capitel der Apostelgeschichte vom 12ten Vers an, bis zu Ende zu lesen. Paulus und Silas, zwey römische Bürger —

wurden von unmässigen und unvernünftigen —
 Stadtoberkeiten, ohne weitere Umstände, gegeißelt
 auf öffentlichen Plätzen und ins Gefängniß geschleppt.
 Sie rufen in diesem Ketten-Görte an, sie aus der
 Gewalt des Satans und seiner Henkersknechte
 zu erlösen — sogleich entstand eine fürchterliche Stadt-
 erschütterung, so daß die Grundmauerh ihres Ge-
 fängnisses erzitterten und Ketten und Banden sich
 von ihren Körpern rissen. Dieß bewog am frühesten
 Morgen die feigen, elenden Stadtoberkeiten —
 die Büttel abzuschicken und ihnen ihre Freiheit wider
 ankündigen zu lassen. Nicht so! sprach Paulus,
 diese unsonnernen Herren, die uns, die wir
 doch römische Bürger sind — haben öffentlich und
 ohne alle Umstände peitschen lassen, mögen selbst
 zu uns kommen und uns aus ihrem Schandfessel ent-
 lassen. Diese muthige Appellation und Protestation
 machte die armen Stadtherren (keine Amherren
 gab es damals noch nicht —) zittern und zagen;
 sie kamen gekrochen, warfen sich ihnen zu
 Füßen, entschuldigeten ihre Dummheit, baten um
 Verzeihung und haben ihnen das ehrenvollste Geleite!! —
 Wenn nun ein Paulus sich nicht peitschen läßt,
 der doch zum Leiden und Dürden von
 Jesu berufen war — sondern Gott um Rache deswegen
 anfleht, weil er zu schwach war, sich selbst
 zu helfen — wie viel weniger werden sich die Witten-
 berger academischen Bürger von einem Amtsbüttel
 peitschen lassen, die nicht zum Leiden wie
 Paulus berufen sind, die sich selbst rächen und ein
 Erdbeben erfolgen lassen konnten, daß alle Fenster

zersplittert wurden! Was verlangen die Leser mehr? Wenn wir bey unsern Handlungen uns auf biblische Beispiele berufen können, wenn diese selbst mit der Bibel übereinstimmen, wer tadelt sie noch?? wer ist der Unchrist, der es nicht gerne sieht, wenn man biblisch handelt?? — Nachdem wir also gezeigt haben, daß die Bleesersche Geschichte auf das hute Betragen der Wittenberger Müssensöhne einen Schatten wirft; so schließen wir diese Anmerkung mit der Behauptung: daß gegenwärtig die Studirenden zu Wittenberg in manchen Stücken noch besser als andere Academisten, in keinem einzigen Punkte aber schlechter als sie sind. — Wer die Wittenberger Müssensöhne so lange überall beobachtet hat, wie wir, der wird finden, daß wir hier etwas wahres behauptet haben. Wir haben für keinen Menschen eine Vorliebe, wir beurtheilen alles unpartheyisch und ohne Vorurtheile, von denen wir uns mit vieler Anstrengung los gemacht haben, und sagen die Wahrheit unverhohlen, es koste, was es wolle. — Noch könnten wir etwa folgendes von der Universität Wittenberg bemerken, daß ein neuer Antömmung daselbst nicht so leicht, wie auf andern Academien zur Uberschreitung des Erats verleitet werden kann; er müßte denn sehr und demüthig, ausschweifend, spelsüchtig u. d. g. dahin kommen. Auf diese Art kann er aber auch in jedem Dorfe ausschweifen und lächerlich werden; doch ist hier nur die Rede von den mehreren oder wenigern Veranlassungen, die jemand zu Wittenberg dazu verfindet. Diese sind wirklich an der

Zahl geringe; es steht fremde Belustigungsorter in der Stadt und vor der Stadt; aber die wenigen Grafen, die einer hier für Bier bezahle, das noch dazu wohlfeil ist, werden ihn nicht arm machen. Ueberhaupt stehen die allermeisten Leben-bedürfnisse daleib in mittlern Preisen; Wohnung, Hol-, Essen und Trinken, viele andere Sachen sind in Wittenberg weder theuer noch wohlfeil; g. ade g. wie in den meisten Städten Sachsens, die hin ängstlich bewohnt werden. Da Bier, der sogenannte Gufuß, das sonst sehr stark und vorzüglich war, deswegen manche Ausschweifung, manchen überflüssigen Geldaufwand verursachte, ist, ist so dünne, so äußerst schlicht und zusammengepöhlt, daß jene beyden Folgen fast nicht mehr statt finden können. Kurz wir kennen keinen Ort in Wittenberg, wo nämlich Studirende sich vergnügen und Gesellschaften machen, welchen wir jungen Studitzenden mit Recht als verdächtig und gefährlich vorstellen könnten. Manches andere wird mit besserem Grunde weiter unten bey der Beschreibung der Stadt Wittenberg angeführt werden, als z. E. von der Lage Wittenbergs in Hinsicht auf ihren Einfluß, den sie auf die Gesundheit der Bewohner äußert u. s. m. Soviel wollen wir im voraus erinnern, daß Wittenberg ganz unbillig gerade hin als ein ungesund Ort beschrieben wird; wir und viele andere, die sich gut halten, sind in Wittenberg keine Stud. krank gewesen, haben weder Freber noch andere gewöhnliche Krankheiten gehabt. Die Lage der Stadt ist freilich niedrig, da sie in dem tiefen Elbthale

liegt, die sumpfigen Stadtgräben, deren Wasser aber nicht ganz stille steht, desgleichen andere Gewässer oder Lachen, die es auf der Elbseite von Wittenberg giebt, sind der menschlichen Gesundheit eben nicht zuträglich und beförderlich, obgleich alles davon abhängt, wie man sich gegen diese Dinge verhält. Wer sich in den feuchten Frühlingsmonaten den Ausdünstungen dieser Wasser mit unverwahrtem Körper unbesonnen aussetzt und sich ihnen beständig nähert, der wird ihre schädlichen Einwirkungen auch zu erfahren haben und durch ein kaltes Fieber seine abendlichen Schläfe und Erkältungen büßen. Dieses Fieber ist das einzige Uebel, dem man in Wittenberg ohne strenge Vorsicht etwas mehr als an andern Orten unterworfen ist, das vorzüglich im April und May aus bekannten Ursachen, am häufigsten herrscht. Daher handeln diejenigen von den dasigen Studirenden aber nicht übel und unflug, die alle Jahre die meiste Zeit zwischen Ostern und Pfingsten, wo überhaupt Ferien sind, in ihrer Vaterstadt zu bringen und sich gesunde Reisebewegungen machen. Auch möchten wir den dasigen Studirenden, die Spaziergänge über der Elbe, die uns so viel Vergnügen gewährt, die wir fast jeden Tag im Sommer und Winter besucht haben, mehr empfehlen, weil daselbst wegen der Nähe der Elbe, die die Luft immer in einer gesunden Bewegung erhält und wegen der Nachbarschaft schöner Laubwälder die Luft am reinsten ist. Der Weg ist schön, aber wenige sind, die darauf wandeln! Eine hinlängliche Bestätigung zu dem bisher Gesagten

mag dieses seyn, daß in einer Zeit von 4 Jahren nicht mehr als 7 von den zu Wittenberg Studirenden gestorben sind, wovon aber einige schon als ungeund daher kamen. Viele davon starben am letzten Orte selbst, drey sahen ihren Tod mit sich in ihre Heimath und starben in den Armen der Ihsigen; einer darunter, ein gewisser Herr von Wetzsch an den Blattern, einige an dem Blucksturz und die übrigen an der Auszehrung. Einer davon, der auch schon die Verzehrung hatte, starb 1793 so: er fuhr recht vergnügt an einem der drey Weihnachtstefertage mit mehreren seiner Bekannten auf die sogenannte rathe Marke (welches ein vor trefflicher Belustigungsort mitten in einem Eichenwäldchen ist) vor dem Schloßthore; als sie fast bis an die Thüre gefahren waren, fiel er aus, wurde ohnmächtig und mußte von ihnen in das Haus gebracht werden. Er saß da in einem Großbaterstuhle und seine Cameraden glaubten; er würde von seiner Ohnmacht bald wieder zu sich kommen und an ihrem Vergnügen Theil nehmen. Wie erstaunten sie aber, als sie ihn nach einigen Minuten schon verschieden und ohne alles Leben fanden! Man versuchte alle erdenkliche Mittel zu seiner Wiederauflebung — doch zu spät; zum Vergnügen fuhr er hinaus an diesen Zerstreungsplatz und wurde bald darauf zum Grabe wieder hereingefahren, an dem Ort, wo ewig sanfte Stille herrscht! — Die letzte Bemerkung mag noch etwas im Allgemeinen von der Freyheit im Lehren, Denken und Schreiben auszusagen.

sagen die auf der Universität Wittenberg gegenwärtig angetroffen wird. Manche unserer Leser werden gewiß längst schon die Beobachtung gemacht haben; daß sich die Chursächsischen Länder in Ansehung der neuesten schnellen Fortschritte in der Religion, überhaupt in der Theologie, in der Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung, zum Theil auch in der Philosophie, u. s. w. die einige andere Länder gemacht, haben überlaufen lassen. Sie scheitern gleichsam wohlbedächtig andern Ländern nachzugehen und erst zu beobachten, was für Folgen und Wirkungen die Anwendung mancher neuen Resultate, die etwas ungewöhnlich klingen, in jenen Ländern hervorbringen werde; sie scheinen die Früchte abzuwarten und sie erst sehen zu wollen, welche manche Gewächse auf dem reinsten, gesäubertsten und ganz neu zubereiteten Boden der Theologie, der Moral, der Philosophie — tragen werden. Ob dieß zu loben oder zu tadeln sey, können wir nicht entscheiden, indem alles darauf ankommt, aus welchem Gesichtspunkte man etwas ansieht und mit welcher Gesinnung man es thut. Der Einfluß, den dieß Benehmen auf die beyden Universitäten hat, ist jedoch unverkennbar, denn die höhere Art gleichsam im Untersuchen, Denken und Schreiben, die gegenwärtig auf den Akademien Helmstädt, Kiel, Göttingen, Jena und wenigen andern herrscht, kann man zu Wittenberg nicht entdecken; eine Dogmatik z. B. von dem Busto der Scholastiker, der Kirchenväter und den schlechten Zusätzen aller Zeiten

gesäubert und gereinigt, ist daselbst noch nicht zu hören. Von keiner Religion Jesu, wie sie ungetrübt aus ihrer ächten Quelle fließt, von dem Zustande einer ganz ungehinderten Denkfreyheit, wo weder Toleranz noch Intoleranz herrscht, wo die heiligen symbolischen Bücher durch eine völlig uneingeschränkte Gewissensfreyheit überflüssig gemacht werden — scheint man noch nichts daselbst zu wissen. Doch davon weiß man auch an andern Orten noch nicht viel! Unsere letzte Bemerkung näher zu erweisen, ist überflüssig, da es sie jedem nachdenkenden Manne in die Augen springt: nur die Aeußerung eines der größten Lehrer Wittenbergs in neuern Zeiten mag hier stehen. Als er einmal seinen Schülern und Zuhörern Gespräche, vertrauliche Unterredungen und Unterhaltungen mit gelehrten, aufgeklärten Männern ganz vorzüglich empfahl und auf den grossen Nutzen, das Lehrreiche derselben für junge Leute aufmerksam machte; so setzte er folgendes hinzu: „denn der Lehrer kann theils nicht frey im öffentlichen Auditorio reden, weil es leicht von dem grossen Haufen gemißbraucht werden kann, theils darf er es auch nicht! —“ Aber eine solche Mittelftraße, die mit Recht den allermeisten gefällt, auch für sie hinlänglich ist, wird man jetzt von den vorzüglichsten Lehrern zu Wittenberg z. B. von dem Herrn Generalsuperintendenten Nitsche und andern beobachtet und betreten finden. Ob sich's gleich auch auf neugebahnten und betretenen Wegen gut und ohne Gefahr gehen läßt; so geht es sich doch auf der Mittelftraße am sichersten, bis künftige

Abwege die Ithigen wider zur neuen Mittelstraße was-
chen!! — Gehe hin, Büchelchen! dessen Inhalt ei-
gentlich weit von unserer Sphäre abliegt, laß dich beurs-
theilen so streng, so unpartheyisch als möglich, laß
dir sagen, wo es dir noch fehlt, wo manches wege-
gelassen, manches zuviel gelagt ist u. s. w. aber kein
partheyisches, einseitiger, unbilliges Urtheil, bringe
ja nicht vor unsere Augen, sonst müssen wir aus
einem solchen Urtheil ein zweytes Büchelchen machen!
— Wir wollen blos deswegen mit der genauen, voll-
ständigen Beschreibung der Stadt Wittenberg noch
etwas verziehen, um die Winke benutzen zu könn-
en, die etwa von Recensenten über den ersten Ab-
schnitt gemacht werden; sollten wir etwas wichtiges
bey der Geschichte der Stadt und der Universität
Wittenberg wegelaufen haben; so könnten wir es
bey der Beschreibung dieser Stadt recht bequem nach-
holen. Ob es zwar Wittenberg, als eine Stadt,
wo eine Universität sich befindet, gar sehr verdient,
umständlich und würdig beschrieben zu werden, zu-
mal da sie noch keinen unpartheyischen Beschreiber
gefunden hat; so soll dieß doch von uns nicht eher
geschehen, als bis es das Publikum wünschen wird.
Wir haben vieles darüber gesammelt, welches wir
nur zu seiner Zeit zusammensetzen dürfen; das we-
nige aber, was man im Büsching, in Leonhardi's
sächsischen Geographie — davon findet, ist un-
zureichend, zum Theil unrichtig und ganz falsch.
So mußten wir uns z. E. gar sehr wundern, wie
Leonhardi von Wittenberg dem Publico sagen darf

te: daß die Häuser in dieser Stadt mit Schindeln gedeckt wären — da wir hingegen in ganz Wittenberg nichts als Ziegeldächer entdecken konnten. — Will man sich aber mit den einzelnen Bemerkungen, die wir hier und da von der Stadt Wittenberg anbrachten, begnügen; so sind wir auch damit zufrieden, indem uns dadurch viele edle Lebensstunden zu unserm freyen Gebrauche mehr gelassen werden. Wer uns kennt, der weiß, daß wir in der Welt mit nichts so sehr g. lzen, als mit unserer Lebenszeit! Sollte uns vielleicht, obgleich aus ziemlicher Weite, zu Ohren kommen, daß wir mehr als Wahrheit gesagt haben u. d. g. so werden wir die Wahrheit zu vertheidigen und zu zeigen wissen, wer wir sind! Wenn ikt die bekleidete Wahrheit, wie wir sie durchgängig dargestellt haben, nicht vertragen kann, den wird die ausgekleidete Wahrheit, — wie wir sie dann zeigen wollen, beunruhigen. — Fürchte Gott — aber keinen Menschen — ist unser Goldspruch! —
